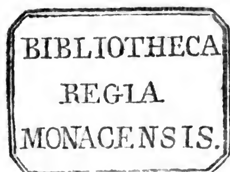


<36632341860012


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1853.

Leben im Norden.

Eine Skizze.

Morgen-Wachen.

Ein Glaubensbekenntniß.

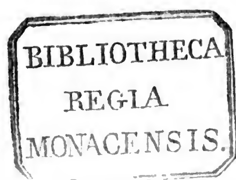
Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1853.



Inhalt.

Leben im Norden.

Eine Skizze.

Im März 1849.

„Durch die ganze Natur bemerken wir eine Thätigkeit, die keine Ruhe kennt. Was unsern Augen Ruhe zu sein scheint, ist eine langsame Veränderung" — sagt H. C. Oersted in seiner Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen. Und nicht blos von der Natur, sondern auch von den Menschen, von den Völkern, von der Welt, von allem Erschaffenen gelten diese Worte des großen Naturforschers. Schön und bedeutungsvoll ist darum die alte nordische Mythe von dem Weltbaum, dessen Wipfel, damit er nicht verwelke, an jedem Morgen aufs neue mit Wasser aus dem Urdabrunnen begossen werden muß. Davon grünt sein Laub fortwährend — sagt die Edda — und von dem Laub fällt „Thau in die Thäler", Honigthau, aus welchem die Bienen ihre Nahrung holen. Wahr und schön! Denn der Baum lebt nicht blos durch seine großen Zweige, sondern auch durch die geringsten seiner Blätter. Diese tragen die Kraft der Sonne und den Saft der Luft auf unsichtbaren Wegen zu der Wurzel hinunter, und dieser mächtige Saft steigt auch von der Wurzel zu ihnen hinauf. In dieser Wechselwirkung bewegt sich alles Leben im Himmel und auf Erden.

Freund im Süden! Ich weiß, daß das Leben im Norden dir fast leblos erscheint, wie das Leben des

Bären im Winterschlaf, wie die langsame Bewegung des Uranus um die Sonne im Vergleich mit dem wirbelnden Tanz des Mercurius: — dem Leben des Südens. Und es mag sein, daß das Leben im Norden im Vergleich mit dem Leben im Süden ein stilles Leben genannt werden kann.

Aber ein stilles Leben ist auch das der keimenden Pflanze, der reifenden Frucht, des grauenden Tages und des werdenden Frühlings, wenn es auch mit Macht hervorbricht. Und so ist das Leben des Nordens zu dieser Stunde. Ich meine nämlich den skandinavischen Norden. Und wenn ein freundlicher Stern mich zu dieser Zeit gerade in denjenigen Theil des skandinavischen Nordens geführt hat, in welchem sich dieses Leben am lebendigsten bewegt — d. h. nach Dänemark, so will ich mit dir über das dasige Leben sprechen. Doch ist das Leben daselbst in seinen wesentlichen Aeußerungen nicht verschieden von dem, welches sich gleichzeitig in Schweden und Norwegen bewegt.

Dänemark! Du kennst es, und du kennst es nicht, dieses wunderbare kleine Inselreich, das dicht am Nordpol anhebt, wo der Grönländer seinen „Kajack" in eisigen Wogen tummelt und die Seelen seiner Väter in den Flammen des Nordlichts spielen und jagen sieht; wo ein ewiger Tod auf den Eisfeldern die Säulen zu seinem Tempel von nimmer schmelzenden Eisbergen aufgerichtet zu haben scheint, die nur zuweilen durch den Ton der menschlichen Stimme erschüttert werden und zusammenstürzen*) — und bis ans Südmeer reicht, wo

*) Ein solches Eisfeld bietet den wunderbarsten Anblick, den man haben kann. Man denke sich Eisfelder in einer Länge von vielen Meilen mit so großen Eisbergen, daß sie zwei- bis dreihundert Ellen unter die Wasserfläche reichen. Beim Vorüberfahren an denselben glaubt man Häuser, Schlösser, Thore, Fenster, Schornsteine u. s. w. zu sehen. Einige Eisberge sind weiß, einige blau, andere grün, je nachdem sie aus gefrornem See- oder

unter dem glühenden Aequator das Zuckerrohr und der Kaffeebaum unter der Pflege des Negers gedeihen und das Naturleben nie aufhört in der prächtigsten Blüte zu stehen. Zwischen Grönland und St. Croix — dem ewigen Winter und dem ewigen Sommer — ist ein Archipelagus von Inseln, die der dänischen Krone gehorchen: — Island mit den ältesten Erinnerungen des Nordens, die vulkanische Wiege der Skalden; die Ferröer, eigenthümlich in ihrer Natur und Bevölkerung, wo die Sonne zwischen Klippen und Nebel Ossianische Gestalten bildet; die Halligen, auf denen die Menschen mit dem Meer um eine Scholle Erde kämpfen u. s. w., u. s. w. Aber das eigentliche Dänemark, das älteste und ursprüngliche, das, an dessen Wiege der Walasang ertönte, das, welches gemeinsam mit Schweden und Norwegen eine Götterlehre und in dieser eine Lebensweisheit hat, die höher steht, als die irgend eines andern Volkes auf der Erde, das, von dessen Küsten die Züge der Normannen mit Helden und Sängern in die Welt ausgingen, das eigentliche Dänemark, das Mutterland, besteht aus den großen fruchtbaren Inseln, auf denen die Buchenwälder rauschen und der Storch — Dänemarks heiliger Vogel — sein Nest baut; auf dessen blauen Wogen der purpurrothe Danebrog weht, aus den schönen Inseln Seeland, Jütland und Fyen.

Süßwasser bestehen. Sie haben eine anziehende Kraft — wozu die Strömung ohne Zweifel viel beiträgt — so daß auch große Schiffe in Gefahr schweben, an ihnen zu zerschellen. Die Grönländer sind sehr vertraut mit ihnen, obwol viele von ihnen dieses Vertrauen mit dem Leben bezahlen. Allein da sich die Seehunde gern an den Eisbergen aufhalten, so müssen sie daselbst Brot oder Tod suchen. Das Echo unter denselben ist so stark, daß man, wenn man beim Vorüberfahren laut spricht, seine Worte ganz deutlich von dem Gipfel widerhallen hört. Und ist ein Gipfel mürbe, so erschüttert ihn dieses Echo oft dermaßen, daß er herabstürzt. Und dann — wehe Denen, die in der Nähe sind!

Aus Egede Saabeje's Tagebuch.

Da hat das Dänenvolk seine Heimat, die Heimat, von welcher Ingemann singt:

— „Dänenweide mit grünen Feldern,
Inmitten blanker Wellen,
Liebe wohnt an deinen Schwellen,
Friede in deinen Wäldern.
Vögel singen in der Luft
Ueber Hünenmälern,
Schüchtern athmet in den Thälern
Frühlingsveilchen seinen Duft." — *)

Blutiger Christian, Schwedens Henker! Wie konntest du unter diesem Volk, in diesem Land geboren werden?

Es ist ein freundliches, herrliches Land, ein Land voll grüner wogender Felder, das ohne Berge und Felsen, nur mit fruchtbaren Ebenen und schönen Wäldern aus dem Meer emporsteigt. Seeland mit reichen Saatfeldern, alten Städten mit alten, stolzen Erinnerungen, mit Hünengräbern und Burgen; Fyen mit seinen Gärten, schönen Rittersitzen und reichen Bauergütern; Jütland mit der Haide, dem atlantischen Meer, dem Himmelberg und den großen Naturscenen, die fast vergöttert werden von Denjenigen, welche seit ihrer Kindheit darin gelebt haben. Um diese großen Inseln zieht sich ein Kranz von kleinen, oft sehr kleinen Inselchen, die gleichwol große Erinnerungen, wie aus den Tagen der Sage, so aus den neueren Zeiten, bergen und dem gemeinsamen Mutterland manchen großen Mann erzogen haben. Es athmet

*) Aus Ingemann's schönem Gedicht:

„Dannevang med grönne Bred,
Ved den blanke Vove,
I dit Skjöd er Kjerlighed,
Fred i dine Skove.
Juglen synger höit i Sky
Over Kaempehöje,
Mens i Dalen smiler bly
Vaar-Violens Oeie." —

ein frisches, heiteres, frühlingshaftes Leben über diesen Inseln, welche die Nordsee mit dem Kattegat, die Ostsee und die Welle des atlantischen Meeres umspült. Dieses Leben steht im Einklang mit dem Geist des Volkes. Denn ungeachtet des Ernstes der früheren Erinnerungen, ungeachtet des nordischen Gepräges in der Richtung des Volks- und Familienlebens kann man doch nicht in Abrede stellen, daß Skandinavien durch Dänemark seine Verbindung mit dem südlichen Europa hat und daß das Leben des Südens sich bei dem dänischen Volk regt, wie die natürliche Lebhaftigkeit des Inselbewohners in Gemüths- und Volksart.

Dieses Volk hat in der letzteren Zeit eine große Verwandlung erfahren, ohne jedoch dadurch seine eigenthümlichen Züge zu verlieren. Es hat ein neues Leben gewonnen oder vielmehr es ist zum Bewußtsein seines eigentlichen Lebens erwacht.

Es gibt auch im Volksleben einen Frühling, wenn das innere Leben gleichsam seine Fesseln sprengt und mit Macht hervorblüht. Das geschieht, wenn das Volk sich kräftig faßt als ein Volk, als eine lebendige Einheit, als einen ewigen, unsterblichen Genius mit eigenthümlichem Leben und einer eigenthümlichen Mission in der Geschichte der Menschheit. Allein dieser Frühling kommt nicht mit einem Mal, wie mit einem Zauberschlag. Nein. Leise Strömungen in den Quellen des Lebens, stille Sonnenwirksamkeit, erweckende Winde — Stürme oder Zephyre — bereiten ihn lange vorher vor.

So auch hier.

Was reine Vaterlandsliebe, was erhabner Sinn für das Große im Menschen, was Geist und Tugend durch Dänemarks Männer und Frauen gewirkt haben, was die großen Könige, Staatsmänner, Krieger und Dichter des kleinen Landes in den verflossenen Jahrhunderten zum Ruhm des Landes, zum Wohl des Volkes und zum Gedeihen des Frühlings, den wir meinen, gethan haben,

müssen wir hier unerwähnt lassen — es ist jedenfalls nur wenig davon, was die Geschichte nennt; wer kennt denn die Quellen des Nils! — Aber wir weisen darauf hin, um die Gerechtigkeit und die Pietät nicht zu verletzen.

Der Frühling ist gekommen, der Frühling, den diese Edeln vorbereitet haben; und von den Erscheinungen desselben will ich hier sprechen, so wie sie sich hier im Lande in diesem Jahrhundert offenbart haben, besonders in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren, so wie ich sie gesehen habe und noch heutzutage hier im lebendigen Leben sehe. Betrachte diese flüchtigen Züge, diesen schwachen Versuch, Eindrücke und Bilder wiederzugeben, die der Erinnerung des Herzens ewig eingeprägt bleiben werden.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1848, an einem kalten und trüben Winterabend, befand ich mich in Kopenhagen, in einem großen Saal, in welchem über hundert Kinder — Knaben und Mädchen — sich durch einander drängten, sangen und um eine hohe Weihnachtstanne tanzten, die von Lichtern und Blumen, Früchten, Brezeln und Kuchen glänzte bis an die Decke des Saales hinauf.

Aber heller als die Lichter am Weihnachtsbaum glänzte die Freude in den Augen der Kinder, blühten die Blumen der Gesundheit auf ihren frischen Gesichtern. Eine schöne, stattliche, in Trauer gekleidete Dame von mittlerem Alter ging unter den Kindern umher, mütterlich hold, ihre Arbeiten betrachtend, ermunternd, belohnend und voll Liebe. Die Kinder umdrängten sie; alle blickten zu ihr auf, alle schienen sie zu lieben, keines sie zu fürchten.

Es war eine Kinderbewahranstalt, in der ich mich befand; es war Dänemarks mütterliche, obgleich kinderlose Königin Carolina Amalia, die ich hier sah, umgeben von armen Kindern, welche sie zu den ihrigen gemacht hatte. Es war ein schönes Gemälde. Und was

ich hier sah, war auch das Bild eines Lebens, einer Bewegung, die gegenwärtig das öffentliche Leben im Norden durchdringen. Es ist eine Bewegung unter den Frauen, unter den Müttern, sich einen größeren Kreis zur Pflege der Kinder — auch außerhalb des eignen Hauses — zur Rettung, zur Erhebung aller verlassenen Kleinen zu erschließen. Es ist ein mütterliches Heraustreten aus dem Familienleben in das öffentliche Leben, um ein neues Heimwesen zu bilden. Die Kinderbewahranstalt ist die geöffnete Umarmung desselben. Hier gleicht die christliche Liebe die Ungerechtigkeiten des Schicksals aus, hier werden die Kinder dem Einfluß, den das Unglück oder die Fehler der Eltern auf sie üben, entnommen, um dem Staat erhalten und zu ihrem eignen Nutzen gebildet zu werden. Still schreitet diese mütterliche Macht vorwärts, um das Menschengeschlecht bis auf das Kindesalter herab zu regeneriren. Und wir glauben an diese Macht mehr, als an irgend eine andere irdische Macht, zur Ausführung dieses Werkes, wenn überhaupt eine solche Wiedergeburt eintreten soll. Und daß die Frauen im Norden diesen Beruf immer klarer erfassen und daß die Königinnen im Norden, Carolina Amalia in Dänemark, wie Josephine in Schweden, an der Spitze dieser mütterlichen Bewegung stehen, ist blos eine Pflicht, welche sie erkennen. Uebrigens bleibt diese Bewegung keineswegs bei der Pflege der Kinder stehen, sondern breitet ihre wohlthätige Wirksamkeit in vielen Zweigen über die Kinder des Unglücks, über die Alleinstehenden, die Kranken, die Alten und Hilflosen aus und spendet denselben Theilnahme, Hilfe und Erquickung.*) Segensreich ist die leibliche Hilfe in den Hütten der Nothleiden-

*) Unter die wohlthätigsten Anstalten Kopenhagens gehört „der weibliche Pflegeverein" unter dem Schutz der Königin und unter der Leitung deren Oberhofmeisterin, der allgemein geachteten Frau von Rosenörn.

den, aber noch wohlthätiger wirkt die geistige Hilfe, die den Armen durch die persönliche, liebevolle Theilnahme der Reichen gespendet wird.

An diese Wirksamkeit schließt sich die nicht weniger thätige Mitwirkung der Männer, welche die erstere unterstützt und, wo sie nicht ausreicht, erweitert. Wir wollen nur ein Beispiel davon anführen. Vor ungefähr dreizehn Jahren sah man auf den Straßen von Kopenhagen eine zahlreiche, widerwärtige Schar von Knaben in dem Alter von zehn bis funfzehn Jahren herumstreichen, mit zerlumpten Kleidern und wilden, lauernden Blicken, im Laster oder Elend erzeugt, zu allen Lastern erzogen, auf Gelegenheit lauernd, zu rauben oder wenigstens zu schaden. Ein Beamter, der um diese Zeit unter das Polizeipersonal der Hauptstadt eintrat — Herr A. Drewsen — wurde darauf aufmerksam, nahm sich die Sache zu Herzen und entwarf in Verbindung mit mehren gleichgesinnten wackeren Menschenfreunden einen Plan, diesem zunehmenden Uebel auf eine durchgreifende Weise abzuhelfen. Er that dies nicht vergebens. Reiche Geldbeiträge flossen ihm von allen Seiten zu und mit Hilfe derselben verpflanzte er die heranwachsenden Verbrecher aus der Hauptstadt in entlegene Provinzen des Landes, wo sie in guten, sittlichen Familien, meist aus dem Bauernstande, untergebracht wurden. In guten Boden verpflanzt haben diese jungen Zweige des Lasters zum größten Theil ihre Natur verändert und sind gute, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden, während seit dieser Zeit die Anzahl der Verbrechen in der Hauptstadt bedeutend abgenommen und das Gedeihen darin unter fortdauernder Fürsorge für die vernachlässigte Jugend ebenso bedeutend zugenommen hat. Denn höchst selten wird in den Straßen Kopenhagens das Auge und das Gefühl durch den Anblick bettelnder Kinder verletzt.*)

*) Ein eigentliches Proletariat gibt es in Dänemark nicht.

Hier haben wir die Quellen des Nils im Staate, die im Herzen verborgenen, die aus ihrer stillen Tiefe hervorfließen und den wohlthätigen Strom bilden, der das Land mit fröhlichem Gedeihen erfüllt. Es gibt auch stille Segnungen. Keine Stimme auf Erden spricht sie aus, aber sie schweben mit geheimer Sonnenkraft über den Wohlthätern, mag der Tag stürmen oder Nacht sie verdecken.

Dänemarks mütterliche Frauen, Männer wie Drewsen, von Osten, Brink-Seidelin u. a., auch der ehrwürdige Collin, der Minister zweier Könige und so vielfach um sein Volk und Vaterland verdient, werden diese Segnungen nicht entbehren.

Es wird nicht überflüssig sein, die Worte dieser Männer in dem Bericht zu hören, den sie neuerlich über ihre Thätigkeit in der eben erwähnten Beziehung erstattet haben. Darin heißt es:

„Mannichfach sind die Verhältnisse, die uns dadurch bekannt geworden sind, daß wir uns mit den Familien in Verbindung gesetzt haben, deren Kinder zur Versorgung aufgenommen worden sind. Wir haben dabei erkannt, daß Diejenigen, welche die Lage der arbeitenden Klasse verbessern wollen, vor Allem auf größere Sittlichkeit, gewissenhaftere Kindererziehung, mehr Ernst bei der Arbeit, größere Achtung vor der Heiligkeit der Ehe und deren Bedeutung im Staate und mehr allgemeinen Sinn für das Glück des häuslichen Lebens wirken müssen. In diese Ideen ist unser Verein mit Rücksicht auf Kindererziehung eingegangen. Diese soll künftig eine größere Bedeutung in dieser Richtung erhalten; und wir sind überzeugt, daß, wenn auch in diesem Augenblick andere Verhältnisse große Opfer fodern, die Wirksamkeit des Vereins doch seine gewöhnlichen Hilfsquellen nicht entbehren wird.“

Diese Quellen werden oft in Anspruch genommen; denn was in Dänemark zur Unterstützung der Hilfsbe-

dürftigen und zur Verbesserung ihrer Umstände gethan wird, das wird in keinem Lande übertroffen. Allein nie werden diese Quellen im Namen der Menschlichkeit für etwas Allgemeines oder für einen guten Privatzweck in Anspruch genommen, ohne reichlich zu fließen. Solche Quellen entspringen aus dem Herzen eines Volkes. Da sind Goldminen, reicher und unerschöpflicher, als die Californiens!

Der Däne spricht nicht gern von seinem Herzen. Er will zuweilen sich und Andern einbilden, daß er nicht gerade „viel dergleichen" habe. Aber er ist ein herzensguter, gemüthlicher Mensch. Niemand liebt inniger und treuer, als er. Vor Allem liebt er sein Vaterland. Der Däne liebt Dänemark wie seine Geliebte, wie seine junge, angetraute Gattin. Holger Danske, der Nationalgenius des Volkes, warmherzig, treu, tapfer, in der Stunde der Noth stets bei der Hand, ist ein Symbol des Volkslebens.

Der Däne in Kopenhagen oder der Kopenhagener ist nicht ganz so gutmüthig, wie der Däne im Allgemeinen und hat zuweilen Kopf auf Kosten des Herzens. Er ist ein Kritiker und hat einen schnellen Blick für das Mislungene und Fehlerhafte bei seinem Nächsten — besonders im Gebiet der Literatur (Holberg's Geist lebt noch in Kopenhagen). Und diese kritische Richtung erhält zuweilen zuviel Uebergewicht und das Lächeln macht sich zuweilen lauter und breiter, als hübsch und billig ist. Aber es ist nicht gefährlich. Ein gutmüthiges Lächeln ist stets bei der Hand, und die Hand ist stets zur Versöhnung bereit. Bosheit und Neid kennt der Däne nicht; Nachsucht verabscheut er; sieht er Jemand mit Böswilligkeit verfolgt, so ist er gleich an dessen Seite und ruft: — „Halt; das kann ich nicht leiden!"

Die Dänen in Kopenhagen zeigen sich dem Fremden als ein lebhaftes, heiteres, lebenslustiges, im höchsten Grade gemüthliches und liebenswürdiges Volk, offenherzig,

dienstfertig und mittheilend. In mancher Beziehung erinnern sie an die Athenienser, wie denn Kopenhagen mit seiner wogenden, lebhaften Volksmenge, mit seinen Museen, seinen Kunstschätzen und Künstlern, mit seinen Gelehrten und deren Vorlesungen, mit seinem Theaterleben und mit der freudigen Theilnahme seiner Bevölkerung an dem letzteren recht wohl „das Athen des Nordens" genannt werden kann. Kopenhagen verhält sich zu Dänemark, wie Paris zu Frankreich. Es ist der Mittelpunkt des Landes, der organische Punkt, wo das Leben, wo die Seele sitzt. Das stille Stockholm würde erstaunen, wenn es einen Besuch in Kopenhagen machen, das Leben und die Beweglichkeit daselbst betrachten und sich überzeugen könnte, wie Alles dort — besonders auf gewissen Straßen — durcheinander wimmelt, durcheinander läuft, sich drängt, einander stößt und sich durchaus nicht darüber ärgert, sondern immer bei gleich guter Laune bleibt. Eine der schweigsamen Gesellschaften Stockholms würde bei dem Geräusch und der lauten Gesprächigkeit in den kopenhagener Salons gänzlich verstummen. Diese Gesprächigkeit macht nicht gerade einen harmonischen, aber einen ermunternden Eindruck, sowie die zuvorkommende Freundlichkeit, welche man daselbst dem Fremden erzeigt, demselben das dasige Leben nur in einem angenehmen Lichte erscheinen lassen kann.

Allein die Artigkeit in den Salons loben, heißt sich darüber freuen, daß man Brot in den Bäckerläden findet. Nein, willst du die rechte Liebenswürdigkeit des dänischen Volkscharakters kennen lernen, so gehe hinaus auf die Straßen, gehe unter diejenige Klasse des Volkes, welche man „Pöbel" nennt, sieh diesen Pöbel im gegenseitigen Handel und Wandel, rede mit ihm, frage nach dem Weg, verlange eine Gefälligkeit u. s. w. — Du wirst erstaunen über diese Bereitwilligkeit, Höflichkeit und Dienstfertigkeit und mußt sagen: — „In Kopenhagen gibt es keinen Pöbel!"

In Kopenhagen mußt du denken: — „Die Dänen sind ein schmuckes Volk!" — Man sieht eine Menge von hübschen Gesichtern, jedoch wenig schöne. Die Formen sind ovaler, die Züge feiner, als in Schweden. In Schweden herrscht die Schönheit und Kraft des Auges, in Dänemark die Anmuth und der lebendige Ausdruck des Mundes vor. Die Gesichtsfarbe ist frisch, der Ausdruck heiter und gutmüthig. Die Frauenzimmer kleiden sich mit Geschmack und Eleganz. Man sieht eine Menge schwarze Seidenmäntel oder Mantillen und weiße Hüte mit Blumen oder Federn auf der „Esplanade", auf der „langen Linie", „längs des Sundes", auf der Breitstraße und Oststraße wimmeln — die Oststraße fürchterlich in der Erinnerung für jedes stille Gemüth, das an die Bewegung auf den Straßen Kopenhagens nicht gewöhnt und in die Verlegenheit gekommen ist, sich daselbst Kleider kaufen zu müssen. Denn was du auch haben willst, Hüte, Mützen, Spitzen, Bänder, Shawls, Kleiderstoffe, Sonnenschirme, Regenschirme, Handschuhe, Strümpfe, Schuhe, wegen aller dieser Artikel wirst du in die Oststraße gewiesen. Und du magst Morgens, Mittags oder Abends, zu jeder beliebigen Zeit, in die Oststraße kommen, du findest daselbst die ganze Stadt handelnd, wandelnd, schwatzend und schauend. Und bist du etwa in der gefährlichen Lage, durch die Oststraße eilen zu müssen, um in einen andern Stadttheil zu kommen, dann befiehl deine Seele in Gottes Hand, armer, unerfahrner Wanderer, und finde deinen Weg, wenn du kannst. Aber bereite dich auf Mühen, Hindernisse und Verdruß vor!

Gleich im Anfang, sobald du deinen Lauf beschleunigen willst, wird dir der Weg durch drei Frauen und fünf Mägde — deren jede einen Korb am Arme hat — versperrt. Willst du rechts ausweichen, so stürzt dir eine Reihe von Matrosen entgegen; willst du links zu entkommen suchen, so drehen sich zwei Herren im

höchsten „Glanz", mit Cigarren im Munde, vor dir herum. Gleichzeitig kommen dir sieben einkaufende Damen entgegen und, wenn du dich zwischen denselben durchdrängen willst, so wirst du von einem Herrn und seiner Frau gehindert, die Arm in Arm gehen, als wären sie nicht blos miteinander verheirathet, sondern aneinander geschmiedet. Nun folgt Haufen auf Haufen; einzelne Personen kannst du gar nicht mehr unterscheiden; und wenn du stehen bleibst, weil du ein kleines Kind, das zwischen dich und die Andern gerathen ist, nicht zertreten oder zerdrücken willst, so fliegt dir aus einem Laden auf der Straße ein Junge so dicht an der Nase vorüber, daß du erstaunt bist, nicht zerschmettert worden zu sein; und von hinten tritt dich dazu ein alter Herr auf die Fersen. Gehst du vom Trottoir auf die Straße, so stößest du auf neue Volkshaufen, auf Wagen, die mit betäubendem Lärm einher rasseln, auf Karren, die den Weg versperren. Und kommst du glücklich durch, so hast du von Glück zu sagen, wenn dir der kopenhagener Wind nicht den Mantel oder wenigstens den Hut wegreißt. Ja, ich will aufrichtig vor ganz Kopenhagen bekennen, daß ich diese Oststraße und alle Menschen hasse, welche durch dieselbe gehen (NB. blos so lange sie darin gehen); daß ich die Oststraße für eine Art von Hölle, und die Wanderung durch dieselbe für eine Art von Fegefeuer halte, das man um seiner Sünden willen passiren muß. Die Oststraße stimmt mich ganz menschenfeindlich; die Oststraße möchte ich aus der Reihe der Straßen Kopenhagens gestrichen oder wenigstens in mehre Straßen vertheilt wissen; die Oststraße möchte ich nie wieder sehen. Ich verlasse nun die Oststraße — wahrscheinlich für immer.

Doch es lebe das fröhliche Kopenhagen mit oder ohne Oststraße! Es herrscht darin ein frühlingshaftes, jugendlich brausendes Leben, das unwillkürlich mit sich fortreißt, unwillkürlich ansteckt. Wenn man auch anfängt,

gegen den Strom zu schwimmen, man endigt damit, dem Strom willig zu folgen, und befindet sich wohl dabei, wenigstens für einige Zeit. Zum Nachdenken über das Leben kommt man in dem geselligen Leben Kopenhagens nicht. Kopenhagens heitere Bevölkerung ist stets in Bewegung, stets auf den Füßen; sie will stets etwas Neues sehen, sich stets ergötzen, den Tag und die Stunde genießen. Im Winter sind es Schauspiele, Maskenbälle, Museen, was den Sinn für das Schöne oder auch für das Komische belebt. Im Sommer ist es der „Wald". Sobald die Buchenwälder sich belauben, stürzt die ganze Bevölkerung Kopenhagens hinaus aus der Stadt, um „die Wälder" zu sehen. Es wimmelt von Menschen am Charlottwald und in „Dyrehaven". Ganze Familien fahren hinaus, um ihren Thee im Schatten der Buchenwälder zu trinken, während die Nachtigall in blühenden „Rosenbüschen" singt. — „Hast du die Wälder gesehen?" — ist um diese Zeit in Kopenhagen eine gewöhnliche Frage an die Fremden. Denn der Fremde wird in Kopenhagen nicht vergessen. Er muß Theil nehmen an dem Besten, was das Volk hat; er muß seine Güter theilen; er muß im Frühling hinaus und die „Wälder" sehen und bei den Familienfesten in „Dyrehaven" sein, sowie er im Winter Thorwaldsen's Museum, Holberg's Lustspiele und andere Meisterstücke der dänischen Bühne sehen muß.

Das Theater ist das Lieblingsvergnügen der Dänen. Und hier ist in Wahrheit frisches Leben; Leben in den Erzeugnissen der Bühne, Leben im Spiel, Leben in der Theilnahme der Zuschauer. Es ist ein kleiner Theatersaal, in welchem in der letzteren Zeit so viele große Schauspiele aufgeführt, so viele große Künstler aufgetreten sind; aber wie angenehm, wie lebhaft ist es darin! Es ist ein Leben in diesen gefüllten Logen, ein schnelles Verständniß, eine sympathetische Bewegung, die sich unwillkürlich mittheilt, unter diesem Publicum. Und so ist

auch das Hofparket, wo die Dichter sitzen, wo das Volk seine Lieblinge sieht, wo Thorwaldsen während einer Symphonie von Beethoven starb, wo man sich noch jetzt an jedem Abend sagt: — „Sieh, da sitzt Oehlenschläger! Hertz! Hauch! Andersen!" u. s. w.

— „Nicht blos zur Lust." — heißt die Ueberschrift an Thaliens Tempel in Kopenhagen. Und wer hier ein Trauerspiel von Oehlenschläger oder Hertz, ein Lustspiel von Holberg, Hertz, Heiberg, Overskou, Hauch; wer ein solches hier von Nielsen und seiner Frau, Rosenkilde und seiner Tochter, Phister, dem jungen Wiche und der reizenden Frau Heiberg, der Perle der dänischen Bühne, hat aufführen sehen; wer hier Bournonville's Ballette, vollendete Kunstwerke in ihrer Art, gesehen hat, der wird bekennen, daß der sittliche Geist des Nordens hier der Zauberkraft der Bühne eine veredelnde Gewalt gegeben hat, daß das Theater hier „nicht blos zur Lust" ist. Wir belustigen uns nicht blos, wir werden besser, während wir uns unterhalten, und das Gemüth erhebt sich zu einer edeln Sehnsucht nach einem höheren und schöneren Beispiel, als das des täglichen Lebens, zu einer Ahnung von der Herrlichkeit des Menschen im tiefsten Leid, wie in der höchsten Lust.

Was in der Gegenwart Dänemarks dramatische Kunst außerdem auszeichnet, ist das Nationelle, das Volksthümliche in der höheren Bedeutung. Es sind die eignen Helden und Heldinnen des Volkes, es ist dessen große Vergangenheit, was die Herzen des Volkes für Palnatoke, Hakon Jarl, Königin Margaretha, Axel und Valborg schlagen läßt; es sind seine eignen Thorheiten und originellen Gestalten, die es in Holberg's Lustspielen, in den Aprilnarren und anderen neuen Stücken so herzlich belacht; es ist sein poetisches, geheimnißvolles Naturleben, was es in „den Alfen", im „Svanehamen", im „Elverhöj," entzückt; es ist sein gegenwärtiges Werkeltagsleben,

worüber es in „einem Sonntag auf Amager", in der „Sparkasse", dem „Gegenüber" sich freut oder weint. Und so trägt die Bühne nicht wenig dazu bei, das Volksbewußtsein zu beleben.

Man hatte mir gesagt, in Kopenhagen wären zwar die Theater gefüllt, allein dafür stünden die Kirchen leer und man habe in den letzteren wenig Erbauung zu erwarten. Ich habe es anders gefunden. Ich habe die Kirchen voll von Menschen gefunden und darin Prediger gehört, die sich durch belebende Gedanken und durch lebendigen Vortrag auszeichnen. Der Bischof Mynster, Martensen, Pauli sind christliche Prediger, die Niemand ohne Bewunderung und Freude hören kann; und in Vartou, wo Sev. Grundtvig an jedem Sonntag kräftig predigt, hört man einen Gesang (oft alte Volksmelodien), welcher deutlich zeigt, daß das Volk auch eine Versammlung, eine „Menge" ist.

Es gab eine Zeit und ist noch nicht sehr lange her, als es in Dänemark mit dem religiösen Leben ganz anders stand, als dasselbe eine verlöschende Flamme zu sein schien, als die Theologie in beengende Formeln geschmiedet darnieder lag, als den Lehrern der Geist, den Zuhörern die Andacht fehlte. Aber kein Volk erhebt sich wieder, ohne sich vom Grund aus zu erheben, ohne sein Centrum, wie seine Peripherie fester zu fassen.

So ist es auch bei dem Dänenvolk gewesen. In allen Kreisen des öffentlichen Lebens, in der Kirche, in der Kunst, in der Wissenschaft, in der Politik, hat der neue Frühling ein neues Leben, neue Lichtbildungen hervorgerufen. Und von den Trägern dieses Lichtes will ich nun sprechen, von den glücklichen „Kindern der Morgenröthe", denen die Mission geworden ist, das neue Licht vorweg zu tragen: — von Dänemarks genialen und großen Männern, den ältern wie den jüngern, welche dieses Jahrhundert hervortreten sah. Wir zweifeln, daß die Geschichte noch ein Land aufzuweisen vermag, welches

während eines so kurzen Zeitraums und aus einer so geringen Volkszahl eine so große Menge bedeutender Geister hervorgebracht hat.

In der Kirche traten am Morgen des Jahrhunderts Mynster und Grundtvig mit dem Feuer des Geistes, mit der Macht der Sprache auf und verkündeten aufs neue die alten, ewig jungen Lehren der Religion; Mynster wissenschaftlich, klar, harmonisch; Grundtvig (eine vulkanische Natur) mit dem Geist und der Kraft der alten Propheten. Mynster's geistliche Reden verbreiteten sich bald von Dänemark nach Schweden und Norwegen; Grundtvig's Psalmen gaben sammt denen Ingemann's und Boje's dem Kirchengesang Dänemarks neues Leben. Mehre ausgezeichnete christliche Denker und Prediger folgten ihnen, allein noch immer stehen beide unerreicht da — Mynster mit seinem Jugendfeuer unter schneeweißem Haar, die Worte unsterblicher Hoffnung verkündend — Grundvig, zuerst unter Dänemarks Sehern und Dichtern flammende Blicke bald in die Tiefen des Glaubenslebens, bald auf die Sagen der Vorwelt, die er in Philosophemen und Gedichten ausdeutet, bald auf die Morgenröthe des jungen Skandinavismus, auf das Bündniß der Brudervölker, werfend.

Merkwürdig ist es, daß die Wiedergeburt der Literatur in Dänemark nach der Reformation in einem tief religiösen Ton beginnt. Kingo's Psalmen sind es, die diesen Zeitabschnitt gleichsam eröffnen, und in Kingo's Psalmen hat das dänische Volk noch jetzt das ausgezeichnetste Volksbuch. Nach Kingo kommt Holberg, in welchem die komische Laune des Volkes hervorbricht und mit einem Mal ihre Blüten treibt. Man sagt, Holberg sei melancholisch und zuweilen sogar menschenfeindlich gewesen. Ich glaube es gern. Wie kann man anders werden, wenn man sich fortwährend mit den Thorheiten und Fehlern der Menschen beschäftigt?

Diese beiden so unähnlichen Geister stehen am An-

fang des achtzehnten Jahrhunderts. Am Ende desselben steht Ewald, wieder eine tief ernste, fromme Dichternatur, bei welcher das Volksbewußtsein meist im Idyll hervorbricht; und bald nach diesem kommen die humoristischen Dichter Wessel und Baggesen. Aber erst im neunzehnten Jahrhundert erreichte das Volksbewußtsein und die Kunst ihre volle Entwickelung. Ein Norrmann ist es, aber von dänischer Abstammung, in Norwegens Felsenland geboren, Henrik Steffens ist es, der die schlummernden Keime am Morgen des neunzehnten Jahrhunderts geweckt hat. Feurig, geistreich, beredt, trat er im Jahre 1806 in Dänemarks Hauptstadt mit philosophischen Vorlesungen auf, die eine neue Lehre über das Leben und über die Idee, die aller Dinge Grund und innerstes Leben ist, verkündigten. Mit hinreißender Kraft, mit enthusiastischer Liebe zu den Idealen des Lebens, unerschöpflich an großen Blicken, Aussichten und Ahnungen, riß er Alles mit sich fort. Wie ein Brander bewegte er sich vorwärts, glühende Worte und zündende Blitze vor sich und um sich her werfend. Und sie zündeten.

Sie standen dann alle um ihn her, die Morgensterne, die nun an Dänemarks Horizont erschienen im Grauen des jungen Tages, die jungen Priester der Dichtkunst und der Wissenschaft, und lauschten, fühlten sich neu belebt und hingerissen. Allein Steffens, geistreich, aber unklar, glühend, aber einseitig, vermochte sie nicht festzuhalten. Alle tauchten nieder in diesen reichen Strom aus dem Urdabrunnen des Lebens und stiegen wieder empor, um ihre eignen Bahnen, getrennt von denen ihres Lehrers, zu gehen. Aber sie hatten einen tiefen Zug aus der Lebensquelle gethan; sie gingen mit einem tieferen Verständniß ihres Berufs und ihrer Kraft daraus hervor. Sie waren von einem schaffenden Geist beseelt worden; sie traten nun selbst als Schöpfer auf. Und der Tag stieg herrlich über dem Norden empor.

Vollständig, fertig gerüstet — wie Minerva aus

Jupiters Haupt — wurde die nordische Tragödie geboren, nicht griechisch, nicht shakspearisch, aber skandinavisch, gegründet auf die Volkssage und Geschichten des Nordens mit dem nordischen Heldenleben, mit dessen eigenthümlicher Färbung im Haß und in der Liebe, mit dessen lyrischem Reiz, mit dessen kräftigem Alltagssinn und großem sittlichen Ernst bei der Auffassung des Lebens und des Kampfes zwischen den Göttern und Riesen desselben. Im Glanz der Verklärung traten auf der Bühne und im Gesang die hohen Gestalten der Vorzeit vor die Blicke des Volkes, weckend und mahnend, und thun es noch heutzutage, während der glückliche Dichter, der Vater des nordischen Trauerspiels — brauchen wir wol seinen Namen Adam Oehlenschläger zu nennen? — noch jugendlich und schaffenskräftig neue Lorberen zu denen legt, die er bereits gewonnen hat, zuletzt durch sein jüngstes Heldengedicht „Regner Lodbrok.“

B. S. Ingemann ist vielleicht in noch höherem Grade, als Oehlenschläger, ein Volksdichter, bei welchem Alles, was Dänemarks Natur und Volk Liebenswürdiges, Tiefsinniges, Frisches und Freies besitzt, gleichzeitig zu Wort und Stimme gekommen zu sein scheint. Ingemann hat den historischen Roman des Nordens geschaffen. Dieser Roman mit seinen eigenthümlichen Gestalten, seinen großen dramatischen Ereignissen, seinem reinen Geist, seinem tiefen Gefühl, seinem frischen Leben, hat zwei Wunder hervorgebracht. Er hat Dänemarks Geschichte den Schweden lieb gemacht und hat das dänische Volk Romane lesen gelehrt. Denn Ingemann's Romane sind in Dänemark Volkslectüre geworden, wie kein anderes Buch, außer der Bibel und dem Psalmbuch. Der Bauer besitzt sie und hat durch sie Interesse für die Geschichte und Erinnerungen seines Vaterlandes gewonnen. Er kann den Fremden über beides belehren und thut es, indem er auf Ingemann's Werke hinweist. Um diese lesen zu können, gibt er

gern den Pfennig, den ihm sein Schweiß erworben hat. Um diese zu lesen, vergißt er oft die Zeit des Schlafens nach seinem Arbeitstag. Er bleibt bis in die Nacht mit den Seinen sitzen, um Ingemann zu lesen. Er kann nichts Besseres thun.

Man spricht in unserer Zeit viel von Volkslectüre*), man eifert dafür, man arbeitet dafür, gibt Volksschriften mit pragmatischen Abhandlungen, nützlichen und lehrreichen Aufsätzen heraus und schickt sie aus, um das Volk zu bilden und aufzuklären. Aber das Volk liest davon — wenig oder nichts. Das Volk ist poetisch, es ist romantisch, es ist humoristisch. Es liebt die Sage, das Heldengedicht, Gesänge der Liebe, Lieder und Scherze. Das Volk ist auch tief religiös. Das Herz des Lebens schlägt in seinem Herzen. Eine Lectüre für das Volk muß an dieses Herz anschlagen, muß alle Seiten desselben erklingen lassen. Ein Schriftsteller, der dies vermag, während er das sittliche Gefühl des Volkes erhebt und dessen Begriffe klärt, wird ein Liebling und Wohlthäter des Volkes. Er veredelt es, indem er es unterhält. Und das thut Ingemann.

Ingemann ist ein Mann der Wahrheit. Der Keim zu einer hohen und heiligen Auffassung des Lebens und der Dinge liegt in Allem, was er schreibt, im Heldengedicht, im Drama, im Roman, in der Sage, im Lied. Ueberall nimmt er die Dissonanzen des Lebens auf, nur um sie in reine Harmonien aufzulösen; überall hört man die Stimme eines versöhnten und versöhnenden Geistes. Der Glückliche! Für ihn hat das Leben keine Finster-

*) Die „Gesellschaft für den richtigen Gebrauch der Preßfreiheit" in Dänemark hat mit großem Erfolg gewirkt. Ueber fünfhundert Leihbibliotheken für das Volk und die arbeitenden Klassen gibt es gegenwärtig in Dänemark. Und alle werden fleißig benutzt, der Schenkenbesuch nimmt ab und das Lesen im Familienkreise an Herbst- und Winterabenden gibt dem Familienleben neuen Reiz.

niß, nur Dämmerung; und das Menschenherz, die Geschichte, die Natur, die Sterne des Himmels, die Wolken der Luft, die Moose der Erde — sie alle sind Runen, aus denen er eine heilige und heiligende Schrift zusammenzusetzen vermag.

Die Wälder und Seen von Sorö — eine Gegend voll friedlicher Schönheit — umgeben die Wohnung des Dichters, wie ein Spiegel seiner Seele und seines häuslichen Lebens. Rauschet, rauschet, ihr freundlichen Wälder Sorös, noch lange um den glücklichen Dichter, sanft und friedlich, wie das Leben seines Geistes! Traget zu ihm die Stimmen der freundlichen Genien, die er erweckt hat, die Stimmen der nahen und fernen Freunde, die sein Bild in dankbarem Herzen bewahren, als eine der schönsten Erinnerungen von

„Dänenweide mit grünen Feldern,
Inmitten blanker Wellen.“

Mit Oehlenschläger und Ingemann bahnte sich die Literatur Dänemarks einen Weg außerhalb des Nordens und wurde europäisch. Und gleich diesen beiden ist später Hertz durch die Zaubergewalt der Poesie, durch „König René's Tochter“, in fremde Länder gedrungen. Hertz ist in der dänischen Literatur bedeutend durch die Entwickelung des Dramas aus dem Bewußtsein des Volkslebens. Die Kampfweise mit dessen frischem Leben und dessen melancholischem, mystischem Ton ist der Grundton in seinen Dichtungen, durchdrungen von einem hohen sittlichen Ernst. So auch bei Hauch. Naturforscher und Dichter, eine warme enthusiastische Natur, sucht Hauch in seinen Dichtungen die Wissenschaft mit der Poesie zu vermählen. Seine Erde hat ein glühendes Herz, seine Blumen wachsen aus einem tiefen, geistigen Grunde. Des Lebens tragischer Ernst, die Nacht des Daseins bringt ihm Licht aus der Verborgenheit. Aus seinen Gedichten, Romanen, Sagen und Dramen blickt ein düsteres, aber innig strahlendes Auge hervor. Dies gab ihm sein Genius und die bittersüße Erfahrung des Lebens.

Paludan Möller, dessen letztes großes Epos „Adam der Mensch" in diesem Winter in Kopenhagen ein seltenes Aufsehen erregt hat, ist ein tiefsinniger Denker in Versen von bewunderswürdiger Leichtigkeit und Vollendung. Während diese reiche Dichternatur in die tiefsten Schachte des menschlichen Geistes einzudringen und das reine Gold daraus hervorzuholen liebt, während sie die Schlacken, das Gemeine im Leben, in den Gedanken und in den Gefühlen mit der Geißel der Satire züchtigt, besingt Christian Winter das idyllische Naturleben seines Vaterlandes in Gedichten, die so lebendig und frisch sind, daß der Däne in ihnen den „Duft des frischen Heues und der Wiesenblumen" einzuathmen glaubt.

J. L. Heiberg hat in der dänischen Literatur lange wie eine Klippe im Meer gestanden, an welchem die Schiffe zerschellen. Er hat die höhere wissenschaftliche Kritik in Dänemark eingeführt. Ob diese stets hoch und wissenschaftlich genug in der höchsten Bedeutung gewesen ist, wollen und können wir hier nicht erwägen; allein nur mit Mühe wird in der Literatur ein höherer Richterstuhl, ein Oberhaupt Anerkennung finden, außer dem, der sich früher oder später in dem eignen lebenden Herzen des Volks bildet. Gewiß ist, daß Heiberg auf die intellectuelle Entwickelung seines Volkes bedeutend gewirkt hat, nicht blos durch seine Holberg'sche Richtung, sondern noch mehr durch sein starkes Gefühl für das Vortreffliche, das er anerkannte, und durch seine poetischen Erzeugnisse, besonders für die Bühne. Die eigenthümliche Art von Vaudeville, die er in Dänemark geschaffen hat, gehört noch jetzt zu den Lieblingsvergnügungen des Publicums. Und die Blüten, welche er noch heute hervorbringt, zeugen von einem lebenswarmen, fruchtbaren Grunde.

Alle die letzterwähnten Schriftsteller und Dichter, bedeutend für Dänemarks Literatur, sind im Ausland noch wenig bekannt. Aber auf „der grünen Insel" erwuchs

eines Tages eine geringe, anspruchslose Blume, auf die man dort wenig Acht hatte. Viele sahen geringschätzig auf sie nieder, Manche nahmen sich ihrer pflegend an. Und die Sonne liebte die Blume und strahlte auf sie nieder. Und ihre Blätter entfalteten sich, nahmen wunderbare, schöne Farben und Formen an, erhielten Schwingen, lösten sich von der Muttererde und flogen — über die ganze Erde hin. Und überall sammelte man sich um sie und lauschte, Groß und Klein, Alt und Jung, Gelehrt und Ungelehrt, am Hof und in der Hütte; und während man lauschte, fühlte man sich bald ergötzt, bald gerührt; man wurde lichter und sanfter im Gemüth, während eine Welt voll allerliebster Bezauberungen dem innern Blick vorüber zog. Ueberall begrüßte man diese schönen Singvögel mit Ueberraschung und Freude, denn sie waren mit Tönen und Farben begabt, die einer schöneren, höheren Welt, als dieser, anzugehören schienen. Und wer in der gebildeten Welt hat nicht von H. C. Andersen's Märchen für Kinder sprechen hören? — In den Kindern wecken diese Märchen den denkenden Menschen, und den Erwachsenen machen sie aufs neue zum guten und fröhlichen Kind. Andersen selbst ist ein wunderbares Kind, das eine gute Hulde in der Wiege begabt hat. Sein Leben ist ein ächtes Märchen, in welchem der arme Knabe, der seine Bahn in Armuth und Niedrigkeit begann, mit Glück und Ruhm endigt, in der niedern Hütte beginnt und in den Sälen des Hofes aufhört. Auch als Romanschriftsteller und lyrischer Dichter bekannt und beliebt, hat Andersen doch im Märchen seine eigentliche Meisterschaft, seine Originalität und seine Unsterblichkeit. Hierin kommt ihm Niemand gleich. Hierin ist er der Sohn des sagenreichen Nordens, wo Sämund und Snorre ihre wunderbaren Märchen sangen, wo die älteste Erzählerin, die alte Turida, in der Dämmerung der Geschichte an den Flammen des Hekla sitzt und Märchen erzählt, die sich von Geschlecht zu Ge-

schlecht fortgepflanzt haben. Der Charakter des Mährchens hat sich seitdem verändert. Sein Gegenstand ist nicht mehr Gewaltthat und Blutrache und der lange, lange Haß, der zwischen feindlichen Geschlechtern still von Jahr zu Jahr wächst, bis er gleich der Lawine auf den Alpen durch seine eigne Schwere herabstürzt, Alles auf seinem Weg zerschmettert und nur im Grabe Ruhe findet. Diese Mährchen gehören längst vergangenen Zeiten an. Der jüngste Zweig derselben ist ein Kind des Lichtes und trägt dessen Strahlen zu den Kindern der Menschen.

Junge, lebenskräftige Schößlinge sprossen gegenwärtig reichlich in der dänischen Literatur, in der Poesie wie in der Prosa, empor. Die Liebe zum Vaterland und zu dessen Eigenthümlichkeiten in der Natur und im Volksleben ist der Kern dieser Schößlinge. Man fühlt diese Liebe in Sten Stensen Blicher's lebendigen Schilderungen von Jütlands großartigen Naturscenen und von dessen Volksleben. Und die „Alltagsgeschichten" von J. L. Heiberg, bei denen man allgemein eine weibliche Hand ahnt und die das Leben der mittleren Stände in Dänemark mit ebenso viel Gemüthlichkeit, als Humor schildern, diese Erzählungen oder Novellen sind eine Lieblingslectüre für ganz Skandinavien geworden. Es ist ein frischer lebenskräftiger Zweig, den das Volks- und Familienleben im Norden getrieben hat.

Aber auch in andern Zweigen der Kunst hat sich das neue Leben Organe geschaffen. Gleichzeitig mit Oehlenschläger erstand Thorwaldsen, ein Dichter der bildenden Kunst, und durch denselben ein Reichthum von plastischen Kunstwerken, die Bewunderung der Mitwelt. In der Form schließt sich Thorwaldsen ans Antike an; aber in der Lebendigkeit des Ausdrucks, in der Frische, in der jugendlichen Naivetät ist er ein Sohn „der grünen Inseln", ein ächtes Kind Dänemarks.

Dieser große Künstler war einer der Glücklichen auf

Erden. Sein Leben war ein fortgesetztes fröhliches Schaffen, er lebte anerkannt und geehrt von seinen Zeitgenossen und von seinem Vaterland und starb kurz nach seinem Triumphzug in das letztere ohne Krankheit und ohne Todeskampf, oder vielmehr er schlummerte bei den Tönen einer schönen Musik in Thaliens Tempel ein, umgeben von seinen Freunden und Bewunderern.

Das Dänenvolk hat ihm in „Thorwaldsen's Museum" ein Denkmal errichtet, das den Künstler ebenso ehrt, wie das Volk, welches seine großen Männer so zu schätzen weiß und in dem Denkmal, welches sich jetzt über seinem Grab erhebt, eine lebendige Quelle fortwährender Kunstgenüsse und neuer Eingebungen besitzt. Man muß erstaunen, wenn man den Reichthum von Kunstwerken, den die Hand dieses Meisters hervorgebracht hat, den Reichthum seiner Erfindung, seines Ausdrucks und seiner vielseitigen Auffassung der Ideale des Lebens betrachtet. Thorwaldsen ist ein Riese in der bildenden Kunst, ein geistiger Titane, dem nur Eines fehlt, um den Himmel zu erobern — das höchste Ideal, die höchste Schönheit zu verstehen: — Die Kraft des Christenthums, dessen Liebe, Sorge und Freude.

Mitten in Thorwaldsen's Museum ist Thorwaldsen's Grab, von frischen, blühenden Rosen bedeckt — eine Symbolik, die hier keine Schmeichelei ist!

Jericho und Bissen sind Dänemarks größte lebende Bildhauer, beide originelle und kräftige Naturen. Der Erstere hat durch seinen „Christus", den „Engel der Auferstehung" und seine Gruppe „Adam und Eva" seinen tiefen Blick in die innersten Gedanken des Lebens gezeigt. Der Letztere hat angefangen, die mythischen Götter- und Heldengestalten des Nordens plastisch hervortreten zu lassen und hat damit der Kunst eine neue Bahn eröffnet.

In der Malerei hat Dänemark eine junge, vielversprechende Schule von Künstlern, die, während sie sich

treu an die Natur anschließen und die Wahrheit in deren Schönheit suchen, diese letztere immer mehr in ihrer eignen Heimat aufsuchen und in ihren Gemälden darstellen. So die Historienmaler Marstrand, Simonsen und Sonne, die Genremaler Schleißner und Monnier, die Marinemaler Melby und Sörensen, die Landschaftsmaler Skovgard, Keirskow und Rump, die Blumenmaler Jensen und Ottesen, die Portraitmaler Gärtner, Schütz u. s. w. Unter dieser Gruppe von dänischen Künstlern ist neulich ein Talent aufgetreten, nicht dänisch oder nordisch, aber von Dänemark künftig gewiß unter die seinigen gezählt, mit der glühenden Energie des Südens in der Farbe, im Blick und Ausdruck, mit allen den Vorzügen und Fehlern, die dem Genie eigenthümlich sind.

Auch eine geistreiche Frau, eine Tochter Polens, jetzt die Gattin eines dänischen Künstlers, Elisabeth Baumann, jetzt Frau Jericho, ruft in Dänemark das Andenken an Rubens Pinsel, an sein Feuer und sein schöpferisches Leben zurück.

In der Tonkunst lassen Hartmann, Rong und Gade Töne erklingen, welche früher im Gebiet der höheren Musik noch nicht gehört worden sind, Töne und Melodien, welche früher blos in den nordischen Helden- und Volksliedern gehört worden sind, in denen der Genius des Nordens das tiefe Gefühl, den Ernst und die Innigkeit, den eigenthümlichen Ton der Freude und des Schmerzes offenbart, der seinem eigenthümlichen Leben angehört und den jedes nordische Herz als den innersten Ton und die Stimme seines eignen Wesens anerkennt. Die zarteste Wehmuth und die kühnste Kraft wechseln hier in harmonischem Zusammenleben. Es liegt ein „Ruf" in dieser Stimme, ein Ruf hoher Sehnsucht und prophetischen Trostes.

Während der Genius der Kunst seine Schwingen auf diese Weise entfaltete, blieb die Wissenschaft nicht zurück. Die Muttersprache — diese erste gemeinsame

Erzieherin eines Volkes — befreite sich durch den gewaltigen Sprachforscher Rask und durch Molbech (den Verfasser des dänischen Wörterbuchs und den unermüdlichen Sammler in der historischen Literatur Dänemarks) von den Fesseln fremder Sprachen. Die nordische Sprache erstand in ihrer Schönheit und näherte die früher getrennten Volksklassen einander durch die neue gemeinschaftliche Sprache, welche durch die Dichter allgemeines Volkseigenthum wurde*).

Wie ein Doppelgestirn stehen am Himmel der Wissenschaft die Gebrüder Oersted als Denker und Schriftsteller — der Jurist A. S. Oersted, mit organisirenden Ideen in Dänemarks Gesetzgebung eindringend, diese umbildend und den Staat auf den Grundpfeiler der Religion stützend — der Naturforscher H. C. Oersted, bisher unbekannte Naturkräfte entdeckend und die Körperwelt auf den Grund der Geisterwelt bauend. Seine große Entdeckung im Jahre 1820, der Elektromagnetismus oder das Gesetz der Wechselwirkung elektrisirter Körper und des Magnets, die seinen und seines Vaterlandes Namen in der ganzen gelehrten Welt voll Ruhm erklingen ließ, hat in der neueren Zeit den elektromagnetischen Telegraphen erzeugt, auf dessen Fäden gegenwärtig Weltgedanken und Weltereignisse von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Geist zu Geist fliegen. Seine kleine, aber dem Inhalt nach große Schrift „über die Wesenseinheit des Erkenntnißvermögens im ganzen Weltall"**) ist einer von den Gedankenkeimen, die als Nahrung für

*) Um dieselbe Zeit tauchten auch die Schätze der isländischen Literatur von neuem auf. Die historischen Sprachforschungen erhielten eine höhere nationale Bedeutung durch Finn Magnusen und Rafn, und in der neuesten Zeit durch den eifrigen Sammler Thomsen und durch N. M. Petersen's Uebersetzungen und Erklärungen der isländischen Sagen.

**) Zuerst als mündlicher Vortrag bei der Zusammenkunft der Naturforscher in Kiel im Jahre 1844,

Jahrhunderte ausgestreut werden. Dieses Geistesproduct mit seiner strengen Logik, seiner kühnen Ideenverbindung und seinen großartigen Ansichten über das Universum — dieses Werk, das ein ganz neues Licht auf das Licht der Sterne wirft, das den ganzen gestirnten Himmel dem Menschenherzen näher rückt, das empirisch darthut, daß in der ganzen sichtbaren Schöpfung Nichts existirt, was der menschlichen Vernunft und den Gesetzen, nach denen dieselbe hier auf Erden erfaßt und bestimmt, ganz fremd wäre, und welches dadurch beweist, daß der Mensch der Centralgedanke des Universum ist — dieses Werk sollte keinem wahren Denker, noch weniger aber einer wahrhaft poetischen Natur unbekannt sein.

Der Jurist und Minister Oersted ist während der politischen Bewegungen der letzteren Jahre in Dänemark einigermaßen in Opposition mit dem Volk gekommen, dessen allgemein beliebter Führer er lange Zeit hindurch gewesen ist. Er hat viel Widerspruch und Feindseligkeit erfahren, er ist verkannt worden und hat viel Unrecht erlitten. Wohl ihm! Er erhielt dadurch die letzte Weihe eines großen Lebens! Denn kein großes Leben ist vollständig geweiht ohne die Feuerprobe der Verkennung, ohne einen Antheil von dem Schicksal eines Märtyrers. Beides zu erfahren, und dennoch Liebe und Hoffnung zu behalten — das ist die Aufgabe. Das ist auch ein Ruhm, der über ein Menschenleben hinausreicht. Adel und Festigkeit des Charakters ist, wie auch die Meinungen gegen einander kämpfen mögen, ein Felsen, an welchem sich die stürmischen Wellen brechen, der in stiller Größe dasteht und am meisten glänzt, wenn die Flut abgelaufen ist, wenn die Wellen sich gelegt haben, wenn der Kampf des Tages vorüber ist. Und dieser Tag des Erkenntnisses bricht schon an über den edeln Staatsmann, wie die Worte bezeugen, die ein edler Gegner*) von ihm

*) Der Präsident des Reichstages Professor Schouw.

beim Schlusse des Reichstags von Roeskilde im Namen der Stände an Oersted richtete: — „So wie wir ihm dankten, wenn er gegen unsere Ansichten auftrat und uns dahin brachte, sie entweder aufzugeben oder uns darin zu befestigen, so wird er stets in unserer Erinnerung leben als eine der schönsten Erscheinungen des Lebens; denn seine riesenhafte geistige Begabung wird nur durch seine persönliche Liebenswürdigkeit übertroffen."

Das Leben des Naturforschers Oersted scheint sich in einem helleren Licht zu bewegen. Reich durch seine „Lichtfreude" in der Wissenschaft, in der Auffassung der Naturgesetze und in deren Harmonie und Klangfiguren, sucht er noch jetzt, jung und feurig in seinem Alter, diese Freude tagtäglich in weitere Kreise zu verbreiten, und auch für junge Leute, Nichtgelehrte, Frauen und für das Volk, das im Schweiße seines Angesichts arbeitet, zugänglich zu machen. Und dazu hilft ihm seine seltene Fähigkeit, sich klar und faßlich — populär im besten Sinne — auszudrücken.

Und wenn Viele thäten, wie er — wenn Alle, die reich an Licht oder Freude sind, in seinem Sinne wirkten und strebten, würde dann nicht ein großer Theil der düstern und drohenden Physiognomie, welche die Gegenwart trägt, verschwinden, wie Schatten vor dem Licht? — Ja, wir täuschen uns nicht, und die Erfahrung unsers eignen Lebens bestätigt es: — In der starken Bewegung, welche die Zeit aufregt und deren dunkle Schatten verscheucht, ist eine heimliche Sehnsucht nach Licht, ein Durst nach einem freieren und schöneren Dasein in Gedanken und Gefühlen, in edleren Genüssen, in dem eigentlichen Lichtleben der Menschheit.

Zum Licht drängt sich die Blume und der Baum, dem Licht entgegen singt der Vogel, nach Leben im Licht sehnt sich die ganze Natur! — — „Licht, mehr Licht!" — ist oft der letzte Ausruf Sterbender, und der Glücklichste unter den Lebenden kann seiner Seligkeit keinen

höheren Namen, als „Lichtfreude" geben. Und das „Volk der Schatten", das im Dunkeln sitzt, sollte nicht der angebornen Neigung aller erschaffenen Wesen folgen? — O ja; es muß sich sehnen, es muß kämpfen, es muß durch Nacht und Tag, durch Gutes und Böses seinen Weg zum Licht suchen, bis das „Es werde Licht!" des Schöpfers die Welt durchdringt und alle Tiefen und alle Seelen mit der Lichtfreude des Daseins erfüllt.

Aber auf Dem, der aus Menschenliebe, aus göttlichem Mittheilungstrieb zu seinen weniger begünstigten Mitmenschen hinausgeht, um dazu mitzuwirken, auf dem ruht der Segen des Lichtes!

Während H. C. Oersted von seinem kleinen Eiland aus die Gesetze verkündet, die sich durch das ganze Universum geltend machen, hat sein Schüler Forchhammer durch sein Eindringen in die eigenthümliche Bodenbildung dieses Eilandes der Geologie neues Licht gegeben und eine tiefere Kenntniß der Geschichte der Erdfläche vorbereitet. Und der jugendliche Worsaan forscht in der Tiefe der Gräber und zwingt längstschlummernde Geschlechter, durch die Sprache der Zeichen, die er zu deuten weiß, ein bestimmteres Zeugniß, als bisher, über die älteste Bevölkerung des Nordens, seine Kultur und sein Verhältniß zu andern Völkern abzulegen.

Der Professor Schouw, ein liebenswürdiger Dolmetscher der Pflanzensprache und zugleich der edelste Geist im politischen Leben der Gegenwart, hat besonders in seiner Pflanzengeographie und in seinen Forschungen über die klimatischen Verhältnisse der Vorwelt eine Arbeit von großem Werth und großem Interesse geliefert.

Uebrigens hat fast jeder Zweig der Naturwissenschaften seine jungen vielversprechenden Jünger in Dänemark.

An die Gruppe der Naturforscher schließen sich die dänischen Aerzte, die schon seit langer Zeit unter die ausgezeichnetsten in Europa mitgerechnet worden sind. Näch-

tige Monarchen des Auslandes haben dänische Aerzte zu Hilfe gerufen. Bang, Trier und Stein sind Namen, die in und außerhalb Dänemark mit Dankbarkeit und Ruhm genannt werden.

Die Philosophie schlägt im Norden spät ihre Augen auf; aber wenn sie es thut, so geschieht es mit dem Blick, welcher dem Genius des Nordens eigenthümlich ist. Dieser Blick dringt sogleich in den Mittelpunkt des Lebens, in die Tiefe, in die Höhe, er ergreift den organischen Mittelpunkt und macht ihn zum Ausgangspunkt für die Weltanschauung. In Dänemark kann Tyche Rothe im achtzehnten Jahrhundert vielleicht für den ersten Philosophen gehalten werden. Sein Werk über die Wirkungen des Christenthums auf das Volk zeugt von geistiger Tiefe und historischem Blick.

Allein der Wiedererwecker der Philosophie in Dänemark ist Ch. F. Sibbern. Sibbern wurde in seiner Jugend von einem übermächtigen Gefühlsleben bestürmt. Er erfuhr alle Leiden des menschlichen Herzens von dessen gewaltsamsten Qualen bis zu den feinsten nervösen Plagen in allen Nüancen. In „Gabrieli's nachgelassenen Briefen" hat er uns seine Erinnerungen aus dieser Zeit aufbewahrt. Allein der neue Werther unterlag seinen Leiden nicht. Er überwand dieselben im Verein mit den höheren Mächten des Lebens und verwandelte seine Leiden in Schwingen, die ihn zu einer höheren Entwicklung seines Wesens emportrugen. Im Walde und im Felde herumstreifend, mit sich selbst allein, begann er mit beobachtendem Auge in seine eigne Brust zu dringen. Als Ausgangspunkt seiner Forschungen setzte er aufs neue die alte Regel fest: — „Erkenne dich selbst!" — Seine Gefühle entwickelten sich zu Gedanken, seine Gedanken zu einem System, und so entstand seine berühmte „psychologische Pathologie", die Frucht eines großen und warmen Herzens und eines scharfen dialektischen Geistes, ein Schacht voll tiefer geistvoller Beobachtungen, von der

edelsten Lebensweisheit eingefaßt. Denn Sibbern's Lehre ist eine Lehre des Lebens, gegründet auf das Bewußtsein des nordischen Volkes. Sie ist nicht die Fichte'sche Abstraction vom wirklichen Leben durch ein hochmüthiges Leben im Licht, das sich über den Schmerz, über den Kampf, über die Sünde, über die Reue, über alle diese Zustände der kämpfenden Menschheit erhebt; sie ist nicht Hegel's Erhebung des Daseins durch Gedanken und Begriffe, als das einzige Reale, und sein vornehmes Niederblicken auf das Leben des Herzens und der Gefühle*). Nein, es ist eine Lehre des Lebens, die das ganze Leben mit Kraft und Liebe umfaßt, das „Leben in seiner ganzen Größe und Kleinheit, Süßigkeit und Bitterkeit, kurz mit aller seiner Wahrheit"**). Es ist eine Lehre des Lebens, welche auf den Kampf als auf die Bedingung und den Ruhm des Lebens hinweist, die selbst das Leiden, selbst die Reue als reinigende Flammen, aus denen sich der Phönix des Lebens mit stärkeren, schöneren Schwingen aufs neue emporhebt, liebevoll aufnimmt.

So nimmt die Philosophie in Norden die ursprüngliche Lebensanschauung des nordischen Geistes auf, sowie sie in der Mythologie von dem Leben der Götter und Helden in Walhalla ausgesprochen ist, wo jeder Tag ein Kampf, aber der Kampf ein Spiel, und jede Nacht ein Siegesfest ist.

„Gabrieli's Briefe" verhalten sich zu Sibbern's Pathologie, wie die Blüte zur Frucht. Und wer den Verfasser dieser Arbeiten kennen gelernt hat, wird den Wunsch

*) Die Verdienste dieser großen deutschen Denker sollen dadurch nicht herabgesetzt werden. Beide bereiteten den Weg vor. Sie hatten ihre Mission und ihre Zeit. Jetzt ist die Zeit der skandinavischen Denker gekommen!

**) S. E. G. Geijer's „Erinnerungen" u. s. w.

nicht unterdrücken können, daß derselbe die „Briefe Gabrieli's fortsetzen und uns in einer vollständigen Biographie zeigen möge, wie Leiden und Kämpfe dem Leben und der Wissenschaft Früchte bringen, wie der edle Schwärmer ein Weiser, wie der leidenschaftliche Jüngling sich in einen glücklichen und liebenswürdigen „Olding" verwandeln kann.

Allein nicht blos Sibbern, sondern alle großen Geister dieser Zeit in Dänemark huldigen dieser Lebensansicht. Und fragst du näher nach diesen Jünglingen mit silbergrauen Locken, Mynster, Grundtvig, den Gebrüdern Oersted, Sibbern, Ingemann, so verschieden in vieler Hinsicht in Bezug auf die Wissenschaft und auf den Charakter, so wirst du hören, daß alle sich zu derselben Lebensweisheit bekennen; so wirst du von ihnen Worte hören, die dir Lust zum Leben, ja, auch Lust zum Leiden geben. Du wirst von ihnen vernehmen, daß das Jünglingsgeschlecht nicht ausgestorben ist, sondern ewig lebt im Norden.

Ein Mann der Wahrheit in der höchsten Bedeutung ist auch H. Martensen, noch jung und in seiner vollen Lebenskraft, durch sein lebendiges Wort und durch seine philosophischen Schriften (hochgeschätzt in Schweden, wie in Deutschland) den Samen einer neuen Entwickelung des religiösen Lebens in der Kirche und in der Wissenschaft ausstreuend, durch eine tiefere Auffassung desselben und seines Wesens, durch die Erklärung des Glaubenslebens in dem Vernunftleben, durch die Verbindung eines tiefen Gefühls mit dem logischen Gedanken ausgezeichnet. In seiner Dogmatik, welche bald im Druck erscheinen wird*), findet man eine vollständig durchgeführte Darstellung seiner Ansichten. Und was man in seinen bereits im Druck erschienenen Schrif-

*) Sie ist seitdem erschienen.

ten findet,*) läßt auf eine Wiedergeburt des kirchlichen Lebens im Großen und im Kleinen, im Staat wie in dem einsamen Menschenherzen hoffen. Die ungewöhnliche Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher dieser reichbegabte Denker die tiefsten Lehren der Speculation in der Sprache darzustellen weiß, sowie das Interessante und Geniale in seiner Darstellung machen ihn zu einem populären Schriftsteller. In seiner Dogmatik finden wir ein Hauptwerk, und zwar nicht blos für die Gelehrten. Es wird Zeit, daß sich die Theologie populär macht. Unser Erlöser war es schon seit länger als achtzehnhundert Jahren.

Während der geistreiche Martensen von seinem centralen Standpunkt aus Licht über den ganzen Kreis des Erschaffenen, über alle Phänomene des Lebens verbreitet, steht Sören Kierkegaard wie Simon Stylites auf seiner einsamen Säule, mit dem Blick unverwandt auf einen Punkt gerichtet. Auf diesen Punkt hält er ein Mikroskop, diesen Punkt durchforscht er bis in seine kleinsten Atome, beobachtet dessen leiseste Bewegungen, dessen innerste Verwandlungen; über diesen Punkt spricht er, über diesen Punkt schreibt er wieder und immer wieder zahlreiche Seiten. Alles findet sich für ihn in diesem Punkt. Allein dieser Punkt ist — das menschliche Herz. Und da er dieses veränderliche Herz unaufhörlich in dem Ewigen und Unveränderlichen spiegelt, das „Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat", und da er bei seinen ermüdenden dialektischen Wanderungen oft von göttlichen Dingen spricht, so hat er in dem leichten, heitern Kopenhagen ein nicht geringes Publicum gewonnen, besonders unter den Frauenzimmern. Diesen muß die Philosophie des Herzens nahe liegen. Ueber den Philosophen, der darüber schreibt, sagt man Böses und

*) Die Autonomie des menschlichen Selbstbewußtseins; Versuch zu einem System der Moralphilosophie; Meister Eckhardt; die Taufe.

Gutes und — Wunderliches. Einsam lebt der Mann, der „für jene Einzelne" schreibt,*) unzugänglich und eigentlich von Niemand gekannt. Am Tage sieht man ihn zu gewissen Stunden auf den volkreichsten Straßen in Kopenhagen, mitten im Volksgewimmel, herum gehen; des Nachts soll seine einsame Wohnung von Licht strahlen. Reich und unabhängig, scheint er von jener krankhaften und reizbaren Gemüthsart zu sein, die Anlaß zur Unzufriedenheit sogar mit der Sonne findet, wenn diese ihre Strahlen nach einer anderen, als der gewünschten Richtung fallen läßt. Uebrigens scheint von der Metamorphose, von welcher er so gern schreibt, bei ihm selbst etwas vorgegangen zu sein und ihn aus der Zweifelsucht durch „Angst und Zittern" zu jener lichten Höhe geführt zu haben, von welcher er jetzt mit unerschöpflicher Beredtsamkeit über „das Evangelium der Leiden", über „Liebesthaten" und über die „Geheimnisse des innern Lebens" spricht. Kierkegaard gehört zu den wenigen, tief nach innen gekehrten Naturen, die seit uralten Zeiten im Norden (in Schweden noch öfter, als in Dänemark) gefunden werden.

Von dem Problem des innern Lebens gehen wir nun zu dem des äußeren Lebens über, zu dem, welches der große Kampf der Gegenwart zur Lösung zu bringen sucht. Zwischen beiden scheint eine große Kluft zu sein. Allein wir können dies nicht zugeben und wollen uns darüber erklären.

Der skandinavische Norden steht dem lebenskräftigen Volk des Südens in seiner politischen Entwickelung keineswegs nach, er geht demselben eher vor. Volksfreiheit ist im Norden ein uralter Begriff. Am ältesten ist seine Macht in Schweden, jünger in Norwegen, am jüngsten in Dänemark, dafür aber auch jetzt vielleicht am mäch-

*) „Jenen Einzelnen" lautet die einfache Zueignung, die vor S. Kierkegaard's „erbaulichen Reden" steht.

tigsten. Die politische Evolution, die — ohne Revolution — neuerlich in Dänemark vorgegangen ist und das Reich aus einer absoluten Monarchie in eine constitutionelle dergleichen mit demokratischer Basis verwandelt hat, hängt gleichwol an Wurzeln, die sich weit hinein in die Vorzeit erstrecken. Man kann sagen, daß der absolute Herrscher Friedrich der Dritte die Volksbefreiung begann, die von Friedrich dem Sechsten fortgesetzt und unter Friedrich dem Siebenten vollendet wurde. Daß dieselbe in Einklang zwischen König und Volk, in einem Augenblick großer äußerer Gefahr, während das Land von einem auswärtigen übermächtigen Feind angegriffen wurde, ausgeführt ward; daß König und Volk sich dann an einander schlossen und wie ein Mann standen, bereit, Gut und Blut für das gemeinsame Vaterland, für Dänemarks Recht und Ehre zu opfern — diese große Bewegung, die noch jetzt die Herzen des Volks erhebt, hat einen starken Impuls zur höchsten moralischen und politischen Entwickelung gegeben und das Königthum im Norden neu gekräftigt.

Der Geist der Freiheit hat übrigens auch hier einige der dunkeln Erscheinungen hervorgerufen, welche die Freiheitsentwickelung anderer Länder verdunkelt und zurückgehalten haben. Der Streit zwischen Göttern und Riesen währt noch immer. Wer wird siegen? — Wir blicken mit Hoffnung zurück auf die älteste Geschichte des Nordens, auf die Weissagung, die in dem ersten Auftreten der Kultur in Skandinavien während der friedlichen Einwanderung der Asen und in der freiwilligen Huldigung des Volkes gegen deren höhere Weisheit liegt.

Wir blicken auf den großen, zunehmenden Mittelstand im Norden, der täglich wächst durch Zufluß aus den Reihen der Aristokratie, wie aus den Klassen der Handwerker, der die Arbeit zu seinem Ruhm, die edelste Humanität zum Ziel seiner Bildung macht. Wir blicken

auf die Emancipation im besten Sinn, welche die unterdrückten Klassen immer mehr erhebt und den Unterschied der Stände und der Bildung immer mehr ausgleicht.

Wir blicken endlich voll Trost auf die ältesten Heiligthümer des Nordens, auf das Familienleben und das Haus. Wir sehen das Haus im Norden noch immer wie früher gleich „einem heiligen Raum" dastehen, unangetastet von allen Stürmen der Zeit, noch immer, wie sonst, und noch mehr als sonst eine Heimat für die göttlichen Mächte der Wahrheit, des Vertrauens und der opfernden Liebe. Wir sehen den Opferherd im Hause, den Altar in der Kirche noch immer im Norden feststehen und gründen darauf unsern Glauben, daß die Entwickelung der Freiheit hier ihre Schattenseiten überwinden und daß das Volk hier die natürliche Aristokratie, die nothwendige, die vom Schöpfer selbst gegründete, die in jeder Ueberlegenheit liegt, vor Allem in der, welche sich der Mensch selbst durch Tugend und Tüchtigkeit erkämpft, nicht verkennen wird. Steht nicht prophetisch Iduna im Kreise der nordischen Götter, die Göttin der Jugend und zugleich der Frömmigkeit mit der Frucht der Verjüngung, ohne welche die Götter selbst Runzeln kriegen würden!

Die Mündigkeit des Volkes — das ist im Grunde das Ziel, nach welchem das Volk strebt und welches es früher oder später erreichen muß — ein Ziel, weit höher und weit edler, als irdisches Glück. Mündig soll ein Volk werden, ebenso wie der einzelne Mensch d. h. aus freier Wahl, ohne zwingende äußere Gewalt muß er sein Schicksal bestimmen können. Aber mündig ist Niemand und mächtig ist auch Niemand, der nicht die Herrschaft über sein eignes, sündiges Herz besitzt.

Die nordischen Brudervölker scheinen durch Charakter und Geschichte berufen, auch in der staatlichen Entwickelung durch ein edles freies und selbstständiges Leben anderen Völkern ein Vorbild zu werden.

Der Frühling kommt. Er scheint in diesem Jahre zeitig nach Norden kommen zu wollen. Die Natur ersteht zu ihrem Freudenfest. Sollen die Menschen zu Werken der Vernichtung gegen einander vorschreiten? — Das ist die Frage des Tages. In Dänemark rüstet man sich zum Krieg und auf den blauen Wogen des Sunds wehen die purpurrothen Flaggen der Orlogschiffe, weht der Danebrog!" *)

Wir bekennen offen, daß alle unsere Sympathien für dieses schöne Land sind, für dieses liebenswürdige Volk, für das Volk von treuen Unterthanen und gedrückten Bauern, die von Schleswig die Hilfe des Mutterlandes anrufen und in dem Bauer Lauridz Skau einen Dolmetscher von der glühendsten Beredtsamkeit gefunden haben. Wir haben inzwischen auf das stille Werk des Friedens hingewiesen, das hier vorwärts schreitet und Dänemark eine Zukunft bereitet, auf welche Krieg und Tod keine wesentliche Macht zu üben vermögen.

Friedliche, fruchtbare Jahre, gute Regenten und Staatsmänner haben in den letzten Jahrzehnten das Land reich und glücklich gemacht. Das kleine Dänemark ist gegenwärtig einer der blühendsten und am besten verwalteten Staaten in Europa. Das Gefühl dieses Zustandes erhebt die von Natur spannkräftige und sanguinische Stimmung dieses Volkes. Nichts kann mehr dafür zeugen, als das Leben, welches in diesem Winter in Kopenhagen, kurz nach einem Kriege, der dem Land so viele Opfer gekostet hat, und vor einem Kriege, der sehr bald auszubrechen droht, geführt worden ist. Nie sind Dichter und Schriftsteller productiver gewesen, nie hat sich das Publicum empfänglicher und theilnehmender für Poesie und Romantik gezeigt; seit vielen Jahren hat die Malerakademie nicht einen solchen Reichthum von ausgezeich-

*) Das schwedische Original ist im Jahre 1849 erschienen.

neten Kunstwerken gehabt. Käufer zu diesen Gegenständen fehlten trotz der fortwährenden Beiträge zu den Lasten dieses Krieges ebensowenig, wie zu allerlei andern guten Werken.

— „Dänemark ist ein guter hübscher Bursche!" — sagt der Däne, wenn er warm für sein Geburtsland wird; und wir stimmen darin ein. Dänemark ist ein guter hübscher Bursche, denn es hat ein reiches Herz und zugleich einen gefüllten Beutel. Und so steht es fertig da, zum Krieg bereit, wie zum Frieden.

Krieg! — Wir wollen nicht daran glauben. Es scheint fast ungereimt, daß in unserer Zeit ein Krieg, ein blutiger Krieg zwischen zwei hochgebildeten Völkern entstehen sollte; es scheint fast eine Ungerechtigkeit gegen beide, zu glauben, daß sie einen Streit nicht ohne Kampf ausmachen, nicht in Güte auseinander kommen könnten. Es scheint, als hätten die Völker jetzt etwas Besseres zu thun, als einander todt zu schlagen; als wäre die Zeit gekommen, wo die Volksgeister (wie die alten Kämpen an König Arthur's Tafelrunde) zusammentreten, einander ihre Sagen und Abenteuer (und Holger Danske hat deren merkwürdige) erzählen, einander bewirthen und in Frieden anklingen und mit herrlichen Bardengesängen wetteifern könnten. Und haben sie damit nicht schon begonnen! Haben die Völker der Erde nicht schon seit einigen Jahrzehnten auf den Schwingen des Dampfes einander besucht, in Freundschaft einander bewirthet, einander mit Geschenken erfreut und sich dadurch gegenseitig bereichert! Und die skandinavischen Völker haben das in einem noch tieferen Sinne gethan, als die übrigen Völker. Sie haben bei der neuen Bekanntschaft einander als Geschwister erkannt. Und das Gefühl der Vereinigung, zu welcher die Natur und der Geist sie bestimmt hat, ist zu stark geworden, um noch durch äußere zufällige Umstände zerstört werden zu können. Es ist ein Bündniß des Herzens und des Geistes, ein geistiges Bündniß, aus

welchem wir für die Zukunft ein hohes und herrliches Leben im Norden erblühen sehen.

* * *

Hier wollten wir schließen und sollten vielleicht auch schließen — aber wir können nicht. Wir werden daran durch eine Menge kleiner zauberhafter Wesen verhindert, die unsere Neigung und unser Herz tyrannisch eingenommen haben und uns zwingen, uns hier mit ihnen zu beschäftigen. Und sie haben Recht. Wir haben damit begonnen, von den „Verwahrlosten", von den minder glücklichen Kindern in Dänemark zu sprechen; wir dürfen daher nicht schließen, ohne einige Worte von den glücklichen Kindern zu sagen, von den Vielen, welche von elterlicher Zärtlichkeit gepflegt, von der Sonne des Glückes beleuchtet werden, von den schönsten Knospen an Dänemarks Zukunftsbaum. Sie sind zu liebenswerth, um nicht einen Augenblick näher betrachtet zu werden. Und das kannst du leicht, wenn du in die Gegend vom „neuen Königsmarkt" oder in den „Königsgarten" am Schlosse Rosenburg gehst, wo der kleine Knabe von Stein in übermüthiger Lustigkeit auf dem Schwan reitet, der vor Schrecken oder vor Lebenslust sechs schöne, in der Sonne diamantenhell blitzende Wasserstrahlen in die Luft wirft. Dort findest du eine Menge Kinder mit ihren Wärterinnen, Bauerfrauen von Hedebo mit grünen Röcken, breiten Borten und breiten rothen oder schwarzen Bändern, die vom Nacken auf den Rücken herabhängen. Und welche Rücken! — So breit und so fest! — Man faßt schon Vertrauen zu diesen Weibern, wenn man nur ihre Rücken ansieht. Und sieht man ihr Gesicht mit dem Gepräge von Gesundheit und Ehrlichkeit, so wird man in diesem Vertrauen befestigt. Diese Frauen sind vorzugsweise zu Kinderwärterinnen geschaffen. Aber es waren die Kinder, von denen ich reden wollte, die hübschen, freundlichen,

geputzten Kleinen, die allerliebsten dänischen Kinder. Beschreiben kann ich sie nicht, abmalen noch weniger. Aber nettere Kinder sah ich in keinem Lande, weder in Schweden, noch in Norwegen, weder in England, noch in Frankreich, weder in der Schweiz, noch in Holland. Ja, ich bin überzeugt, sie würden — wenn es auf eine Probe ankäme — sogar Deutschland für sich einzunehmen wissen!

Nachschrift.

Juni 1849.

Der Frühling steht in voller Blüte und schreitet dem Hochsommer entgegen. Dänemarks Inseln haben sich in Herrlichkeit gekleidet. Die Buchenwälder rauschen an der blauen See, die Haine erklingen von Gesang, der Storch ist gekommen, die Fluren blühen, „Goldregen“ strömt in der Luft. Aber kein Freudengesang menschlicher Stimmen steigt von den freundlichen Inseln empor. Thränen, bittere Thränen von Müttern, Gattinnen, Bräuten und Schwestern fließen auf die schöne, mit Blumen bekleidete Erde.

Ach, der Krieg ist von neuem ausgebrochen! Viele Söhne des Landes sind in dem hoffnungslosen Kampfe mit einer siegreichen Uebermacht schon gefallen und fallen noch immer. Eine geringe Menschenzahl steht kämpfend einer doppelt überlegnen Macht entgegen, eine Million gegen dreißig Millionen. Wie kann man da hoffen?!

Und gleichwol — wunderbar, aber wahr — es herrscht keine Verzweiflung, keine Hoffnungslosigkeit unter dem kleinen Haufen. So fest glaubt man an die gerechte Sache und an den gerechten Lenker der Schicksale der Völker.

Nichts kann den dänischen Volksgeist und die gegenwärtige Stimmung des Volkes besser charakterisiren, als die Wirkung, welche die unglückliche Affaire bei Eckernförde hier machte. Die Nachricht davon kam am Osterabend nach Kopenhagen. Wie gährte an diesem Abend die Stadt in trüber Unruhe, wie drängte sich das Volk, besonders in der Nähe des Posthauses! Staunen und Betrübniß zeigte sich auf allen Gesichtern. Unbekannte sprachen miteinander, Hohe und Niedere theilten einander mit, was sie wußten, was sie gehört hatten, was sie fühlten und dachten, und weinten miteinander. Es war, als ob jede Familie ein Kind verloren hätte. Am Ostertage strömte das Volk in die Kirchen. Die Prediger erwähnten öffentlich von den Kanzeln das geschehene große Unglück, beklagten, trösteten und ermunterten. Das unsterbliche Thema des Todes und der Auferstehung hatte eine neue ergreifende Bedeutung erhalten. Das Volk hörte andächtig zu und weinte. Es war wie ein Tag der Trauer in Israel. Das Unglück des Vaterlandes war ein Unglück für jeden Einzelnen. Der Schlag, welcher die dänische Seemacht getroffen, hatte auch den geheimen Stolz und die stille Hoffnung jedes Herzens getroffen. Junge Mädchen sah ich Thränen vergießen, nicht über die Gefallenen, nicht über die Todten, nein, aber — über den Gesion, über den Danebrog!

Das war am Ostertag. Am zweiten Osterfeiertage war Alles still in dem sonst so heiteren Kopenhagen. Die Theater waren geschlossen; trübe Gerüchte liefen umher; man hörte blos Seufzer und Worte des Jammers von brechenden Herzen, von Frauen und Bräuten.

Das war der zweite Tag. Aber am dritten Tag erhob sich das Leben kräftig wieder. Freiwillige Matrosen kamen zu Hunderten, kamen singend, um sich an die Stelle Derer zu melden, die bei Eckernförde gefallen oder in Gefangenschaft gerathen waren. Geldbeiträge „zu neuen Rüstungen für den Krieg“ oder „für die Familien

der Gefallenen und Verwundeten" flossen von allen Seiten herzu. Der Reiche gab reichlich von seinem Reichthum, die arme Witwe gab ihr Scherflein, die Mütter — es ist schön zu sagen! — munterten selbst ihre Söhne auf, zum Kampf für das Vaterland hinauszuziehen.

Einige Tage später war die Stimmung wieder ruhig und gefaßt; die Theater waren wieder voll von Menschen.

Aber alle Herzen, alle edeln Gefühle schienen ihre Quellen geöffnet zu haben, um reichlicher zu fließen. Das dänische Volk war jetzt eine einzige große Familie, die sich am Tage des Kummers zum Trost und zur Unterstützung fest aneinander schloß.

Wir theilen hier einen kleinen Zug mit, der die Stimmung in diesen Tagen bezeichnet.

Unter den Vielen, die in der Zeitung als bei Eckernförde Gefallene genannt wurden, war auch ein junger Mann, der nicht gefallen war, sondern sich auf eine fast wunderbare Weise gerettet hatte und unerwartet nach Kopenhagen und zu seiner Familie zurückkam.

Seine Mutter und seine Schwestern saßen in ihren kaum erst fertig gewordenen Trauerkleidern da — plötzlich stand der beweinte Sohn und Bruder mitten unter ihnen! — — Die Mutter wäre vor Freude in diesem Augenblicke gestorben, wenn nicht eine starke, geheime Ahnung, daß ihr Sohn lebe, sie gewissermaßen darauf vorbereitet hätte.

Die Nachricht von dieser Begebenheit ging wie ein Lauffeuer durch Kopenhagen. Man lief von Haus zu Haus, in Kaffeehäuser und Zeitungssalons, um sie zu erzählen. Alles freute sich, Alles jubelte, als ob Jedermann einen lieben Bruder wieder empfangen hätte. Thränen der Freude und der Theilnahme flossen. Man begann zu hoffen, daß auch die andern Gefallenen auferstehen und zurückkommen könnten. Fremde eilten in das glückliche Haus, um ihre Freude,

ihre Theilnahme auszusprechen und den Zurückgekehrten zu umarmen. Die ganze Stadt glich einer liebevollen Familie.

Tage, Wochen, Monate sind seitdem vergangen, der Krieg hat fortgedauert, die Aussichten sind trübe, der Feind schreitet siegreich vorwärts. Aber still und fest steht das kleine Volk, entschlossen, das Aeußerste zu wagen und bis zu seinem letzten Blutstropfen zu kämpfen. Man hört kein Freudenlied auf den schönen Inseln, aber noch weniger ein Klagelied. Man bereitet sich still zu neuen Anstrengungen, zu neuen Opfern vor. Es ist ein starker Wille, ein großer Muth und große Geduld bei dem Dänenvolk in dieser Zeit. Man kann es nicht sehen ohne Rührung und Bewunderung. Und darum — — —

Freundliche Inseln, reizende Inseln, wenn auch noch länger Thränen auf euern Boden fallen, wenn auch der Feind euer Mark aussaugt, wenn eure Prüfungen immer härter werden — freundliche Inseln, gesegnete Inseln — gesegnet bleibt ihr doch!

Es gibt einen Ruhm, es gibt einen Sieg, es gibt eine Unsterblichkeit, die sich jedes Volk, wie jeder Mensch, erkämpfen kann, auch wenn er einer äußern Uebermacht scheinbar unterliegt.

Und darum — Thränen von Dänemarks Töchtern, fließet, fließet noch immer, wenn es so sein muß! Die Erde, die ihr tränkt, ist Heldenboden. Der edle Schmerz ist die Mutter edler Freude. Ihr werdet leben und von der bittern Aussaat edle Ernten wiederkommen, euern geliebten Danebrog in Freude über Dänemarks See, über den „blauen Wogen" wehen sehen.

Wenn das Leben eines Volkes so ist, wie es hier gegenwärtig ist, dann wacht sein Genius, dann ist er nahe mit rettender Kraft. Dänemarks Genius hat es gesagt:

„Wo das Leben blüht in der Dänen Sinn,
Und der Sang auf des Volkes Zungen,
Da tret' ich heiter ins Leben hin,
Wie die Dichter von mir gesungen.
Meinen Namen jeder Bauer kennt,
Froh reich' ich Jedem die Hände,
Mit Lust ein Jeder mein Leben nennt,
Weil ich zum Volk mich wende.
Du weißt es, Landsmann! Ich bin nicht todt!
Ich komme zurück zum Streiten!
Ich bin dein Helfer in jeder Noth
Seit Dänemarks alten Zeiten!"*)

*) „Holger Danske" von B. S. Ingemann.

Nachschrift.

Am 7. Juli.

In dieser Stunde (kurz nachdem ich die vorstehenden Zeilen geschrieben hatte) erklingt eine freudige Botschaft durch Kopenhagen: — Der Dänen großer Sieg über das schleswig-holstein'sche Heer bei Fredericia, den 5. Juli!

Wenn je ein Volk verdient hat zu siegen, so haben es die Dänen in dieser Zeit verdient durch ihre Art, das Unglück zu ertragen und den Sieg zu nehmen. In dieser Stunde wird der Jubel durch die Trauerbotschaft von den vielen Gefallenen aufgewogen. Alle fürchten für ihre Lieben. Der Tod des tapfern Generals Rye wird allgemein beklagt. Aber wohl ihm!

Der 5. Juli war sein Geburtstag.

— „Diesen Tag will ich auf eine ausgezeichnete Weise feiern" — hat er kurz vorher an seine Gattin geschrieben — „entweder wird mir ein Sieg vergönnt oder ich bleibe auf dem Wahlplatze!"

Es war am 5. Juli, als er den Sieg gewann und den Heldentod starb, indem er, nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leib erschossen worden waren, zu

Fuße von neuem eine feindliche Batterie stürmte und seinen Leuten zurief: — „Nein, Kinder! Heute ist keine Rede von Rückzug!"

Und er drang vor zum Tod und zur Unsterblichkeit! Heil sei dem Tapfern! Heil sei seinem Volk!

Morgen-Wachen.

Ein Glaubensbekenntniß.

Was ist Wahrheit? —
Lasset uns unsere Gedanken erheben.
Thorild.

1.

Wer hat eine Wahrheit lieb über Alles, und sucht sie nicht zu verbreiten und erhebt sich nicht zu ihrer Vertheidigung, wenn sie angegriffen wird? — Es wäre Feigheit, zu schweigen, wenn eine heilige Stimme ruft: — „Rede!" — Mir ruft eine solche Stimme zu und fodert mich auf, mit dem Blitz des Wortes die Wolken zu durchbrechen, welche engherzige Lehren in unsern Tagen vor die Sonne und das Lebenselement des geistigen Lebens zu ziehen. Gelehrsamkeit in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes besitze ich nicht; aber ich habe gelebt und gelitten, ich habe viel von Dem kennen gelernt, was das Leben Tiefes hat, ich habe auch viel darüber nachgedacht!

Mit dem Licht, welches ich empfangen habe, will ich hervortreten, wenn auch blos als Verkünderin eines höheren und vollkommneren Lichtes. Es ist die Bestimmung der Morgenwachen, der Sonne voranzugehen und die Natur zur Aufmerksamkeit auf deren Ankunft zu erwecken. Wenn die Sonne aufgeht, verschwinden

diese, gehen unter, verlieren sich in deren Lichtmeer Möge ich so sterben, möge ich so verschwinden! Aber es werde — es werde nur Licht!

2.

Es ist die bekannte Schrift „Strauß und die Evangelien", welche diese „Worte" veranlaßt haben. Man hat diese Schrift wegen ihrer Bearbeitung und Darstellung des Originals getadelt; allein Niemand läugnet, daß sie in der Hauptsache und im Wesentlichen die Lehren des letzteren wiedergibt. Das ist das Wesentliche in der Sache; und an dieses Wesentliche, an den Hauptcharakter dieser Lehren wollen wir uns in den folgenden Blättern halten. So oft wir also darin den Namen „Strauß" nennen, verstehen wir darunter die Lehre, welche in Schweden durch das Werk „Strauß und die Evangelien" veröffentlicht und verbreitet worden ist. Wir bitten um so mehr um Beachtung dieser Erklärung, als wir Grund zu der Vermuthung haben, daß das erwähnte Werk den ächten Strauß in mancherlei Hinsicht entstellt hat. Wir haben Männer, zu denen wir sowol ihrer großen Gelehrsamkeit, als ihrer innigen christlichen Gesinnung halber mit Ehrfurcht aufblicken, sich mit aller Achtung über den moralischen Charakter der Strauß'schen Forschungen (obgleich sie seinen wissenschaftlichen Standpunkt für einseitig und unvollkommen halten) und über den persönlichen Charakter des Verfassers als eines Mannes aussprechen hören, der empfänglich für die Wahrheit und bereit ist, dieselbe ohne Vorliebe für die Unfehlbarkeit seiner eignen Lehrsätze anzunehmen. Keine Entwickelung kann ohne Kampf geschehen. Kämpfe und offen ausgesprochene Irrthümer sind zu allen Zeiten

Stützen und Hebel für die Lehren des Christenthums gewesen. Durch dieselben erhebt sich das Christenthum über dieselben. Es lebe also ein Kampf, der ehrlich geführt wird!

Und darum, bevor wir uns gegen Strauß wenden, wollen wir uns an ihn wenden, und mit ihm zugleich an die Legion, in deren Reihen er steht, deren erster General und Befehlshaber Arius (etwa 300 Jahre nach Christus) war und deren verschiedene Compagnien unter verschiedenen Namen durch alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bis herauf in unsere Zeit marschirt sind, gegen die Hauptlehre der christlichen Kirche:

— „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst" —

gekämpft und mit größeren oder geringeren Abweichungen von einander Christus blos für einen Menschen erklärt haben*), der mit ungewöhnlichen Gaben und Kräften ausgerüstet gewesen sei. Wir wenden uns an Strauß und an Jeden, der Christus als seinen Meister und sich als seinen Jünger erkennt, und freuen uns darüber, daß dieselben sich soweit im Besitz der Wahrheit befinden. Das Christenthum ist, wie die Wahrheit selbst, von unendlichem Reichthum und großer Vielseitigkeit, so daß die ungleichartigsten Intelligenzen durch das Auffassen eines Strahls von demselben seines Lichtes theilhaftig werden können. Aber man kann darum nicht sagen, daß jede Auffassungsweise gleich gut sei. Es gibt eine mehr einseitige und eine mehr allseitige, eine mehr äußerliche und eine mehr innerliche Weise, das Leben und die Wahrheit aufzufassen. Und die Früchte in der bürgerlichen Gesellschaft richten sich darnach.

Wir wenden uns an Strauß und erklären uns darin mit ihm einverstanden, daß es in der Bibel theils

*) Nach Arius war Christus zwar mehr als ein Mensch, aber ein erschaffenes Wesen und von anderer Natur, als Gott.

mythische Bestandtheile und traditionelle Vorstellungen aus orientalischen Begriffen, die durch den eignen Geist des Christenthums zu überwinden und zu erklären sind, theils Mängel und Unvollkommenheiten gibt, die sich an die irdischen Organe geheftet haben, durch welche Leben und Lehre ausgesprochen werden. Strauß ist, indem er dies aussprach, nur der Mund gewesen, durch welchen in unserer Zeit die stillen, aber nagenden Zweifel und Ahnungen der Christenheit Worte und Luft erhalten haben. Gut! — Es ist besser, eine schmerzhafte Wunde bloß zu legen, als sie zu verbergen, wenn sie geheilt werden kann. Und wir wollen offen bekennen, daß wir uns über die Straußische Kritik gefreut haben; denn wir glauben, daß gerade durch die Entwickelung, welche er der Richtung seiner Partei gegeben hat, ein Wendepunkt eintreten und ein neuer Weg zwischen zwei entgegengesetzten, aber gleich einseitigen Ansichten der Bibel und der Offenbarung, ein Weg, der zum wahren Verständniß der Wahrheit und zur Freiheit und Freude in ihr führen soll, angebahnt werde. Wir glauben, daß es von Bedeutung für das religiöse Leben der Menschheit ist, wenn die Frage auf diesen Punkt kommt; wir glauben, daß die Wahrheit so viel Kraft hat, sich selbst zu befestigen und aus jedem Nein ein kräftigeres Ja aufgehen zu lassen.

Auch ich habe gezweifelt und mit den Augen auf der Schrift und mit der Hand auf dem Herzen gefragt: — „Was ist Wahrheit?“ Und ich möchte jeden denkenden Christen fragen: — „Hast du nicht auch gezweifelt, hast du nicht ebenfalls so gefragt? Hast du nicht, oft unwiderstehlich zur Bibel hingezogen, um „Gottes Wort“ darin zu suchen, dich oft auch zurückgestoßen gefühlt und mit erregtem Gemüth ausgerufen: — „Das kann nicht Gottes Wort sein?“

Ich spreche meine Ueberzeugung dahin aus: — Um zur Klarheit darüber zu kommen, ist vor allen Dingen

die Erkenntniß und Unterscheidung des menschlichen und des göttlichen Elements in der Schrift erfoderlich. Aus der dunkeln Erdrinde entwickelt sich die lebendige Saat, aus nächtlicher Dämmerung der Tag; so auch hier ein göttliches Leben aus der Umhüllung menschlicher Mängel. Wir müssen zwischen Gottes Wort und der beschränkten menschlichen Auffassung desselben, zwischen der Form und dem Inhalt, zwischen dem Irdischen und dem Ewigen in der Bibel unterscheiden lernen.

Buch der Bücher! Tiefer, wunderbarer Bau, dessen Schachte Jahrtausende gegraben, Jahrtausende durchforscht haben und noch durchforschen werden! Heilige Urkunde, welche die Erinnerungen an die innerste Lebensentwickelung des Menschengeschlechts von dessen Geburtsstunde an bewahrt! Gigantisches Drama mit dem „Werde“ des Lebens und dem „Amen“ des Todes! Drama mit düstern Episoden und blutigen Scenen, dessen Morgen und Abend jedoch licht sind, das an der Wiege des Menschengeschlechts beginnt und erst endet, wenn dessen neues Leben jenseit des Todes, jenseit des Gerichts anfängt! Geschichte der Geschichte — wie oft habe ich mich mit brennendem und sehnendem Herzen in deine Tiefen versenkt! Lange, lange war mir's darin dunkel, düster und unbegreiflich, und ich vermochte die edeln Metalle nicht von den Schlacken und der Erde zu trennen, die daran klebten; die große Pulsader der Versöhnung, still schlagend unter dem wechselnden Wohl und Wehe des irdischen Lebens, unter den feierlichen Segnungen und Verwünschungen der Volksführer, war mir verborgen; lange habe ich geirrt und gezweifelt, oft verzweifelt am Weg und an der Wahrheit. Doch allmälig gewöhnte sich das Auge daran, im Dunkeln zu sehen, und — auch für das geringste seiner suchenden Kinder läßt Gott sein Licht leuchten! Jetzt ist mir wohl in der wunderbaren Tiefe, und bis zum Ende meiner Tage will ich darin wandern, forschend und anbetend.

Es wird im 2. Buche Esra (Capitel 8) erzählt, wie das jüdische Volk bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft sich versammelte, um Gottes Tempel aufzubauen und Gottes Gesetz zu hören. Eine der herrlichsten Schilderungen eines lebenden Volkes, die wir besitzen!

— „Und das Volk stand auf seinem Platz, Männer und Weiber, und gab Acht auf das Gesetz, und die Priester lasen es dem Volk klar und verständlich vor, so daß man verstand, was gelesen wurde. Und das Volk war sehr erfreut, denn es hatte das Wort verstanden, wie es ihm verkündigt worden war." —

Und gibt es denn unter uns nicht auch noch ein „lebendes Volk", das sich sehr freuen, ja, das vor Freude weinen würde, wenn es zum rechten Verständniß der Schrift kommen könnte, die uns zur Weisheit und zur Seligkeit gegeben ist! Ja, wahrhaftig, es gibt ein solches, und noch heutzutage erklingt es für dieses Volk (und für Alle) wie früher für Israel: — „Freude in dem Herrn ist eure Stärke!" — Wir müssen hier unsere Ueberzeugung aussprechen: — Zu der innigen Versöhnung des Menschen mit dem Leben und mit Gott, zu seiner Entwickelung und fortschreitenden Veredlung gehört bei dem gegenwärtigen Zustand der Welt vor Allem — eine Versöhnung mit der Bibel.

Und nun gegen Strauß! Denn von seinem Standpunkt läßt sich diese Versöhnung nicht gewinnen. Gegen Strauß! Denn seine Lehren untergraben allen höheren Werth des Lebens, allen innigeren Frieden des Gemüths. Gegen Strauß! Denn er ist gegen die höhere Wahrheit!

3.

Bei seiner Kritik der evangelischen Geschichte geht Strauß von zwei Grundsätzen aus. Der eine ist, daß es Wunder in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes nicht gebe, denn Alles, was auf eine übernatürliche Weise in die von Gott festgestellten Naturgesetze eingreife, sei unnatürlich und unmöglich. In der Wirklichkeit geschähen keine Wunder; diese seien Erzeugnisse der menschlichen Phantasie. Was also in einer historischen Darstellung als übernatürlich hervortrete, als Wunder dargestellt werde, das sei eine Mythe oder Sage, mit einem Wort ein Gedicht, das in der wirklichen Wesenheit nicht begründet sei. Nehme man einzelne Wunder an, so hebe man dadurch Gottes ewiges einziges Wunder — Gott im Weltall — auf*).

Hier kommt es vor Allem darauf an, richtig zu unterscheiden und nicht das „Kind mit dem Bad" auszuschütten.

Durch alle Zeiten und durch alle Völker zieht sich eine dunkle Linie von wunderbaren Verhältnissen. Das ist die Grenzlinie zwischen der für uns gewöhnlichen Wirklichkeit und einer für uns noch geheimnißvollen Geisterwelt. Nebel und Wolken umhüllen diese Grenze, aber aus derselben treten in bald dunkleren, bald helleren Gestalten Offenbarungen hervor, die sich ebensowenig läugnen, als vollständig erklären lassen und in Träumen, Gesichten, ungewöhnlichen Kräften und Vorzeichen die Ordnung des gewöhnlichen Lebens und der uns bekannten Gesetze durchbrechen. Fraget die Geschichte aller Zeiten — sie wird es bezeugen; fraget das Privatleben aller Länder und Verhältnisse — es wird davon erzählen. Und ebenso beschränkt, wie es sein würde, jeder Wundererzählung zu glauben, die in der Welt herumspukt,

*) So die Einleitung zu „Strauß und die Evangelien".

ebenso einseitig würde es sein, die Augen gegen eine wichtige Thatsache der Wirklichkeit: — gegen die Einwirkung unbekannter geistiger Kräfte auf die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens — zu verschließen.

Und sollte diese Einwirkung im Grunde etwas Anderes, als etwas höchst Natürliches sein, und zwar in allen Graden derselben, vom leisen Flüstern der Geister in stillen Träumen bis zu der Höhe, wo der ewige Geist selbst in unmittelbarer Gegenwart die irdische Wirklichkeit, die uns bekannten Naturgesetze durchdringt, dieselben nicht „umgehend", nicht „aufhebend", sondern „erklärend" und im höheren Sinn vollendend? — Ist nicht die Natur selbst in ihrer Tiefe Geist und Leben? — Und wo steht der Markstein zwischen dem Geisterleben der Natur und dem Menschengeist oder dem Göttlichen, wo ist die unübersteigliche Grenze zwischen dem Schöpfer und den in ihm und durch ihn lebenden Geschöpfen?

— „In unserer aufgeklärten Zeit" — sagt die Strauß'sche Schrift — „glaubt Niemand mehr an Wunder, denn es geschehen keine Wunder mehr."

Das ist nicht wahr. Denn obgleich die Ausbildung des Verstandes und der Begriffe, die unserer Zeit vorzugsweise zugehört, den Menschen in eine Region des Lebens versetzt, in welcher das Gefühl und die Phantasie dunkler und deshalb der Einfluß aus unbekannten Räumen weniger fühlbar wird, so gibt es doch noch Wunder. Wie viele Stimmen aus dem Leben Einzelner über die ganze Erde zeugen nicht davon! Und was in kleinen Verhältnissen im Kleinen geschieht, das geschieht in größeren Verhältnissen im Großen. Anders aber bewegt und regt es sich im Schoose des Lebens im Drange einer erregten, von großen Gedanken wogenden Zeit, als während eines stillen, reflectirenden, zuweilen vielleicht auch etwas — schläfrigen Daseins.

Der Begriff Wunder ist übrigens sehr relativ. Für Amerikas Wilde war eine Explosion von angezündetem

Pulver ein Wunder. Für uns ist die Explosion der sichtbaren Auferstehung des Lebens aus dem gesprengten Grab ein Wunder. Und doch möchte das letztere ebenso gut in den Naturgesetzen begründet sein, wie das erstere, in einem nothwendigen Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung. Gewiß ist, daß es für uns in der geistigen, wie in der physischen Welt noch manche „unerforschte Naturkraft" gibt.

Der zweite Strauß'sche Grundsatz besteht darin: „daß Gott sich unmittelbar nur im All, aber nicht in dem einzelnen Menschen offenbare".

Allein wir sagen dagegen: — „Wenn Gott sich nicht in dem Einzelnen, im Concreten offenbart, so hat er sich gar nicht offenbart, und wir wissen noch gar nichts von ihm. Er ist dann für uns blos ein dunkler Hintergrund, nicht ein wirkliches, selbstständiges Leben; ein bloßes Dasein, aber kein Wesen; blos Element, aber nicht Persönlichkeit, nicht — Gott!" — Und wenn wir diese abstracte Göttlichkeit in unsere Gedanken, in unsern Glauben aufnehmen, so schreiten wir zu dem Standpunkt des Orients, zu einem scheinbar großartigen, im Grunde aber leeren und trostlosen Pantheismus zurück, nach welchem Gott Alles — aber blos wie ein unendliches Element — und der Mensch Nichts, nur eine Modification und momentane Manifestation des Einzellebens ist, eine Art von geistiger Wasserblase, welche aufsteigt, um eine Weile zu schimmern und dann zu zerfließen, zu verschwinden, sich aufzulösen, wie ein Tropfen im Meer. Auch in späteren Zeiten ist diese Ansicht aufgetaucht und hat in dem System Spinoza's eine höhere Entwickelung gefunden. Und dieser Geist voller Liebe war fähig, seine traurige Lehre fast bis zur Schönheit zu verklären. Bei seinem Abschied aus dem Leben sagt er, indem er seinen Blick auf die bevorstehende Verwandlung richtet: — „Da ich Gott über Alles liebe, so freue ich mich auch, in seiner Unendlichkeit zu verschwinden!"

Aber wir möchten dich jetzt fragen, Unsterblicher, ob es nicht besser und schöner ist, in Gott zu leben, als in ihm zu sterben?

4.

Wir haben nun Strauß's Ausgangspunkt bei seiner Kritik über die Evangelien gesehen. Jetzt wollen wir seine Auffassung des Kernes derselben, seine Ansicht von Jesus Christus betrachten.

Christus ist nach Strauß weder Gott, noch eine göttliche Natur; er ist blos ein Mensch, geboren und gestorben ganz auf dieselbe Weise, wie alle andere Menschen, aber — „Christus ist derjenige Mensch, in dessen Selbstbewußtsein die Einheit des Göttlichen und des Menschlichen zuerst aufgetreten ist, und zwar mit solcher Kraft, daß sie in dem ganzen Umfang seines Lebens und seines Geistes bis zum Verschwinden des kleinsten Ueberrests Alles zurückdrängte, was diese Einheit hemmte." —*)

Gut! Aber nun wollen wir fragen: — Wenn Christus, nach Strauß, blos ein Mensch ist, wenn seine übernatürliche Geburt, wenn die wichtigeren Offenbarungen seines Lebens, alle seine Wunder, seine Auferstehung und seine Verklärung nur Mythen oder Dichtungen ohne historische Begründung sind — wo tritt dann diese neue Offenbarung der Einheit zwischen dem Göttlichen und Menschlichen hervor?

Manche antworten darauf: — „In seiner moralischen Lehre, in seinen hohen, reinen Geboten."

Hat denn Christus der Menschheit eine neue Lehre, neue Gebote gegeben? — Nein! — Jeder, der die

---

*) Strauß und die Evangelien. 2. Thl. S. 286.

Sittengesetze der vorchristlichen, gebildeten Völker näher kennt, muß darauf antworten: — Nein! Juden, Griechen, Römer u. s. w. kannten alle schon vor Christus die schönsten Lehren der Moral, auch die Vorschrift, seinen Feinden Gutes anstatt Böses zu thun. Und auch aus unserer nordischen Mythologie schimmert die Offenbarung dieses Elements des christlichen Liebeslebens hervor. Wahr ist es allerdings, daß sie hier noch gewissermaßen wie gebunden liegt. Wahr ist es, daß in allen Sittenlehren der früheren Völker Gutes sich häufig mit Bösem kreuzt und daß neben dem Gebot: — „Sei versöhnlich, thue deinem Feind Gutes!"*) — das Gebot steht: — „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" — Auch im moralischen Leben geht eine Reinigung und Entwickelung vor. Christus hat, als Morallehrer betrachtet, das Sittengesetz der Menschheit revidirt, die falschen Begriffe darin ausgeschieden, die wahren und guten darin wie Gottes eigne ewige Gesetze befestigt. Man hat auch gesagt, er habe das Sittengesetz dadurch vergeistigt und verinnigt, daß er den Standpunkt für Gut und Böse bis zu dessen Ursprung — das Herz und den Willen — gerückt hat. Wahr! Allein dieser Begriff tritt nicht erst mit dem historischen Christenthum auf, die älteste Philosophie der Chinesen hat in dieser Beziehung Ansichten, die nicht schöner sein können. Die Innigkeit, welche Jesus dem Sittengesetz und der Sittenlehre gegeben hat, ist von weit tieferer Art, wie wir bald näher hören werden. Indessen aber behaupten wir, daß Christus der Welt kein neues Gebot, keine neue Sittenlehre gegeben hat, denn — die Welt bedurfte beider nicht. Gottes Heiligkeit und Gottes Wille sind vom Anbeginn der Welt an auf der Erde nicht unbekannt ge-

*) Im alten Testament z. B. II. Mos. 23. 4. u. 5. Sprüche Salomonis 25. 21. Jesus Sirach. 28. 1. u. 2. u. s. w. Lebende Beispiele der Versöhnlichkeit gegen Feinde sehen wir in dem Benehmen Joseph's gegen seine Brüder und David's gegen Saul.

wesen. Was der Mensch will und soll, ist der Menschheit nie ein Geheimniß gewesen. Es war nicht die Rede von einer neuen Pflicht, wol aber von einer — Möglichkeit. Es bedurfte kein neues „Sollen", aber wohl ein „Können"; es bedurfte — einen guten Willen bei der Menschheit!

Und diesen hat Christus gegeben und dadurch die Welt mit Gott versöhnt (wieder vereinigt) — so sagen die Apostel und so sagt auch Strauß.

Wir wollen sehen, wie beide dies meinen.

5.

Strauß sagt: — „Durch alles Das in Jesu Leben, worin sich seine religiöse Vollendung ausspricht, durch seine Reden, durch sein sittliches Handeln und Leiden, wodurch er uns die Einheit zwischen dem Göttlichen und Menschlichen — die das Höchste in der Religion ist — dargethan hat; durch diese Vollkommenheit ist er das Ideal der Menschheit geworden; durch dieselbe ist er fähig geworden, die Menschheit mit seinem Leben, seinem Geist zu durchdringen; dadurch ist er erhoben und mit dem vollkommensten Wesen, mit — Gott, vereinigt worden."

Das ist wahr! Das ist eine Wahrheit in der Strauß'schen Lehre, von welcher nicht ein Pünktchen abgehen darf. Schade nur, daß Strauß selbst den wesentlichsten Punkt — den Punkt des Lebens — davon weggenommen hat.

Denn — die Macht des Ideals ist keine belebende. Das Ideal ist die griechische Gottheit, die nicht auf die sündige Welt herabsteigt, ohne daselbst verwandelt zu werden, sich in deren niederen Gestalten zu verlieren.

(Jupiter und seine Abenteuer!) Der Strauß'sche Christus ist blos ein Ideal. Und jeder denkende und kämpfende Mensch sollte mit der Hand auf seinem unruhigen Herzen bekennen, daß die bloße Kenntniß des Vollkommenen, die bloße Anschauung desselben nicht die Gewalt hat, uns neu zu gebären und zu rechtfertigen.

Wir sehen, daß Christus — nach Strauß — nicht mehr, als einer der edelsten Menschen, nicht mehr, als ein Zoroaster, Moses oder Sokrates ist. Nur durch seinen höheren Seelenadel, durch seine moralische Vortrefflichkeit steht er eine Stufe höher, als diese Männer. Allein wir wollen Strauß fragen, wie es kommt, daß Christus so unendlich mehr gewirkt hat, als diese Männer, daß er eine Welt verwandelt und zur Wiedergeburt gebracht hat, die, nachdem sie das Leben und den Märtyrertod des edeln Sokrates kennen gelernt hat, in dieselben Laster, in dieselbe geistige Dunkelheit versenkt blieb, in welche sie früher versunken gewesen war!

Nun, wie kommt das?

Denn ist Christus, der Edle und Liebreiche, mit allen seinen großen Gedanken, seinen großen Verheißungen, wirklich zwischen zwei Missethätern gestorben, geschlagen, verhöhnt und verspottet, ohne irgend eine Genugthuung auf Erden, während ein Barnabas frei gelassen wurde und ein grausamer und wollüstiger Tiberius im Purpur auf dem Thron der Welt saß — ist Christus nach seinem düsteren Leiden, nach seinem schrecklichen Ruf am Kreuz: — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — in die Welt der Schatten, in jene unbekannte, unsichtbare Welt gegangen, ohne einen Wink von dorther, ohne ein Wort der Erklärung des dunkelsten und entsetzlichsten Räthsels im Erdenleben: — der Verkennung und des Untergangs des Guten, tausendfach entsetzlich in dem Schicksal Jesu Christi, des „Menschensohnes" — mit einem Worte, ist Christus nicht auferstanden und vor der Welt verklärt worden — — — woher

weiß dann die Welt, woher weiß Strauß, ob Christus etwas Anderes, als ein frommer, aber durch sich selbst, sowie durch Gott getäuschter Mensch, ein erhabener, aber bethörter Schwärmer war? — Ja, was wissen wir denn Alle weiter von Gott, von unserer eignen Seele, von der Beschaffenheit und Wirklichkeit unsers Wesens, von dem Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Himmel und Erde, vom Leben und vom Tode — was wissen wir von dem Allen mehr, als die vorchristlichen Völker, deren hier und da hervorbrechendes Licht in diesen Grundfragen des Daseins doch immer von düsteren Nebeln verdunkelt bleibt und deren Unsterblichkeitslehre einer Erscheinung im Reich der Schatten gleicht, die zweifelhaft bald in geahnte Himmel und Höllen, bald in den Abgrund des Nichts blickt. Mit dem weisen Salomon predigt sie:

— „Alles ist Eitelkeit, Eitelkeit! Alles ist aus Staub geworden und wird wieder zu Staub werden! Wer weiß, ob des Menschen Geist aufwärts fährt und der Geist der Thiere hinab unter die Erde? — Es widerfährt dem Einen, wie dem Andern; wie es dem Guten ergeht, so ergeht es auch dem Sünder, dem Reinen, wie dem Unreinen. Alles ist Vergänglichkeit! Darum preise ich die Freude, denn der Mensch hat nichts Besseres unter der Sonne, als essen und trinken und froh zu sein und an dieses elende Leben nicht zu denken.“ —

Und mit dem großen Hadrian singt sie in dessen Todesstunde:

„O Seele mein,
Mußt heiter sein,
Gauklerin,
Plauderin.
Noch einen Augenblick,
Glühend,
Blühend,
Genieße dein Glück.

Was du verläßt, das weißt du,
Wohin du kommst, nicht weißt du.
Ach, fort in öde Hallen,
Wo Nebel dich umwallen,
Wo Schatten wogen um dich her!
Da — selbst ein Schatten — schwebst du,
Erblassest und erbebst du,
Und scherzest,
Und herzest,
Und tost und kost du nimmermehr!"*)

Und wahrhaftig — wäre Christus nicht auferstanden, hätte er nicht durch seine Auferstehung und Verklärung die Wahrheit seiner eignen Offenbarung bekräftigt, den Zusammenhang dieses Lebens mit einem künftigen Leben nach dem Tode bekräftigt und dadurch diesem irdischen Leben seinen wahren Werth, sein wahres Licht gegeben, wahrhaftig, dann wären alle Predigten von Selbstbesserung und Heiligung, von Hoffnung für die Unglücklichen, von Liebe und Geduld für Alle nur leere eitle Worte. Ist Christus nicht auferstanden, so weiß ich meinen Mitmenschen nichts Anderes zu sagen, als:

— „Lasset uns essen und trinken! Morgen wollen wir sterben!"**)

Oder ich möchte dann lieber meine Lippen schließen, mich in unendlichem Kummer niederlegen und nicht mehr essen und trinken.

6.

Allein wir wollen versuchen, uns der Strauß'schen Ansicht zu nähern. Wir wollen annehmen, der Mensch

*) Hadrian's Sterbegesang von Franzén.

**) Und für Die, welche nichts zu essen und zu trinken haben, gelten dann die Worte: „Wer ist der Arme, daß er sich vornimmt zu leben?"

sei so beschaffen, daß er durch das bloße Anschauen eines sittlichen Ideales veredelt werden, seinen bösen Neigungen widerstehen und den Eingebungen des Egoismus, sowie dem berauschenden Becher entsagen kann, den die reizende Hebe des Genusses unsern Lippen bietet. Wir wollen annehmen, daß der Mensch durch die Betrachtung des Menschen Christus, des sittlichen Christus angetrieben werden kann, wie Er zu leben und wie Er — zu sterben, wie Er das Gebot unbegrenzter Menschenliebe, das Er gab, zu erfüllen, einer Liebe, von welcher die Strauß'sche Lehre so viel spricht und die doch von dem Standpunkt derselben aus so unendlich schwer zu gewähren ist. Denn Liebe läßt sich nicht befehlen, und es gibt an den Menschen soviel Unliebenswürdiges, daß der Haß oft ein weit natürlicheres Gefühl als die Liebe zu sein scheint. Und warum soll ich lieben, wenn — — —

Aber noch einmal, ich will versuchen, von dem Menschen Christus zu lernen, Gott und die Menschen zu lieben. Ich will seinen Charakter und seinen Willen, ein sittliches Leben und seine Lehre betrachten. Ich thue das und werde von tiefer Bewunderung erfüllt.

Seht diesen Menschen! — Er lebt nicht für sich, sondern für die Menschheit. Er verschmäht jede irdische Macht, jeden irdischen Ruhm und Genuß, um ein unsichtbares Reich zu gründen, in welchem die Seelen der Menschen veredelt werden und Frieden und Erquickung finden sollen. Er konnte mächtig und geehrt leben, und siehe, er lebt in Niedrigkeit und Armuth. Er konnte ein großer Herr sein, und siehe, er ist ein Diener Aller. Er predigt einen gütigen Gott und ein ewiges Leben; er sucht die Seelen der Menschen von Sünde, ihre Körper von Krankheit zu befreien; er liebt die Menschen so innig, daß er, als er seinen Tod für nothwendig hält, um sie in seiner Lehre, in dem unsichtbaren Reich, das er errichten will, zu befestigen, sich freiwillig einen grausamen, schimpflichen Tod wählt.

Aber dieser Mensch, der so lebt, so wirkt, so leidet und für das Wohl der Menschheit und dadurch auch für mein Wohl stirbt, ist er mir nicht mehr, als Gott? — Ist er nicht in der That ein weit höheres und edleres Wesen, als der Gott, der ruhig in seiner ewigen Seligkeit sitzt, während eine sündige Welt zu seinen Füßen im Dunkel seufzt und sich in allerlei Qualen des Körpers und der Seele windet? — Und er, der Schöpfer dieser Welt, nimmt keine dieser Bürden auf sich, theilt keines dieser Leiden, rührt nicht einen Finger zu deren Erlösung! Er sendet nur Andere, um zu tragen und zu leiden; er sendet Andere, um zu erlösen und zu erheben! Was und wer ist dann Gott? — Ist er ein kalter, herzloser Weltregierer?

Jesus' schönes Leben und trauriger, düsterer Tod (nach der Strauß'schen Ansicht) macht mir Gott nicht heller, sondern dunkler. In vielen der Stimmen, welche durch die Welt gehen, in der Schönheit der Natur, in meiner eignen Vernunft ahne ich ihn als ein großes und gütiges Wesen. Hier — im Christenthum, tritt er vor seinem Gesandten ganz und gar in den Hintergrund. Ich kann diesen orientalischen Despoten auf seinem unsichtbaren Thron nicht hochachten, ich kann ihn nicht lieben; und was ich nicht hochachten, nicht lieben kann, dem will ich auch nicht gehorchen. Ist mir Gott ein selbstsüchtiger Gebieter, so hat er in mir nur einen selbstsüchtigen Diener, und ich will dann das Leben nach meinem Geschmack und nicht nach seinem Willen genießen. Wer so grausam gegen den edelsten von den Söhnen der Erde, gegen Christus handelt, was wird der sich um mich kümmern, wenn ich ihm auch Leib und Seele opferte?!

Soviel für das „Gottbewußtsein", das der Strauß'sche Christus in der Menschenbrust erwecken kann. Und nun — — —

Ich habe es gesagt und wiederhole es: — „Der Mensch Jesus Christus ist uns mehr, als Gott, insofern er nicht selbst Gott ist.

7.

Fühlendes Herz, denkendes Gemüth, Mensch! — Hast du gelitten, hast du in Stunden tiefen und dunkeln Schmerzes in deinem Herzen das Elend einer Welt gefühlt, hast du um dich geblickt in der Natur, in der Geschichte, in dem täglichen Leben der Gegenwart, mit dem Auge des Forschers und überall Unvollkommenheit in allen Gestalten der Schöpfung und grausame Instinkte und Höllenqualen die Gesetze des Staates und der Ordnung durchbrechen sehen? — Hast du die Schlange der Sünde sich um deine Seele ringeln, deinen Willen vergiften, deine edelsten Vorsätze herunterziehen und deinen Frieden tödten gefühlt? — Hast du ihre Spuren überall auf Erden in Blut und Trümmern geschrieben gesehen? — Hast du das Geschrei Leidender in ihren dunkeln Kammern, wo sie sich in Verzweiflung winden, gehört? — Hast du hinabgeblickt in die Nacht der Gefängnisse? — Hast du endlich gesehen, wie der Tod mit seinen düsteren Schrecken sowol die Drohungen des Unterdrückers, als die Klagen des Opfers, die Thränen des Schmerzes, wie die Lieder der Freude, den Schrei des Hasses und die süßesten Töne der Liebe verstummen macht; wie die Erde sich öffnet, um Menschen von jedem Alter und jedem Bildungsgrad, Weise und Thoren, Gute und Böse, Gehaßte und Angebetete, zu verschlingen?

Und hast du dann gefragt:

Was ist das Leben mit seinen wechselnden Erscheinungen von Dunkel und Licht, von Leiden und Glück? — Wer deutet mir die dunkeln Räthsel des Daseins: Sünde, Leiden und Tod? — Großer Schöpfer der Welt — wer bist du selbst? — Bist du eine gute oder eine böse Macht, da sowol Gutes, als Böses von dir ausgeht? Und zu welchem Zweck schufest du mich und meine Brüder?

Und so hat auch das Menschengeschlecht gefühlt und gedacht während seiner langen Wanderung auf einer verfluchten Erde von der Stunde an, in welcher die Pforten des Paradieses (des Unschuldslebens) hinter ihm geschlossen wurden. So hat es gefragt, getrieben von Dem, was es Höchstes und Edelstes hat, von seinem ewigen Bedürfniß der Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit in der Weltordnung, von seinem Hunger und Durst nach Vollkommenheit, von seinem Streben nach seinem rechten Leben, seinem Streben nach — Gott. So hat es in die nächtlichen Abgründe des Erdenlebens gestarrt und dann um Antwort hinauf zum Himmel geblickt, wo solche schöne Lichter brennen, still zeugend von einer Macht, die durch ihre Klarheit alle Finsternisse der Erde zerstreuen kann.

8.

Auf diese Fragen der Menschheit haben die Religionen aller Zeiten zu antworten gesucht. Auf eine göttliche Offenbarung gestützt, die in den Zeiten der Morgendämmerung gegeben worden ist, sprechen sie von dem Verhältniß zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, von den Geheimnissen des Lebens und des Todes, und verkünden den Menschen die Gebote der höheren Mächte. Und wir haben mit großer Freude erkannt und sprechen

es auch hier aus, daß es keine Religion gibt, die nicht irgend ein Moment, irgend einen Strahl der ewigen Wahrheit besitzt. Allein man muß deshalb nicht in die Schlaffheit verfallen, alle Religionen für gleich gut zu halten. Die Güte einer Religion hängt nicht von der Form derselben ab, sondern von der Reinheit und Trefflichkeit ihres Inhaltes. Es ist ein großer Unterschied, ob der Begriff der Gottheit in einer Religion vernünftig erklärt ist oder ob er sich darin blos wie ein dunkler Hintergrund vorfindet;*) es ist ein großer Unterschied zwischen der Religion in dieser christlichen Wahrheit und den Götterlehren, die vor dem Christenthum das Licht der Göttlichkeit in gebrochnen oder trüben Strahlen reflectirten.

Auch die Religion hat eine Geschichte auf der Erde, auch sie folgt den ewigen Gesetzen der Entwickelung, auch die Sonne des menschlichen Geistes kann nicht ohne vorherige Dämmerung, ohne ein gegen die Nebel der Nacht kämpfendes Morgenroth aufgehen. Aber so wie der Tag von dem Licht der Sonne gewissermaßen schon erfüllt ist, lange bevor die Sonne selbst am Horizont aufgeht, so war auch die Welt von Gottes Wort, von Gottes Wahrheit schon erfüllt, lange bevor Gott selbst persönlich auf der Erde erschien. „Aber wenn Das kommt, was vollkommen ist, so schwindet Das, was nur ein Theil ist" — und das Christenthum ist die Wahrheit von allen Religionen. Es nimmt alle in sich auf, reinigt und verklärt sie.

Durch alle entwickelte Religionen gehen die Lehren von einem allmächtigen Gott, dem Schöpfer und Herrn der Menschen, und von einem Leben nach dem Tod, in welchem böse Thaten bestraft und gute belohnt werden. Alle enthalten Traditionen von dem Fall des Menschengeschlechts und die Ahnung von einer Versöhnung und

*) S. Hegel's Philosophie der Geschichte.

von einer Wiedergeburt der Welt zu einem schönern Leben. Und diese gemeinsamen Ansichten von dem Fall und der Versöhnung des Menschengeschlechts gründen sich wieder auf den wahren Begriff von der organischen Einheit und dem tiefen Zusammenhang des Menschengeschlechts im Bösen, wie im Guten, einen Begriff, ohne welchen die Geschichte unsers Geschlechts, die Versöhnungslehre und Gott selbst uns ewig unbegreiflich bleiben würden.

Daß der Gott, den die Vorzeit aufstellt, oft nur ein blindes Schicksal oder ein launenhafter Despot ist oder sich in seine Nachkommen, in eine Menge von niederen Gottheiten verliert, daß die Begriffe von Gut und Böse, von Tugend und Sünde die Farbe nationeller Beschränkung und zufälliger Umstände tragen, daß die Fortdauer nach dem Tode zwischen einem dunkeln, fast bewußtlosen Schattenleben und einer Vergeltung von meist roher und sinnlicher Art schwankt, brauchen wir hier blos anzudeuten. Doch gibt es auch solche Begriffe, welche klar zeigen, daß „Gottes Wort", wovon Johannes spricht und welches die alten jüdischen Weisen „die Weisheit Gottes", „Gottes heimlichen Rath", „das Wort, welches in Gott war", nannten, die Welt nie verlassen, sondern sich den Menschen in dem Maaße, wie sie es fassen konnten, hat vernehmen lassen. Und die guten und weisen Menschen aller Zeiten, Alle, die wir bewundern und lieben als Wohlthäter des Menschengeschlechts, sind von diesem Licht geleitet worden.

In der jüdischen Religion findet sich ausschließend die Lehre von Gott, als die eines heiligen Gottes. Israels Gott ist vor Allem der heilige. Und daher rührt sein Gebot an die Menschen: — „Ihr sollet heilig sein, denn ich bin heilig!" — Nie ist ein strengeres und unbeugsameres „Ihr sollt!" — den schwachen und mangelhaften Menschen zugerufen worden, die dabei nur desto deutlicher und schärfer erkennen, daß sie sollen, daß sie

aber — nicht können. Aber neben diesem unbeugsamen „Ihr sollt!" — schreitet mit unbeschreiblicher Energie und Kraft das Versprechen: — „Ihr werdet es einst können! Es wird ein Erlöser kommen, der eure Füße auf den Weg des Friedens leiten wird. Der Messias wird kommen, und in ihm werden alle Völker gesegnet sein!

So weissagt der Geist im jüdischen Volke laut und klar, was auch andere Völker geahnt und in mythischen Sagen und Gesängen ausgesprochen haben. Denn kein Glauben und kein Gedanke wurzelt fester in ihnen (besonders in den tiefsinnigen orientalischen Völkern) als der, daß Gott (der Schöpfer) die Erde einst persönlich besuchen wird, um sie zu heiligen und zu vervollkommnen. „Der Heilige, der Göttliche (heißt es in uralten Traditionen) wird von einer Jungfrau, wie ein stilles Lamm, ohne Flecken geboren werden; er wird die Welt erneuen, ihre Sünden sühnen, die Sitten umwandeln, den Himmel öffnen u. s. w. Die schönsten Mythengruppen sammeln sich um diese tiefe prophetische Ahnung der Vorzeit.

Die Weissagung (die Sehergabe), diese wunderbare Kraft und Gabe der Vorzeit, durch welche das beschränkte menschliche Wissen für den Augenblick gewissermaßen zum Göttlichen erhoben wird und dort Momente einer Zukunft erblickt, die in ihrer Gesammtheit, in ihrer nothwendigen Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung in ewiger Klarheit vor Gott liegt, die Weissagung im Judenthum verkündet ihre Gesichte von der messianischen Zukunft in glühenden flammenden Zügen. Blitzähnlich durchbrechen dieselben die Nacht der Zukunft und beleuchten bald den Kampf und das Gericht der Welt, bald die neue Welt, das herrliche Gottesreich, das durch den Messias erstehen soll. Bald verkündigen sie „das Kind, das uns geboren wird, der Sohn, der uns gegeben wird, der die Herrschaft auf seinen Schultern trägt und der Wunder, Rath, Gott, Held, Ewiger Vater, Friedensfürst heißt, dessen

Herrschaft groß werden und in Ewigkeit dauern wird, der das Leichengewand abnehmen wird, wo alles Volk darin verhüllt ist." Bald blicken sie von dem Weltverwandler auf die verwandelte Welt und rufen aus: — „Alle Thäler werden erhöht werden, und alle Berge und Höhen werden erniedrigt werden, und alles Ungleiche wird gleich gemacht werden. Die Wüste wird blühen wie eine Lilie, und wo kein Wasser gewesen ist, da werden rinnende Quellen sein; und daselbst wird sein ein Weg und ein Pfad, der wird der heilige Weg heißen. Die Augen der Blinden werden geöffnet sein, und die Zunge der Stummen wird lobsingen. Denn die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar werden und alles Fleisch wird erkennen, daß der Mund des Herrn spricht."

Aber nicht blos die Religionen haben die Fragen der Menschheit zu beantworten gesucht. Auch andere Stimmen haben sich zu allen Zeiten zur Erklärung der Welt, deren Zweck und Regierung erhoben. Die menschliche Vernunft hat, gestützt auf ihre eigne Kraft, wie auf ein Licht Gottes in dem Menschen, aus der Betrachtung der Naturgesetze, aus dem Zeugniß der Weltgeschichte und aus dem eignen Innern der Menschen eine harmonische Auffassung des Lebens abzuleiten und die Wahrheit zu fassen und auszusprechen gesucht. Wir vernehmen hier die Lehren der sogenannten natürlichen Religion und die philosophischen Systeme und in ihnen die vernünftige Entwickelung des Keimes der Erkenntniß, welchen das religiöse Bewußtsein enthält.

Vielfältig sind diese Lehren und Systeme, so vielfältig und verschiedenartig, als es Verschiedenheiten in dem Dasein und in der Auffassung der Menschen gibt. Allein ein Hauptzug durchdringt dieselben alle, und dieser besteht

in dem Streben nach Vereinigung der menschlichen und göttlichen Vernunft, in dem Streben nach Religion oder nach einer allgemeinen Vereinigung, d. i. nach Gott. Denn dies ist im Grunde das Streben und der Zweck alles Lebens, aller Forschung, aller Geschichte. Und jede reine Entwickelung in der Welt der Gedanken oder Handlungen, jeder redliche Versuch menschlicher Kraft ist — — ein Schritt vorwärts auf diesem Wege.

Aber wenn wir mit Freude erkennen, daß diese Lehren alle einen Theil, einen Moment Wahrheit, wenn auch in verschiedenen Graden, enthalten, so müssen wir dabei bemerken, daß sie alle in Bezug auf das Ganze, auf die vollkommene Wahrheit an einem Hauptfehler leiden, denn — — — sie reichen nicht aus! Nein, sie reichen nicht aus, wenn es Dem gilt, was Alles im Leben umfaßt, wenn man Klarheit im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen, im Allgemeinen und im Besondern will, wenn man Gottes Größe und Gottes Güte im Leben des Universum und im Leben jedes einzelnen Menschen erkennen will.

Nein! Für das tiefste Bedürfniß des menschlichen Herzens, für die höchsten Foderungen der Vernunft, für die Versöhnung der Seele mit sich selbst, mit dem Leben und mit Gott, reichen alle diese Antworten und Lehren nicht aus!

Aus der Periode der Ahnungen, der Vorstellungen, wollen wir nun näher treten — in die Periode der Wirklichkeit.

9.

Lasset uns einen Blick auf die Zeit werfen, die dem Eintritt des Christenthums in die Welt zunächst vorherging.

Die gebildetsten Völker der Welt sind unter dem

Scepter Roms vereinigt. Mit verschiedenen Göttern, mit verschiedenen Sprachen und Sitten sind sie gleichwol in Frieden unter diesem Scepter vereinigt. Aber der Frieden ist blos ein äußerer. Im Innern gähren die Elemente in Absonderung und Auflösung. Die heidnischen Religionen, welche das Volk in der Anbetung um den heiligen Altar zusammenhielten, sind von selbst gefallen. Die Ideale sind in den Staub gezogen worden und die gesunkenen Völker opfern in Rohheit und Lasterhaftigkeit rohen und lasterhaften Göttern. Ein noch größerer Theil des Volkes opfert gar nicht und glaubt gar nichts, sondern lebt nur für die Minute und für den Genuß. Man sieht die wildeste Zügellosigkeit in Bezug auf sinnliche, oft grausame Vergnügungen und die größte Gleichgiltigkeit gegen das Leben Hand in Hand neben einander gehen. Römische Geschichtsschreiber haben uns merkwürdige Beispiele davon aufbewahrt. Auf einen Wink des Tiberius eilten Tausende von Menschen, um sich das Leben zu nehmen. Man sieht, wie das Leben allen Werth verloren hatte.

Ein Volk allein scheidet sich hierin noch von den andern. Unbemerkt von den Prachtgestalten jener Zeit — den Griechen und Römern — still verborgen in den Schatten seiner Thäler, mit seinen Schätzen von göttlicher Weisheit und gotterfüllter Poesie, bewahrt Israel in der Tiefe seines Lebens die Religion seiner Väter, eine unauslöschliche Sehnsucht und eine prophetische Stimme, welche durch die Wüste ruft und — „den Weg des Herrn ebnet". Aber in dem Geräusch der großen Welt hört man nicht auf diese Stimme. Die besseren und edleren Seelen unter allen Völkern ziehen sich in die Stille zurück, geben sich der Selbstbetrachtung und Reinigung hin und erwarteten, wie Simeon und Hanna im jüdischen Tempel, unter ahnungsvoller Sehnsucht eine bessere Zeit, einen Erlöser aus dem Dunkel und der Verwirrung des Lebens.

Der Begriff der Gottheit und der Glaube an den höheren Werth des Lebens, welcher aus den heidnischen Tempeln und aus den größeren Kreisen geflohen war, wird in einem kleinen Theil des Volkes noch rein erhalten. In dem stillen Gebiet der Gedanken erzählt die Philosophie ihren lauschenden Schülern von einem guten und heiligen Gott, von dem wahren Adel der Menschheit und dem schönsten Ziel des Lebens: — der Ueberwindung der niedern Natur und der Entwickelung der göttlichen Natur im Menschen. Der Gedanke hat sich forschend auf das Innere der Menschenseele gerichtet, alle deren Tiefen und alle deren Bedürfnisse ergründet und sucht die Erfüllung und Erklärung des Lebens in dem Begriff eines Gottes, den er aber blos ahnt. Die Blüte dieser Entwickelung können wir in dem ältern und neuern Platonismus beobachten, und darin können wir auch deutlich erkennen, was die antike Weltbildung als Höchstes besaß und was ihr fehlte. Sie besaß das Ideal der Gottheit, aber keine Wirklichkeit. Diese Gottheit war noch fern von der Menschheit, und deshalb blieb die Menschheit auch fern von Gott. So hoch auch einige wenige Einzelne durch sokratische Gedankenbildung und darauf folgende Geisteserhöhung steigen konnten — in das Volk, in die große Masse konnten diese Lehren nicht dringen, denn sie foderten eine große abstracte Denkkraft und erklärten nur den vollendeten Philosophen für werth, zu den Göttern zu kommen. Demzufolge war der größere Theil der Menschheit vom Himmelreich ausgeschlossen. Einen wahrhafteren Maßstab für Menschenwerth, einen anderen Schlüssel zum Himmelreich erhielt die Menschheit, als „die Zeit erfüllet war und Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, in die Welt sandte!" — Und in dieser Welt voll chaotisch gährender Elemente, in dieser Zeit voll großer, aber nur theilweiser Aufklärung, in dieser Zeit, da alle früher so mächtigen Religionen sich in leere Sagen oder todte ceremonielle Bestimmungen ver-

loren hatten, und dadurch auch ihre Macht über alle bessere Gemüther verloren, in dieser Zeit ersteht plötzlich die Verkündigung von einem Gott, der auf der Erde Fleisch geworden, geboren, gestorben und auferstanden ist zur Erhebung der Menschheit, von einem Reich Gottes, das in dieser Welt zur Erlösung und Seligkeit aller Völker errichtet worden ist, mit einem Wort — — das Evangelium Jesu Christi.

10.

Wir wollen „die frohe Botschaft" von ihm und von der Offenbarung hören, die er der Welt gemacht hat. Und hier wollen wir dieselbe in ihren wesentlichsten Momenten auszudrücken suchen.

Gott, der Schöpfer und Regierer der ganzen Welt, ist ein Gott der Liebe. Er liebt seine erschaffnen Wesen, wie ein Vater seine Kinder liebt. Das Menschengeschlecht ist von ihm abgefallen und dadurch den nothwendigen Folgen des Falles: Verwirrung, Noth und Tod anheimgefallen. Aber Gott sucht unaufhörlich seine verlorenen Kinder aufs neue mit sich und mit der Vollkommenheit und Seligkeit zu vereinigen, die nur in ihm und seinem Reich ist. Gott kann seine ewigen Gesetze nicht verändern, denn in ihnen allein ist Vollkommenheit, Freiheit und Seligkeit; die Menschheit muß sich also ändern, um zu Gott zu kommen. Denn es bleibt ewig fest, daß nur die Geheiligten zu den Heiligen kommen können; und ewig bleibt es fest, daß der Weg der Sünde von Gott ab- und zur Unseligkeit führt, der Weg der Tugend aber zu Gott und zum Leben und zur Seligkeit in ihm. Gott will in den Herzen der Menschen

diese Heiligung erzeugen, Gott will die Menschen zu seinem Herzen, zu seinem Himmel (zur Vollkommenheit) erheben. Und Gottes Wort, früher durch Lehren und Weissagungen offenbart, verwirklicht sich deshalb in einem einzelnen Menschenleben, durchgeht sichtbar und offenbar alle Lagen der Menschheit, durchdringt alle Theile ihres Lebens und ihrer Verhältnisse, um ihr in jeder Art ein Bruder und ein Führer zu werden, um sich und seine Liebe ihr recht klar zu machen und mit seiner göttlichen Kraft sie aus ihrem Dunkel und ihren Ketten zu befreien und sie zu sich in sein Licht zu erheben.

Und nun, du suchendes, fragendes Menschenherz, wende dich an diesen in Christus offenbarten Gott mit allen deinen Zweifeln, deinen Fragen und Qualen, und er wird dir Antwort und Frieden geben, „nicht wie ihn die Welt gibt".

Du fragst nach dem Wesen der Sünde und wie dasselbe zu nichte gemacht werden soll? — Und Gott in Christus antwortet dir durch seine eigne Versuchung, durch sein Thun und durch seine Worte, was die Sünde ist und wie sie besiegt werden soll.

Du fragst nach der Bedeutung der Leiden auf Erden? — Und Gott in Christus sagt dir, daß Leiden eine Folge der Sünde sind, und unterwirft sich selbst allen irdischen Leiden, physischen, moralischen und geistigen, um dieselben deinem Blick zu erklären, um dir zu helfen, sie siegreich zu bestehen zur Entwickelung und Veredlung deines eignen Wesens. Und das dunkelste und schrecklichste Gefühl des Lebens: — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — wird ein bloßer Moment, durch welchen jeder Jünger Christi zur innigeren Vereinigung mit Gott und zur Verklärung in ihm hindurch geht.

Du fragst nach der Gerechtigkeit der verschiedenen Schicksale auf Erden, und warum der Unschuldige oft leiden muß, als wenn er ein Verbrecher wäre, und

warum der Arme verachtet, der Reiche geehrt wird? — Und Gott in Christus unterwirft sich selbst der Armuth, läßt sich selbst im Stroh der Krippe geboren werden, läßt sich verachten, mishandeln und tödten, wie ein Verbrecher, um dir klar zu machen, daß diese düsteren Vorzeichen des Edenlebens im Ganzen nichts Wesentliches sind; denn Gott ist über ihnen und stärker als sie und läßt auf die Misverhältnisse dieses Erdenlebens (die Folge des Falles und eines sündigen Zustandes) die Gerechtigkeit eines ewigen Lebens folgen.

Du fragst nach dem dunkeln Räthsel des Todes, nach der Wirklichkeit eines Lebens jenseit des Grabes? — Und Gott in Christus unterwirft sich dem Tod, und zwar dem Tod in seiner düstersten Gestalt auf Erden, um dieses Dunkel vor deinem Blick aufzuhellen, um dir zu zeigen, daß auch der irdische Tod nur ein Moment der Entwickelung deines Lebens, nur eine augenblickliche Verdunkelung ist, auf welche (wenn du Christus gefolgt bist oder folgst) eine ewige Klarheit und Freiheit folgt, denn Gott in Christus sprengt das Grab (und damit alle Gräber) und ersteht aus demselben in verklärter menschlicher Gestalt, nicht mehr gebunden durch Zeit und Raum, und begrüßt dich und Alle: — „Friede sei mit euch! Ich lebe und ihr sollt auch leben!"

Du fragst nach Gottes Wesen, Willen und Denkart? — Und Jesus Christus antwortet: — „Sieh auf mich! Gott ist in mir und ich in ihm. Der, welcher mich sieht, sieht auch Gott. Mein Herz ist Gottes Herz, mein Wille ist Gottes Wille, meine, nun auf Erden offenbarte Liebe zu dir ist Gottes ewige Liebe zu dir und zu allen Menschen; denn meine kurze Erscheinung auf Erden sagt euch blos, was Gott in Ewigkeit ist. Und wie ich hier sichtbar mein Leben für euch opfre, so gibt sich euch Gott in alle Ewigkeit zu eures Lebens Speise und Trank. Und wie ich euch zu meinem Abendmahl rufe, so ruft euch Gott in Ewigkeit zu seinem Liebesmahl,

um euch sein Leben zur Verklärung eurer Seele und eures Leibes mitzutheilen, zur Vereinigung mit ihm im ewigen Leben. Gott ist in mir, und in mir gibt er sich euch; „und siehe, ich bin euch nahe alle Tage bis zum Ende der Welt".

Du fragst nach der Beschaffenheit deines eignen Wesens und nach dem Zweck deines Lebens? — Und Gott in Christus antwortet dir: — „Du bist mein Kind und das wahre Abbild meines Wesens. Wie ich eine Persönlichkeit bin, so bist auch du eine solche, ein vernünftiges, selbstständiges Wesen, von mir zur Tugend und zur ewigen Glückseligkeit geschaffen. Bleibe in meiner Liebe und wirke mit mir, so will ich dich befreien. Alles was du Gutes thust, das thust du auch für dich und für mich und für meine Weltordnung; Alles was du Böses thust, das thust du auch gegen dich selbst, gegen mich und gegen meinen Weltplan; denn dieser letztere besteht in der Vervollkommnung und Glückseligkeit aller Wesen, und deren Seligkeit ist meine eigne. Bleibe in mir, so bleibe ich in dir, denn ohne mich kannst du nichts thun. Bleibe in meiner Liebe und thue meinen Willen, so wirkst du mit mir für die Erlösung deines Geschlechts, für das heilige und glückliche Zusammenleben, für das Reich Gottes, das ich errichten will; und was auf Erden beginnt, wird im Himmel seine Vollendung erhalten. Bisher hat die Welt Gott nicht vollständig erkannt, aber nunmehr ist Gott verklärt in mir, und durch mich für die Welt, damit Alle in mir leben sollen, wie ich in Gott lebe, und wir Alle Eins werden."

Wir bleiben stehen. Die Tiefe der Schöpfung hat sich geöffnet — Gottes Tiefe. Lebend blicken wir hinein, bebend, aber nicht vor Furcht.

Ist es denn so? — Ein Herz, ein ewig liebendes und opferndes Herz klopt in dem Mittelpunkt des Lebens und der Welt und treibt das Blut durch alle Adern der Schöpfung; und dieses Herz ist Gottes, und Gott ist der Regierer der Welt und der Vater der Menschen.

Ist es denn so? — Unser Leben, unsere Arbeit hat wirklich einen unendlichen Werth; wir können Gottes Werk durch die Ewigkeit ausführen! Wie wird das Leben herrlich und groß und — Gott! — — — O, wie Gott, offenbar als eine ewige Gerechtigkeit und Liebe, mein Herz durchdringt! Er befreit es, er bringt es zur Wiedergeburt. Die Ketten der Sünde halten mich nicht mehr. Ich will aufstehen und zu meinem Vater gehen. Ich kenne ihn nun, und Liebe, anbetende Liebe, nöthigt mich dazu. Ich will zu ihm gehen, in ihm bleiben, für ihn leben, und mein Wahlspruch, sowie der einer wahren geistigen Freiheit soll sein: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern!"

11.

So fühlte, so dachte, so entstand die erste christliche Gemeinde, eine „Gemeinschaft von Heiligen," lebend und glühend von Liebe und Freude, auf dem Grabe des Gekreuzigten, des Auferstandenen, getauft zum ewigen Leben.

Wir wollen die Worte eines der ältesten Kirchenväter über die Ausbreitung des Christenthums hören.

— „Es ist bekannt (sagt Eusebius in seiner Geschichte der früheren christlichen Kirche), daß, sobald das Volk ringsum gewahrte, daß unser Erlöser Jesus Christus in die Welt gekommen war, plötzlich vor Aller Augen ein neues Volk erstand. Es war weder klein, noch

schwach und verbarg sich nicht in einem Winkel der Welt, es war unter allen Völkern das zahlreichste und zugleich das frömmste. Ueberwunden konnte es nicht werden, noch weniger ausgerottet; denn es stand unter Gottes unmittelbarem Schutz, dieses neu entstandene Volk, genannt nach Christus."

Wohlan! Dieses Volk, aus allen Völkern ausgegangen als deren frischester und innerster Lebenskern — was war seine Grundlage, sein Bekenntniß? — Es war der Glaube an den der Welt offenbarten, für die Erlösung der Menschen auf der Erde gebornen, gestorbenen und auferstandenen ewigen Gott in dem Menschen Jesus Christus oder — — „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst und brachte die Menschen aufs neue zu seiner unvergänglichen Herrlichkeit und zu einem ewigen Leben."

Es war dieser Glaube, dieser Begriff von Gott, der in der Menschheit dieses neue Leben gebar, diesen guten Willen, diesen neuen heiligen Menschen.

Und nicht blos Jesu sittliches Leben und Lehren, sondern hauptsächlich seine Werke und Handlungen bildeten die Grundlage für dieses neue Reich auf Erden. Aus der stillen Wunderglorie, die Jesu Leben und Wesen umgab, sah die Menschheit himmlisches Licht in alle Verhältnisse des irdischen Lebens eindringen.

Luther in seiner naiven und kräftigen Sprache nennt die Wunder „Aepfel und Birnen, vom Vater den Kindern hingeworfen, um besser von ihnen verstanden zu werden". Und können wir sie nicht auch annehmen, wenn wir sie als Producte einer höheren Natur, als eine Probe der Einwirkung himmlischer Kraft auf das irdische Leben, als Zeugen einer Ordnung ansehen, die das Verhältniß zwischen dem Reich des Geistes und der Natur nicht stört, sondern vervollständigt und erklärt?

Vom Beginn der Geschichte an hören wir von Wundern und von der Fähigkeit gewisser Personen, Wirkungen

hervorzubringen, die sich aus den gewöhnlichen oder uns bekannten Naturgesetzen und Naturkräften nicht erklären lassen. Die Wunder Jesu unterscheiden sich aber von allen andern vorzüglich durch ihre Richtung und durch ihre innere Bedeutung. Und wenn auch mehre von ihnen als Opfer für das Bedürfniß der Zeit betrachtet werden müssen („wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr mir nicht"), so sind doch die hauptsächlichsten darunter von weit tieferer Bedeutung.

Denn tief ist die Lehre und schön ist die Absicht, die hier in den Hieroglyphen der Wunder liegt. Sie heißt auch in der Region der Natur Befreiung, Heiligung, Verklärung. Wir sehen hier den sündenfreien, in sich selbst lichten Geist sich auf die Nachtseite des Lebens und der Natur wenden, um deren Dunkel zu durchdringen und aufzuhellen. Seine Hand und sein Blick heilen körperliche Gebrechen; seine Stimme ruft verwirrte Geister zur Besinnung zurück; die wilden Dämonen der Krankheit und des Wahnsinns legen sich gebunden zu seinen Füßen und endlich wird der Tod, die düsterste Gestalt des Erdenlebens, der Tod als eine den Menschen fesselnde Gewalt aufgehoben; denn ein verklärtes Leben und ein verklärter Körper ersteht aus dem Grabe, aus dem „Raum, in den sie ihn gelegt hatten".

Und hier sehen wir das Erdendasein in seinen wesentlichsten Nachtmomenten von der innersten Wahrheit des Lebens, von der tiefsinnigsten Lehre und Wirklichkeit aller Geschichte durchblitzt.

Durch die Sünde kam Finsterniß, Leiden und Tod in die Welt. Durch die Heiligung oder durch die Wiedergeburt in Gott wurden sie wieder aufgehoben. Von dem vervollkommneten Geist geht eine vervollkommnete Welt aus, im Menschenleben, wie in der Natur. Und um der wiedergebornen Menschheit willen wird jenseit des Grabes „ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt", erstehen.

Es war besonders der Begriff der Auferstehung, welcher Ausgangspunkt dieser neuen Lehre und dieses neuen Lebens wurde. Ostern, das Auferstehungsfest, war das erste Fest, das man in der christlichen Kirche feierte. Bei diesem Fest rief man einander zu: — „Christus ist erstanden!" — und antwortete darauf: — „Er ist wahrhaftig auferstanden!" — und umarmte einander als erlöste glückselige Wesen, fühlend, daß der Tod besiegt war.

Hohe Freude hat die Menschen zu dieser Zeit durchdrungen. Durch die Gewißheit der persönlichen Auferstehung, ihrer Art und ihrer Folgen erhielt dieses Erdenleben und das Wesen der Menschheit erst seinen, von den Menschen selbst bisher nicht vollständig erkannten Werth. Jetzt erst fühlte man die wandernde Erde mit allen diesen zitternden Dingen auf einem festen und ewigen Grunde stehen, obgleich Alles und Alle verwandelt werden sollen. Jetzt erst war es für Alle möglich und der Mühe werth, zu lieben, zu streben und zu arbeiten. Für Liebe, für Wissenschaft, für Vervollkommnung gab es keine Grenzen mehr. Ueber die Gräber hinaus in die geöffnete Ewigkeit blickend, konnte die gerettete Menschheit fast trotzend jubeln:

— „Tod, wo ist dein Stachel,
Hölle, wo ist dein Sieg?" —

Durch seine Auferstehung hat Jesus Christus die Wahrheit seiner Offenbarung und seiner Lehre von Gott, von den Menschen und von dem Leben bekräftigt. Es war auch erst nach empfangener Gewißheit von dieser Auferstehung und von Christi sichtbarer Offenbarung nach dem Tode für seine Jünger, als diese, vorher zaghaft und muthlos, plötzlich von einer unaussprechlichen Kraft, Sicherheit und Freude, von einem unüberwindlichen Muth beseelt wurden, und die in alle Welt gingen, den Gekreuzigten, den Auferstandnen allen Völkern zu predigen; erfreut,

für diese Lehre Alles zu wagen, Alles zu tragen, Alles zu opfern; erfreut, für sie zu leben, zu leiden und zu sterben.

Und eine solche Hingebung war nun nicht mehr schwer. Dieses ewige Liebesleben, das sich selbst sichtbar in Jesus Christus der Welt gab, das sich den Menschen darbietend sagte und ewig sagen wird: — „Nehmt, das ist mein Leben! Nehmt, damit ihr leben möget!“ — Dieses göttliche Leben wurde in der Seele jedes Jüngers wieder geboren und ward darin eine sprudelnde Quelle zur Kraft und zu guten Werken.

Strauß gibt diese große und plötzliche Veränderung im Gemüth der Apostel in derselben Stunde, in welcher sie von der Auferstehung ihres Meisters überzeugt wurden, zu; aber gleichwol läugnet er diese Auferstehung und nimmt an, der Glaube der Jünger an dieselbe sei durch eine bloße subjective Vision oder durch eine Illusion entstanden, verursacht „durch den Einfluß der im Judenthum herrschenden Phantasien von einem Messias auf ihre Phantasie“ und ohne alle Begründung in der objectiven Wirklichkeit!

Wir wagen jedoch zu glauben, daß Jeder, der Sinn für das Aechte und Wahre im Leben hat und aufmerksam dem Leben und der Entwickelung der christlichen Gemeinden folgt, wie wir beides in der Apostelgeschichte und in den Briefen dargestellt finden, von der Wahrheit, die hier zum Grunde liegt, ergriffen werden und von dem Begründer derselben bekennen muß: — „Christus ist wahrhaftig auferstanden!“

Die Verklärung auf den Gesichtern der ersten christlichen Versammlung zeugt von einem himmlischen Gesicht. Die Fülle von Kraft, Liebe und Freude bei den Aposteln ist die Stimme vom Himmel, welche ewig die Wahrheit des Zeugnisses über Jesus Christus: „in ihm wohnte alle Fülle der Gottheit verkörpert“ — bezeugt.

Wir bekennen uns zu diesem Glauben.

12.

Und im Zusammenhang damit wollen wir einen prüfenden Blick auf die Strauß'sche Ansicht vom Glauben und vom Wissen werfen.

— „Es sind (sagt Strauß) zwei völlig getrennte, aber gleich heilige Gebiete im Menschen. Was zum Glauben gehört, muß unantastbar für das Wissen sein, das Wissen aber darf nicht von dem Glauben gestört werden. Der innere Kern des christlichen Glaubens ist vollkommen unabhängig von wissenschaftlichen Untersuchungen. Christi übernatürliche Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt bleiben ewige Wahrheiten, so sehr auch ihre Wirklichkeit als historische Thatsachen bezweifelt werden mag."

Dies hängt nicht zusammen. Glaube und Wissen sind keineswegs auf diese Weise getrennt. Der Glaube (nach der vernünftigen Ansicht) gründet sich stets auf eine Einsicht der Wahrheit Dessen, an was man glaubt. Das Wissen ist die nach allen Seiten hin ausgebreitete und bestimmte Einsicht. Glaube und Wissen können in ungleichen Formen und auf ungleiche Weise dieselbe Wirklichkeit auffassen, aber der Grund für beider Auffassung ist in jedem Falle eine innere logische Schlußfolge, nach welcher man sich auf vernunftgemäße Weise von der Wirkung auf die Ursache leitet.

Wenn Christus Glauben an sich selbst fodert, so richtet er seine Foderung ebenso gut an die menschliche Vernunft, als an das reine Gefühl und den guten Willen. Er fodert, daß man von seinen Handlungen, von seinem persönlichen Einfluß auf seine Person, auf sein Wesen schließen soll; er fodert, daß man, um ihn zu beurtheilen, die Schriften prüfen und untersuchen soll, die von ihm zeugen; er fodert mit einem Worte, daß man von gewissen Wirkungen auf gewisse Ursachen

schließen und wo man mehr als menschliche Kraft, mehr als menschlichen Geist wahrnimmt, auf göttliche Anwesenheit folgen soll.

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" — Gerade deshalb, weil Christus die ewige Vernunft (Λογος) selbst ist, fodert er mit Recht von der menschlichen Vernunft, daß sie ihn begreifen soll. Und willst du einen guten Logiker sehen? — So siehe den Aussätzigen an, der unter dem Volkshaufen steht und der Bergpredigt Jesu zuhört! Er wird von deren Kraft und Geist so tief ergriffen, daß er die Gegenwart Gottes erkennt; er ahnt in Jesu hoher Persönlichkeit Gottes eigne Person, und erfüllt von vernünftigem Glauben sinkt er, als der Erlöser von dem Berg herabsteigt, zu dessen Füßen und ruft: — „Herr, wenn du willst, so kannst du mich rein machen!" — Und wir Alle kennen die Antwort: — „Ich will, sei rein!"

Und wie der Aussätzige kommen viele Menschen zum Glauben durch eine schnelle innere Wahrnehmung, in welcher eine gesunde und kräftige Logik liegt, wenn sich auch keine äußeren Beweisgründe dafür aufstellen lassen. Die Frommen und Ungelehrten glauben an Christus, weil sie den Zusammenhang seiner Offenbarung mit dem heiligsten Bedürfniß der Welt und der Menschheit, mit Gottes Güte, mit — der ewigen Wahrheit fühlen und fassen.

— „Der Glaube (sagt Luther) ist ein kräftiges und lebendiges Ding." — Er ist die Einsicht, der Begriff in seiner Jugend, in seiner ersten Fülle und Innigkeit. Er ist ein Ergreifen der Wahrheit, die im Wissen begriffen ist. Glaube ist das Herz des Wissens. Wissen ist der Körper und der Schild des Glaubens. Wissen ist (in der Welt der Gedanken) die Entwickelung und Vervollkommnung des Glaubens.

Um diese Vervollkommnung bitten die Apostel, wenn sie zu ihrem Meister sagen: — „Vermehr' in uns den

Glauben!" — Und diese Vervollkommnung ist es, die er seiner Gemeinde verspricht, wenn er seinen Jüngern verkündigt: — „Der Geist der Wahrheit soll euch in alle Wahrheit leiten."

Aber bei dem Uebergang von dem Leben des Glaubens zu dem Leben des Wissens entsteht ein schwankender und wankender Zustand im menschlichen Bewußtsein. Und dieses Schwanken charakterisirt alle Uebergangs-, und Entwickelungsmomente im irdischen Leben, in der körperlichen, wie in der geistigen Welt. In der Sphäre der Religion wird dieses Wanken — Zweifel genannt. Scharf und giftig ist der Stachel, den er in manches Herz drückt. Und dieser Stachel, erzeugt durch den Anfang der Vernunftforschung, kann blos durch die Vollendung derselben vollständig ausgezogen werden. Denn wahr sind die bekannten Worte Baco's von Verulam: — „Die äußere Wissenschaft führt von Gott ab, die vervollkommnete führt wieder zu Gott." — Und wahr ist auch hier — Gott sei Dank! — das göttliche Versprechen: — „Suchet, so werdet ihr finden!"

Aber auf welchem Wege?

Für alle ernsthaft Nachdenkende — welchen Grad der Fähigkeit und Bildung sie auch besitzen mögen — muß im Grunde der Weg derselbe sein. Wir wollen die Verhältnisse der beiden großen Suchenden betrachten, welche Jahrhunderte der christlichen Zeit durchwandert und unzählige Menschenscharen mit sich genommen haben: wir meinen die katholische und die protestantische Kirche. (Obgleich nämlich die letztere ihren Namen erst im sechzehnten Jahrhundert erhalten hat, so hat sie doch in der Wirklichkeit schon lange vorher bestanden.)

Beide Kirchen bekennen, daß Christus seiner Gemeinde seinen Geist, den heiligen Geist, gesandt hat, der, in der menschlichen Vernunft wirkend, durch diese Gottes-Offenbarung in Christo auf alle Gebiete des menschlichen Lebens deutet und denselben anpaßt. Die katholische Kirche

erkennt diesen Geist blos innerhalb einer gewissen Kaste, welche sie vorzugsweise die Kirche nennt, nämlich den Priesterstand mit ihrem Oberhaupt an. Daher ihre Irrthümer und ihr Verfall. Dagegen erkennt die protestantische Kirche diesen Geist innerhalb der gesammten christlichen Gemeinde d. i. der ganzen Christenheit an. Das ist die Wahrheit. Aber daraus ist der irrige Glaube hervorgegangen, daß die einzelne, die bloße individuelle Vernunft fähig sei — Gottes Vernunft zu beurtheilen.

Das Versöhnungsmoment beider Kirchen liegt in der Erkenntniß, daß die Vernunft mit der Wahrheit und mit der Vervollkommnung nicht auf eine gewisse Kaste, noch weniger auf ein bloßes Individuum beschränkt, sondern eine allgemeine Gabe und Kraft für Alle sei, insofern nämlich Alle der allgemeinen, der göttlichen Vernunft theilhaftig sind. Die individuelle, die einzelne Vernunft ist blos eine Anlage, ein Samenkorn, das in der allgemeinen Vernunft entwickelt werden muß, wenn es zur — wirklichen Vernunft werden soll. Gott, die Vernunft selbst, der ewige Logos, hat in jedem Menschen einen Strahl von dieser Vernunft angezündet, damit sie von seiner Fülle erfaßt und entwickelt werden möge. So hat er dem Menschen Augen gegeben, das Licht der Sonne zu schauen und dadurch erleuchtet zu werden. Aber „blos in deinem Licht, o Herr, sehen wir Licht", sagt David. Und nur in der Vereinigung mit Gottes Geist können wir seine Weisheit und sein Wort fassen. Erst durch das Eingehen in Gottes Vernunft wird die menschliche Vernunft vollkommen wahr, wie das menschliche Herz nur durch die Vereinigung mit dem Herzen Gottes vollkommen gut wird.

Summa.

Es ist die göttliche Vernunft, es ist der heilige Geist, der in der Schrift und in dem ganzen Leben und Be-

wußtsein der christlichen Gemeinde lebt, die durch gründliche Kenntnisse und Forschungen dahin gelangen muß, die Worte der Schrift recht zu deuten. Wenn die Christenheit sich im Leben und Handeln von diesem Geist vollständig leiten läßt, dann wird der Begriff durch Gottes Klarheit inspirirt werden und die Wissenschaft wird die Bibel mit göttlicher Weisheit deuten.

13.

Und während wir auf dem Wege nach einem noch unerreichten Ziel wandern, werden wir nicht mit Freude jeden Ruhepunkt für den Gedanken, jede edle Höhe erkennen und begrüßen, die von redlichen und tiefen Forschern entdeckt wird und von welcher wir eine freiere Aussicht über das gelobte Land, eine tiefere Einsicht in den Weg, in — „die Wahrheit und das Leben" gewinnen? — Ach ja, lasset uns erkennen und danken! Denn unendlich viel ist bereits gewonnen. Und auf jedem solchen Punkt feiern das Leben und die Wahrheit, das Gefühl und der Gedanke, der Glaube und das Wissen ihre schönsten Feste.

Und wenn wir durch irdische Verhältnisse gehindert werden, den Weg der Forschung zu gehen, so wollen wir nicht wanken in unserm vernünftigen Vertrauen auf die Grundfesten unsers Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung, weil diese Grundfesten unsern Begriffen nicht überall, nicht vollständig klar sind. Während die Forschung (die Analyse) mit anatomisirendem Blick alle Theile des Körpers durchdringt und prüft (die Strauß'sche Richtung), wollen wir uns dadurch nicht erschrecken und — Seele und Leben fahren lassen. Wollen wir diese letzteren nicht lieber mit kräftigem und ernstem Sinn festhalten,

sicher, daß wir dann das Wesentliche, das Ewige besitzen, das nicht verwandelt werden oder sterben kann? — Dann können wir ruhig den Tag abwarten, an welchem die Wissenschaft dahin gelangt, ihre Form zu entwickeln, vollkommen fertig und würdig des Geistes, dessen Körper und vollständiger Ausdruck sie in der Welt der Gedanken zu sein berufen ist.

Und wenn man die kritischen Bearbeitungen eines und desselben Gegenstandes von verschiedenen Parteien und Personen vergleicht, so sieht man, welchen ungleichen Standpunkt die Sache je nach dem wissenschaftlichen Standpunkt und dem individuellen Denkvermögen Dessen bekommt, der sie behandelt. Diese Verschiedenheit gehört theils zur nothwendigen und vielseitigen Entwickelung der Wissenschaft, theils zu den Mängeln und Fehlern, welche in derselben Maaße hervortreten, in welcher die Wissenschaft und die menschliche Vernunft eine tiefere Entwicklung erlangt und ein redlicher und christlicher Geist auf dem Gebiet der Forschung herrschend wird. Indessen (und wir freuen uns, diese schönen Worte eines schwedischen Schriftstellers anzuführen) gibt es ein Leben über dem Leben der Fragen. Wer dieses nicht hat, hat gar kein Leben. Man muß mehr als fragen können. Dann lebt man in diesem „Mehr". Das ist der Frieden. Der Streit der Fragen ist dann wie der Gang des Donners am Himmel, ein erhabenes Spiel. — Wir fügen hinzu: Das ist das Leben, welches das Evangelium als das ewige Leben verkündet und welches dann, wie dieses, ein ewiges unbewegtes wird. Es gleicht dem Hause, das auf Felsgrund gebaut ist. Es stehet fest, wenn der Sturm und die Flut kommt, und die Pforten der Hölle werden seiner nicht mächtig.

Zu dieser Energie und zu diesem festen Standpunkt kann, glaube ich, Jeder kommen wenn er

1. die Persönlichkeit Jesu, sowie sie in der evangelischen Geschichte dargestellt wird, aufmerksam betrachtet.

Sieh auf Jesum! Mache dich recht bekannt mit ihm, gib Acht auf den Geist, auf das Bewußtsein, das sich in seinen Worten und Leben ausspricht; und du wirst kennen lernen, wer er ist. Und seine Person wird dir ein Bürge für die Wahrheit seiner Lehre und seiner Handlungen sein.

2. Lebe, wie er lehrt. Folge ihm! „Wer meine Gebote hält, ist mein rechter Jünger, und ihm werde ich mich offenbaren" — sagt der Wahrhaftige.

3. Durchdenke den hauptsächlichen Inhalt der christlichen Religion und ihre Wirkung auf das Leben, auf das Privatleben, wie auf das öffentliche! Nimmt man auch alle einzelne Wunder weg, das größte Wunder bleibt doch und spiegelt sich in diesem historischen Kern ab, in diesem Fischer von Genezareth, der die Welt wiedergebar, in Paulus' gewaltigen Kämpfen, in Johannes' himmlischem Frieden, in den heiligenden Kräften der Kirche, in unserer ganzen gegenwärtigen, von dem christlichen Princip durchdrungenen, gesellschaftlichen Ordnung, in jedem Menschen, der im Licht des Christenthums lebt und stirbt.

Der stärkste Beweis für eine Wahrheit ist doch die Wirkung, die von derselben ausgeht. Das ist des Lebens eigne, hohe, unumstößliche Demonstration.

14.

Man hat das Vorhandensein zuverlässiger historischer Zeugnisse für Jesu wunderbares Leben und Wirken in Abrede gestellt. Wir wollen hier ein merkwürdiges Zeugniß anführen Die Beschuldigung, daß dasselbe verfälscht sei, ist uns nicht unbekannt, aber wir wissen auch,

daß Richter, die weit über unserer Einsicht stehen, diese Beschuldigung für unerwiesen erklärt haben. Wir meinen das Zeugniß von Jesus, welches der als Geschichtschreiber hochgeachtete Jude Josephus in seiner Geschichte der Zerstörung Jerusalems abgelegt hat und welches, wie die kritischen Gegner zugeben, sich fast unverändert in allen Handschriften von diesem Werk des Josephus vorfindet. Wir theilen es hier mit, wie wir es in der Geschichte des Josephus gefunden haben.

„Um dieselbe Zeit (unter Tiberius) lebte Jesus, ein weiser Mann, insofern man ihn für einen bloßen Menschen ansehen muß, da seine Thaten doch so wunderbar und bewundernswerth waren. Er unterrichtete Die, welche von der Wahrheit unterrichtet sein wollten, und ihm folgten nicht allein viele Juden, sondern auch eine Menge Heiden nach. Die Vornehmen aus unserm Volk klagten ihn vor Pilatus an, der ihn kreuzigen ließ. Allein Die, welche ihn geliebt hatten, während er lebte, verließen ihn noch weniger nach seinem Tod. Er zeigte sich ihnen auch, am dritten Tag nach seinem Tod, lebend und auferstanden, wie die heiligen Propheten früher von ihm gesagt und zugleich verkündet hatten, daß er viele andere Wunder thun würde. Er ist es, von welchem die Christen, die man noch heute unter uns sieht, ihren Namen haben."

Man muß diesem Zeugniß anmerken, wie nahe der Zeit seiner Ablegung Jesu Leben und Tod war und daß es von einem Mann abgelegt worden ist, der nach den damaligen Ansichten seines Volkes*) mehr Interesse daran hatte, das Uebernatürliche in der Geschichte Jesu zu leugnen, als anzuerkennen.

Wir für unsere Person bekennen, daß wir ein viel zu starkes Zeugniß dafür in den lebendigen Schriften des

*) Josephus gehörte dem stationären Judenthum an; das progressive Judenthum ging im Christenthum auf.

Lebens und der Geschichte finden, als daß wir viel Gewicht auf das Zeugniß einer einzelnen Schrift legen sollten, außer demjenigen jedoch, welches die Evangelien selbst in ihrer wunderbaren Eigenthümlichkeit und Einfachheit ablegen, sowol durch ihre kleinen Abweichungen von einander, als durch ihre große und wesentliche Uebereinstimmung.

Der Erlöser verglich oft die Entwickelung seines Reiches mit dem stillen Wunder, welches wir tagtäglich an dem Samenkorn wahrnehmen können, das in die Erde gelegt wird, untergeht oder scheinbar in die Elemente aufgelöst wird, unsichtbar für die Welt, bis es plötzlich ans Licht emporschießt und körnerreiche Aehren trägt. Es scheint, als wäre sein Wille gewesen, daß seine Worte gewissermaßen in das Erdreich des geistigen Lebens niedersinken und sich daselbst still, unbemerkt von der Welt, entwickeln sollten, bis sie durch das Aufblühen in der Gemeinde auch in ihren äußern Formen stark genug sein würden, sich durch eigne Kraft auf der Erde festzuhalten. Merkwürdig ist die Stille, der Mangel an äußerem Leben und an bedeutenden Vorfällen in historischer Beziehung, der in der christlichen Gemeinde während der ersten Jahrhunderte nach Jesu Tod herrscht. Das Leben und die Wirksamkeit der Apostel und ihrer Schüler verliert sich bald ins Stille, ins Unbestimmte. Von der Meisten Leben, Thaten und Tod weiß die Geschichte nichts. Es sieht aus, als ob das neu angezündete Leben bald nach seinem Erwachen wieder erloschen wäre. Allein dem ist nicht so. Still wie die Strahlen der Sonne verbreiten sich nach allen Gegenden der Welt Evangelienbücher und Episteln in tausenden von Abschriften, und ebenso schnell entzünden sich, wie kleine glimmende Kerzen, christliche Gemeinden in allen Ländern, in welche die schriftlichen und mündlichen Lehren gelangen. Es ist ein entzückender Anblick, diese freundlichen Lichter in der Nacht der aufgeregten Zeiten sich so still, aber immer mannichfaltiger

entzünden, und immer heller, immer lebhafter unter Griechen und Barbaren, in volkreichen Städten und in öden Haiden, an den Küsten des Meeres und in der Tiefe der Wälder leuchten zu sehen.

— „Ob dabei die kräftige Predigt der Männer oder ob die allopfernde Liebe und die stille Thätigkeit der Frauen mehr dabei wirkte“ — sagt Tzschirner in seiner vortrefflichen Geschichte von dem Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum — „kann unentschieden bleiben. Sicher ist, daß beide Theile thätig zur schnellen Ausbreitung des neuen Reiches beitrugen.“ — Und so wachsen diese stillen Lichter, so zündet eine Flamme die andere an (Flammen der Liebe und unsterblicher Hoffnung!), bis auf einmal die ganze römische Welt von ihrer Klarheit beleuchtet wird, ein staatskluger Kaiser, selbst von diesem Licht (dem flammenden Kreuz*) geschlagen, sich zu dessen Verehrer und Beschützer macht und das Christenthum zur Staatsreligion des römischen Reiches erklärt wird.

Man ist über diese schnelle Annahme des Christenthums unter den verschiedenartigsten Völkern und von Menschen aller Stände und Bildungsgrade erstaunt und sucht dieselbe aus mehren Gründen zu erklären. Allein es gibt einen innern Grund, welcher — ausreicht. Das Christenthum paßte für die Menschheit, darum wurde es von derselben angenommen. Sie erkannte in ihm seines Wesens rechte Nahrung und sein Leben. Denn das Christenthum ist vor Allem eine Religion für die Menschheit, und damit für alle Menschen. Durch Kraft und Einfachheit in seiner äußern Geschichte kann es von der beschränktesten Intelligenz begriffen werden, sowie sich für die tiefste Speculation seine unendliche Tiefe

*) Constantin der Große glaubte ein flammendes Kreuz mit der Umschrift: — „In diesem Zeichen wirst du siegen“ — am Himmel zu sehen.

öffnet. Es entspricht allen Bedürfnissen, allen Foderungen, die in allen Graden des Lebens entstehen können. Es ist ein „Strom, durch welchen ein Löwe schwimmen und ein Lamm gehen kann".

15.

Viele, und darunter auch Strauß, haben gesagt, es sei der Größe Gottes unwürdig, ein besonderes Volk als besonderes Medium seiner Offenbarung auszuwählen; es sei beschränkt, sich Gott durch nationelle Grenzen beschränkt zu denken. Allein man muß bedenken, daß Gott, wenn er zu den Menschen herabsteigen wollte, um ihnen in alle Wege ein Bruder und Führer zu werden, auch in alle ihre Verhältnisse eingehen mußte. Er mußte „in allen Stücken den Brüdern gleich" sein. Er mußte, in Verhältnissen zu einer gewissen Familie, zu einem gewissen Volk, zu einer gewissen Zeit geboren werden. Daher die bisweilen beschränkten Formen in Jesu Leben und Lehren, daher auch ein unendlicher Reichthum von Lehren und Licht für Jeden, der über sein Verhältniß zu seinem eignen Volk, zu dessen Leben, Lehren, Sitten und Einrichtungen und durch dieses Volk zu der ganzen übrigen Welt nachdenken will. Daher das nationelle, vergängliche Gewand um einen unendlich reichen und ewigen Inhalt, der sich auch des ersteren entkleiden kann, um das belebende kostbarste Eigenthum aller Völker und aller Zeiten zu werden.

Man hat von der schönen Menschlichkeit bei den griechischen Götteridealen gesprochen. Allein in der That sind diese Götter nicht menschlich genug im tieferen und edleren Sinn, und deshalb konnten sie auch

nicht veredelnd auf die Menschheit wirken. Aber der christliche Gott kann es, denn er ist vorzugsweise der vollkommene Mensch und durchgeht alle wesentliche Momente und Entwickelungen des Menschenlebens. Er wurde geboren, wie ein Mensch geboren wird, er bildete sich aus („nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“), er ging in die Welt hinaus, er wurde versucht, er kämpfte und siegte, er wählte sich Freunde, er wählte sich einen Wirkungskreis, er fühlte Freude und Schmerz von der edelsten menschlichen Art, er arbeitete unaufhörlich für sein Werk, für seinen Auftrag, für sein Reich, er opferte dafür Alles und endlich auch sein Leben, denn er litt und starb, wie jeder andere Mensch, aber er besiegte auch den Tod, so wie er es nur thun konnte. Und auf diese Weise alles Wesentliche im menschlichen Leben durchgehend, hat er auch dies Alles mit belebender und befreiender Kraft durchdrungen. Und gerade deshalb, weil Jesus von jedem Menschen aufgenommen werden und in jedem Menschen aufleben kann, gerade deshalb kann die ganze Menschheit das Ebenbild Christi oder Gottes, zu welchem sie, sowie jeder einzelne Mensch, erschaffen ist, aufnehmen.

16.

Das Dogma von Christi stellvertretender Gerechtigkeit (Christi Verdienst oder Genugthuung) und seiner Zurechnung (Rechtfertigung) hängt hiermit allzunahe zusammen, als daß ich hier eine nähere Betrachtung desselben unterlassen könnte. Dieses Dogma ist von Denkern und Nichtdenkern so oft gemishandelt worden, und ich selbst habe soviel Leid davon gehabt, daß ich dem Wunsch nicht

widerstehen kann, zu sagen, wie dieses Leid gehoben und dieses schwere Dogma mir klar und lieb geworden ist.

Strauß hat, wie manche Andere, dasselbe in seiner härtesten, unzugänglichsten Form aufgefaßt und es damit aus dem Gebiet der Vernunft ausgestoßen. Wir wollen sehen, ob es nicht mittelst einer vernünftigen Erklärung darin aufgenommen werden kann und muß. Und wenn das Beispiel, welches wir dabei benutzen, in mannichfacher Beziehung unvollkommen und hinkend ist, so muß man dies wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes und wegen der leichten Verständlichkeit dieses Beispiels übersehen.

Man sagt gewöhnlich: — „Wenn A. die Arbeit B's. verrichtet und dessen Pflichten statt seiner erfüllt, so kann das B's Verdienst nicht sein und B. kann dadurch nicht von seiner Verbindlichkeit befreit werden!"

Es kommt darauf an, wie man die Sache auffaßt. Denn wenn B. durch A's Bemühungen seiner Verbindlichkeit entledigt worden ist, so muß er auch dafür gehalten und A's Verdienst ihm zugerechnet werden. Betrachten wir die Sache einmal so:

B. ist in Unordnungen verfallen und hat endlich seines Vaters Haus verlassen. Weit davon entfernt ist er in die Sklaverei eines bösen Herrn (wir können denselben ebenso gut Satan oder den Vater der Lüge nennen) und dadurch in mancherlei Elend gerathen. Der Vater A. hat sich jedoch durch die Veränderung seines Sohnes nicht verändert. Das Herz des Vaters ist dasselbe geblieben, allein das Herz und der Wille des Sohnes müssen sich ändern, wenn Vater und Sohn wieder vereinigt (versöhnt) werden sollen und der Sohn in das Haus des Vaters zurückkehren soll. Darum geht der Vater aus, seinen Sohn zu suchen, und um sich ihm nähern zu können, nimmt er die Gestalt eines Dieners an. A. wird nun im Aeußern ein Diener wie B. Er theilt seine

elende Lage, hilft ihm bei seiner Arbeit, pflegt ihn in seinem Elend, trägt an seiner Stelle die Mishandlungen des bösen Herrn, und bei dem Allen stärkt und belebt er seinen Sohn unaufhörlich durch seine Liebe, sein Beispiel, seine Belehrungen, seine Kraft und seine Güte. Der Sohn B. fühlt endlich diesen Einfluß. A's Liebe erweckt die seinige. Die Liebe macht seinen Willen gut und er will thun, was A. will. A's Kraft stärkt B's Kraft, und der Letztere richtet sich allmälig aus seinem Zustand der Versunkenheit empor, wie ein neuer Mensch. Der alte B. ist gleichsam todt; ein anderer A. ist in ihm erstanden. Gemeinschaftlich mit A. oder richtiger durch A. arbeitet nun B. so kräftig, daß er seine Befreiung aus dem Dienst des bösen Herrn erhält. Freigelassen verläßt er die Sklaverei, folgt dem A. ins Vaterhaus und der liebreiche Vater kann dort seinen wiedergewonnenen Sohn wieder aufnehmen und in den Kreis seiner Auserwählten einführen. A's Rechtfertigung hat also B. gerechtfertigt d. i. ihn gerecht macht. A's Handeln ist die Genugthuung für B. A's Verdienst ist in der Wirklichkeit B's Verdienst geworden. Der Vater hat durch seine Arbeit und sein Leiden den Sohn losgekauft und ihn frei gemacht. So füllt die Liebe den Abgrund aus, der ohne sie nicht ausgefüllt werden konnte.

Das Beispiel, welches wir hier angeführt haben, ist im Privatleben gar nicht ungewöhnlich. Aber alle einzelne Liebeswerke weisen auf das allgemeine, das ewige, auf die Quelle aller Liebesinspiration auf Erden hin, das sich der Welt offenbarte, als — — — „das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte und wir sahen seine Herrlichkeit wie die Herrlichkeit eines einzigen Sohnes voll von Gnade und Wahrheit, und von seiner Fülle haben wir Alle erhalten", als — — „Gott in Christo die Welt mit sich selbst versöhnte".

Wir haben den prophetischen Glauben der Vorzeit

erwähnt, daß Gott persönlich sich auf Erden offenbaren würde. Spricht sich darin nicht das Bewußtsein der Menschheit ihres ewigen Verhältnisses zu Gott und ihres organischen Zusammenhanges mit ihm aus? — Gottes persönliche Menschwerdung oder Incarnation ist nämlich ein nothwendiges Moment in seiner Erziehung und Entwickelung des Menschengeschlechts, das er dadurch zum höchsten geistigen Leben erhebt. Diese erstere wäre ebensowol eingetreten, wenn das Menschengeschlecht in gerader Richtung fortgeschritten wäre, als so, wo es sich auf Abwege verirrt hatte; nur mit dem Unterschied, daß sich in dem ersteren Fall die Fülle Gottes in Glückseligkeit und nicht in Leiden offenbart haben würde. In jedem Fall ist wol die organische Ordnung der Entwickelung des Menschengeschlechts immer dieselbe. Christus ist die Blüte des Menschengeschlechts (des Menschen Sohn) eben so, wie er von Ewigkeit her Gottes Wort (Logos, Vernunft), Gottes Sohn ist. Der Grund dieser Verschmelzung Gottes mit seinem Geschöpf, dieses Eingehens in sein Kind liegt in der Innigkeit und Liebe seines Wesens. Es ist ein Bedürfniß seines Herzens, sich uns ganz zu geben. Aber wir sind Sünder. Nun wohl! Er hat die Gestalt und die Verhältnisse eines Sünders angenommen, um uns näher zu kommen, um unser zu werden.

Warum trat „die Fülle Gottes" so spät in die Geschichte der Erde ein? — Das ist eine Frage, die sicher schon oft gethan worden ist; auch von mir. Ich habe die Antwort beim Nachdenken über die Gesetze für alle organische Entwickelungen gefunden, nach denen der Organismus seine äußeren Theile und seine vorbereitenden Organe ausbildet, bevor sein innerstes und höchstes, bisher im Verborgnen wirkendes Leben ans Licht hervortritt, wie Blüte und Frucht. Das ist bei dem ewigen Weltbaum nicht anders, als bei der kleinsten Pflanze auf der Erde. In Allem ist dieselbe Ordnung, denn in

Allem ist dieselbe Vernunft. Als die Welt reif war zum Empfang Gottes, „als die Zeit erfüllt war" — kam Er!

Was vielen Menschen das rechte Begreifen der Versöhnungslehre schwierig macht, ist, glaube ich:

Einestheils die Neigung, den ganzen Fall wie eine bloße äußere Unordnung zu betrachten, der durch äußere Mittel abgeholfen werden kann, oder auch als eine nothwendige Folge des Schöpfungsactes selbst, nach welchem die Beschränkung ein Begriff, ein nothwendiger Theil alles Erschaffenen ist, der ein nothwendiges Uebel und blos durch die Erleuchtung und Erweiterung der Vernunft zu beseitigen ist. Allein der Fehler oder der Fall liegt in dem Willen des Menschen selbst. Die Verdunkelung der menschlichen Vernunft und die Verwirrung im menschlichen Leben sind blos natürliche Folgen davon. Und es ist vor allen Dingen das Herz, der Wille, das Innerste des Menschen, was ergriffen und aufgerichtet werden muß, wenn der ganze Mensch erhoben werden soll.

Anderntheils die Ansicht, daß die Versöhnung ein Zurückführen zu dem ersten Zustand der Unschuld sein soll.

Dann würde man aber mit Recht fragen:

Sollte denn die Arbeit und Ausbildung des Menschengeschlechts hier auf der Erde, dieser ganze, lange, mühevolle Lauf durch Jahrtausende nicht einen Zweck haben?

Hierauf dürfte in Uebereinstimmung mit den Lehren der Vernunft und der Offenbarung zu antworten sein, daß Ausbildung die Grundlage des Lebens und der Menschennatur ist und daß demgemäß der Mensch stets bestimmt ist, aus dem Kindheitsparadies der Unschuld zu treten, aber — hinauf, in ein höheres, ebenso reines Paradies, nicht — hinab in eine Region, in welcher er abgewendet von Gott den

Anblick seines Angesichts und die unmittelbare Leitung seines Lichtes verlieren müßte.

Zwei Söhne eines guten Vaters können beide sich zu Männern und Weltbürgern entwickeln, aber der Eine auf dem Weg der Tugend, der Andere auf dem Weg des Irrthums, der Eine in der rechten, der Andere in der falschen Richtung. Und der Letztere könnte in seiner falschen Richtung ganz verloren gehen, wenn ihn der Vater in seiner Liebe nicht suchte und zurückriefe. In der Geschichte dieses letzterwähnten Sohnes haben wir die Geschichte der Menschen oder — — der Menschheit.

Wir erinnern hier an die organische Einheit und den Zusammenhang des Menschengeschlechts.

Und dieser Beruf, dieser sichtbar gemachte Versöhnungsact — lasset es uns nochmals aussprechen — er offenbart sich nicht durch irgend einen einzelnen Lebensmoment des Erlösers, sondern durch alle seine Lebensmomente. Er hat uns erlöst, er hat uns losgekauft, sowol durch seine Geburt, wie durch seinen Tod, durch seine Kämpfe und durch seinen Sieg, durch seine Leiden und durch seine Verklärung, durch seine Erniedrigung und durch seine Wiedererhöhung, durch seine Wunder und durch seine Worte, kurz durch alle Wohlthaten, die er uns erwiesen hat; denn sie haben den Unterschied zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und dem Menschen aufgehoben, sie haben Gott in der Menschheit und die Menschheit in Gott verklärt. Und diese Versöhnung wird durch die Menschheit vollendet, wenn sich dieselbe durch Christus zu Gott führen läßt.

Diese Macht Christi spricht unser Glaubensbekenntniß aus, wenn es in seiner orientalischen Redeweise sagt:

„Christus sitzet zur Rechten Gottes.“

Der Ausdruck „zur rechten Hand sitzen“ bedeutet gegenwärtig, wie in früheren Zeiten soviel, als den vornehmsten Platz innehaben. Der Ausdruck „die rechte Hand Jemandes sein“ bedeutet soviel als Derjenige sein,

durch welchen Jemand vorzüglich handelt. Der Ausdruck, daß Christus nach Vollendung seines Werkes auf Erden „zur Rechten Gottes sitzt", bedeutet also ganz einfach, daß Gott nach seiner Offenbarung in Christus durch Christus oder als Christus mächtig auf Erden ist. Denn durch Christus zieht Gott die Menschen an sich.

17.

„In Christus wohnte alle Fülle der Gottheit körperlich."

Das ist das Leben und der Grund des Christenthums, der herrliche Grund, der alle Abgründe des Erdenlebens ausfüllt und erleuchtet, der Alles ordnet, versöhnt, verklärt, jedes einzelne Leben und das ganze Leben — der Grund zum Reich Gottes.

Die Gesetze, welche Gottes Gedanken auf Erden aussprechen, die starken Sehnen der Gesellschaft, an welchen diese sich festhält, erhalten erst im Christenthum ihre rechte Erklärung. Denn Christus, der gekommen war, „nicht um aufzulösen, sondern zu vollenden", bestätigte diese Gesetze in ihrer wesentlichen Wahrheit als Körper und Ausdruck eines heiligen, unsterblichen Geistes. Er vollendete dadurch, daß er diesen Geist auf Erden zum höheren Leben entwickelte und damit neues Leben in alle Glieder des Körpers goß. Und dieser Geist, diese Seele des Lebens, „o Liebe, die eine Welt in treuen Armen hält", ewige Mutter, deren Auge sich nie schließt, deren Muth nie sinkt, deren Sorgfalt nie nachläßt, heilige Menschenliebe, auch du empfingst erst von Christus deine rechte Kraft, dein wahres Leben auf Erden, denn „die Liebe zu Gott ist die Quelle der Liebe zu dem Nächsten",

und diese letztere empfing ihr pulsirendes Leben nicht eher, als bis Gott selbst als die höchste Liebe offenbar wurde. Hier ist die Kraft und die Lebensquelle der Menschen. Deshalb sagt auch der Erlöser:

„Wer dürstet, der komme zu mir und trinke, und das Wasser, das ich ihm reiche, soll ihm eine Quelle mit springendem Wasser zum ewigen Leben werden."

So ist es. Gott befiehlt Heiligkeit, Liebe, Barmherzigkeit, und er selbst ist Alles, was er befiehlt. Darum heißt es auch: — „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist".

Aber wir können Gottes Willen in aller Ewigkeit nicht erfüllen, wenn Gott nicht wesentlich in uns lebt und wirkt. Darum gibt er sich uns in Jesus Christus. In Gott — dem Herzen des Versöhners können alle Menschenherzen erneut und in heiliger Gemeinschaft vereint werden.

Der Mensch wird in Christus (wie Petrus sagt) der Natur Gottes theilhaftig.

Das strenge Gesetz: „Du mußt" bleibt in Ewigkeit, und gleichwol ist es aufgehoben und in Jesu liebevolle Worte: „Folgt mir!" verwandelt.

— „Folgt mir!" — Dieser Ruf durchdringt Jesu ganzes Leben und ganze Lehre. Er ergeht an Alle. Der Mensch soll ihm folgen, die Völker sollen ihm folgen, die Weltgeschichte ebenfalls — — — wohin? — Zur Befreiung, zur Vervollkommnung in jeder Beziehung, zum Himmel, zu — Gott! Alles soll ihm dahin folgen, das Aeußere, wie das Innere. Tiefe ruft hier der Tiefe. Und dennoch erklingt es auch dem kindlichsten Gemüth so klar und faßlich, dieses einfache: — „Folgt mir!"

Das ist das Gepräge der Göttlichkeit.

Aber nochmals — nur Gottes Liebe kann der Liebe der Menschen das rechte Leben geben. Erst wenn diese Liebe in Christus „Gott über Alles lieben" kann, erst

dann wird es ihr möglich sein (in Gott) „den Nächsten wie sich selbst“ zu lieben und diese Liebe mit Weisheit anzuwenden, im kleinen wie im großen Leben. Erst seitdem Gott in Christo zur Erde herabgestiegen ist, um dieselbe zum Himmel zu erheben, kann dieselbe recht davon erfaßt werden und den Liebesruf aus der Höhe (dem Ewigkeitsruf): — „Kommet zu mir!“ — folgen.

„Wenn ich von der Erde erhoben sein werde, werde ich Alle zu mir ziehen.“*)

18.

Gesagt sind nun die Worte, welche wir hier sagen wollten; zurückgelegt ist der Weg, den wir hier gehen wollten. Aber noch einen Augenblick lasset mich verweilen, anbetend verweilen vor dem höchsten Mysterium des Lebens, vor dem höchsten Licht, der einzigen frischen, ewig sprudelnden Quelle des Trostes, der Freude und der Belebung, der Quelle des ewigen Lebens! Lasset mich hier noch stehen bleiben und aufblicken zu dem Wundervollen, wie die Menschheit seit Jahrhunderten zu ihm aufgeblickt und versucht hat, seinen Namen in allen Sprachen des Gedankens und des Begriffes auszusprechen. Ach — wenn die Zungen bei den Namen des Unergründlichen stottern und stammeln, so ist es wol verzeihlich. Wichtiger als seinen Namen zu nennen (so sagt er selbst) ist in jedem Falle, seinen Willen zu erfüllen und seinen Geboten zu folgen. Einst, wenn alle seine Jünger „von allen Geschlechtern und Völkern und

*) Joh. 12, 32.

Sprachen"*) vor seinem Thron versammelt stehen, und ihn sehen, wie er ist, Angesicht gegen Angesicht, und die Bänder der Zungen durch die Freude der vollkommenen Wahrheit gelöst sind, dann werden alle, jetzt getrennten Stimmen sich vereinigen und zusammenklingen in einem harmonischen Lobgesang zu seinem Preis!

— „Es sind viele Stimmen in der Welt" — sagt Paulus — „und keine von ihnen ist undeutlich." — Ja, es sind viele Stimmen, die von dem großen und gütigen Schöpfer zeugen, aber eine tönt durch dieselben alle und übertönt alle dieselben, ebenso lieblich, als stark — die der ewigen Liebe! Und auf alle Zeugnisse achtend, die seit dem Beginn der Welt von Gott und seiner Schöpfung gesprochen haben, und alle dieselben in ihrem besten Sinn, in dem Wort der Wahrheit erfassend, die in allen lebt, kehre ich zu dem Brennpunkt dieser zerstreuten Offenbarungen zurück, zu dem Licht der Welt, in welchem sie alle ihre rechte Erklärung empfangen, und erkenne und bekenne, daß „alle Verheißungen Gottes Ja und Amen in Christo sind, Gott zur Ehre durch uns"; und daß ich keinen andern Weg, keine andere Wahrheit, kein anderes Leben, als „Jesus Christus heute und gestern, morgen und in alle Ewigkeit" kenne. Denn Alles ist durch ihn und für ihn geschaffen. Und er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben".**) Ihm sei Preis in Ewigkeit! Amen!

Und in diesem Bekenntniß will ich leben und sterben.

---

*) Offenbar. Joh. Cap. 7. V. 9.
**) Joh. 1. Brief. Cap. 5. V. 20.

Wie unendlich Vieles wäre noch zu sagen. Genöthigt, mich hier hauptsächlich an den Mittelpunkt der christlichen Lehre zu halten, habe ich viele wichtige Lehren, die damit zusammenhängen und den ganzen unendlichen Reichthum ihrer Anwendung auf alle Richtungen des irdischen Lebens bei Seite lassen (oder blos flüchtig berühren) müssen. Meine Seele ist übervoll davon und vermag es doch nicht zu fassen, wenn ich auch hundert Jahre lebte! Doch könnte ich auch jetzt nicht leben ohne die Hoffnung, etwas von der unaussprechlichen Glückseligkeit mitzutheilen, die ich durch das Heraustreten aus chaotischer Finsterniß zum Licht in Gottes Gnade und Liebeslehre, zum bessern Verständniß seiner heiligen Ordnung in der Weltregierung empfunden habe. Ich möchte nicht leben ohne die Hoffnung, auch Andern einmal den Chor von leisen „Friedensstimmen" vernehmen zu lassen, der vor meinem Ohr alle Mistöne des Herzens und des Lebens übertönt und beider gebundene Harmonien löst. Nein, ohne diese Hoffnung möchte ich nicht leben. Und auf diesen Gegenstand muß ich noch zurückkommen, wenn auch mein letztes Wort darüber erst gesprochen wird, nachdem ich meinen letzten Seufzer auf Erden ausgeathmet habe und dieses klopfende unruhige Herz — still geworden ist.

Ein einziges Wort habe ich noch hinzuzufügen: — Meine Fehler, meine großen Schwächen und Mängel bei der Behandlung eines so hohen und heiligen Gegenstandes verzeiht mir, meine Nebenmenschen! Und verzeihe auch du mir, mein und ihr großer, gütiger Vater!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ausgewählte Bibliothek

der

Classiker des Auslandes.

Mit biographisch-literarischen Einleitungen.

Achtzigster Band.

Skizzen aus dem Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leben im Norden.

Eine Skizze.

Morgen-Wachen.

Ein Glaubensbekenntniß.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1853.

Die bisher erschienenen Bände der

Ausgewählten Bibliothek

der

Classiker des Auslandes

enthalten:

I. II. **Bremer** (Frederike), **Die Nachbarn.** Aus dem Schwedischen. Mit einer Vorrede der Verfasserin. Fünfte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

III. **Gomes** (João Baptista), **Ignez de Castro.** Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach der siebenten verbesserten Auflage der portugiesischen Urschrift übersetzt von Alx. Wittich. Mit geschichtlicher Einleitung und einer vergleichenden Kritik der verschiedenen Ignez-Tragödien. 20 Ngr.

IV. **Dante Alighieri, Das neue Leben.** Aus dem Italienischen übersetzt und erläutert von K. Förster. 20 Ngr.

V. **Bremer** (Frederike), **Die Töchter des Präsidenten.** Erzählung einer Gouvernante. Aus dem Schwedischen. Vierte verbesserte Auflage. 10 Ngr.

VI. VII. **Bremer** (Frederike), **Nina.** Aus dem Schwedischen. Dritte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

VIII. IX. **Bremer** (Frederike), **Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden.** Aus dem Schwedischen. Vierte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

X. **Bremer** (Frederike), **Die Familie H.** Aus dem Schwedischen. Zweite verbesserte Auflage. 10 Ngr.

XI. **Prevost d'Exiles** (Antoine François), **Geschichte der Manon Lescaut und des Chevalier Des Grieux.** Aus dem Französischen übersetzt von Ed. von Bülow. 20 Ngr.

XII. XIII. **Dante Alighieri, Lyrische Gedichte.** Übersetzt und erklärt von K. L. Kannegießer und K. Witte. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Theile. 2 Thlr. 1[illegible] Ngr.

XIV. **Tassoni** (Alessandro), **Der geraubte Eimer.** Aus dem Italienischen übersetzt von P. L. Kritz. Mit einer die in dem Gedichte vorkommenden geographischen Oertlichkeiten darstellenden Karte. 1 Thlr. 9 Ngr.

XV. **Bremer** (Frederike), **Kleinere Erzählungen.** Aus dem Schwedischen. 10 Ngr.

XVI. **Bremer** (Frederike), **Streit und Friede, oder einige Scenen in Norwegen.** Aus dem Schwedischen. Dritte verbesserte Auflage. 10 Ngr.

XVII. **Voltaire** (François Marie Arouet de), **Die Henriade.** Aus dem Französischen im Versmaße des Originals übersetzt von F. Schröder. 1 Thlr.

XVIII. **Gustav III.** (König von Schweden), **Schauspiele.** Aus dem Schwedischen übersetzt von K. Eichel. 1 Thlr. 6 Ngr.

XIX. **Sjöberg** (Erik), **Vitalis, Gedichte.** Aus dem Schwedischen übersetzt von K. L. Kannegießer. 20 Ngr.

XX—XXII. **Boccaccio** (Giovanni), **Das Dekameron.** Aus dem Italienischen übersetzt von K. Witte. Zweite verbesserte Auflage. Drei Theile. 2 Thlr. 15 Ngr.

XXIII—XXV. **Dante Alighieri, Die göttliche Komödie.** Aus dem Italienischen übersetzt und erklärt von K. L. Kannegießer. Vierte, sehr veränderte Auflage. Drei Theile. Mit Dante's Bildniß, den Planen der Hölle, des Fegefeuers und Paradieses und einer Karte von Ober- und Mittel-Italien. 2 Thlr. 15 Ngr.

XXVI. **Celestina.** Eine dramatische Novelle. Aus dem Spanischen übersetzt von Ed. von Bülow. 1 Thlr. 6 Ngr.

XXVII. XXVIII. **Die Mährchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir.** Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt von Hm. Brockhaus. Zwei Theile. 1 Thlr. 18 Ngr.

XXIX. XXX. **Bremer** (Frederike), **Ein Tagebuch.** Aus dem Schwedischen. Zwei Theile. 20 Ngr.

XXXI. XXXII. **Tasso** (Torquato), **Auserlesene lyrische Gedichte.** Aus dem Italienischen übersetzt von K. Förster. Mit einer Einleitung: „Über Torquato Tasso als lyrischer Dichter." Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Theile. 1 Thlr. 15 Ngr.

XXXIII. **Hitopadesa.** Eine alte indische Fabelsammlung aus dem Sanskrit zum ersten Mal in das Deutsche übersetzt von Max Müller. 20 Ngr.

XXXIV. XXXV. **Indische Gedichte.** In deutschen Nachbildungen von Alb. Hoefer. Zwei Theile. 2 Thlr.

XXXVI—XXXVIII. **Calderon de la Barca** (Don Pedro), **Schauspiele.** Aus dem Spanischen übersetzt von Adf. Martin. Drei Theile. 3 Thlr.

XXXIX. XL. **Dante Alighieri, Prosaische Schriften** mit Ausnahme der Vita nuova. Uebersetzt von K. L. Kannegießer. Zwei Theile. 2 Thlr.

XLI. XLII. **Bremer** (Frederike), **In Dalekarlien.** Aus dem Schwedischen. Zwei Theile. 20 Ngr.

XLIII—LIII. **Sue** (Eugen), **Der ewige Jude.** Aus dem Französischen. Elf Theile. 3 Thlr. 10 Ngr.

LIV. LV. **Machiavelli** (Niccolo), **Florentinische Geschichten.** Uebersetzt von Alfred von Reumont. Zwei Theile. 3 Thlr.

LVI. **Sadi** (Moslicheddin), **Rosengarten.** Nach dem Texte und dem arabischen Commentare Sururi's aus dem Persischen übersetzt mit Anmerkungen und Zugaben von K. H. Graf. 1 Thlr. 6 Ngr.

LVII. **Herculano** (Alexandre), **Eurich, der Priester der Gothen.** Aus dem Portugiesischen übersetzt von G. Heine. 20 Ngr.

LVIII. LIX. **Tasso** (Torquato), **Das befreite Jerusalem.** Aus dem Italienischen übersetzt von K. Streckfuß. Vierte Auflage. Zwei Theile. 1 Thlr.

LX—LXII. **Staël** (Anne Louise Germaine de), **Delphine.** Aus dem Französischen. Zweite Auflage. Drei Theile. 2 Thlr.

LXIII. **Foscolo** (Ugo), Letzte Briefe des Jacopo Ortis. Aus dem Italienischen übersetzt von F. Lautsch. Zweite Auflage. 1 Thlr.

LXIV. **Holberg** (Ludwig), **Niels Klim's Wallfahrt in die Unterwelt.** Aus dem Lateinischen übersetzt von E. G. Wolf. Zweite Auflage. 1 Thlr.

LXV—LXVII. **Bremer** (Frederike), **Geschwisterleben.** Aus dem Schwedischen. Drei Theile. 1 Thlr.

LXVIII. LXIX. **Bremer** (Frederike), **Sommerreise.** Eine Wallfahrt. Aus dem Schwedischen. Zwei Theile. 20 Ngr.

LXX—LXXIII. **Lesage** (Alain René), **Gil Blas von Santillana.** Aus dem Französischen. Zweite Auflage. Vier Theile. 2 Thlr. 15 Ngr.

LXXIV. **Goldsmith** (Oliver), **Der Landprediger von Wakefield.** Eine Erzählung. Aus dem Englischen übersetzt durch K. E. von der Oelsnitz. Dritte Auflage. 15 Ngr.

LXXV—LXXVII. **Rußlands Novellendichter.** Uebertragen und mit biographisch-kritischen Einleitungen von W. Wolfsohn. Drei Theile. 3 Thlr. 15 Ngr.

LXXVIII. LXXIX. **Petrarca** (Francesco), **Sämmtliche Canzonen, Sonette, Ballaten und Triumphe.** Aus dem Italienischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von K. Förster. Dritte, verbesserte Auflage. Zwei Theile. 2 Thlr.

LXXX. **Bremer** (Frederike), **Leben im Norden.** Eine Skizze. **Morgen-Wachen.** Ein Glaubensbekenntniß. Aus dem Schwedischen. 10 Ngr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



